

Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt am Main

# Die Kirche im Dorf lassen

**Kleine Christliche Gemeinschaften als Chance für die Kirche  
in Deutschland**

**Diplomarbeit**

**vorgelegt bei Medard Kehl SJ**

**von Ilka Amann**

**am 22. Juli 2011**

Überarbeitete, mit kleinen Korrekturen versehene, unter CC-BY-NO-ND-Lizenz am 4. Oktober 2012 veröffentlichte Version. Bitte beachten Sie die Hinweise auf der letzten Seite.

Bischof Oswald Hirmer  
der während der Entstehung dieser Arbeit  
am 5. März 2011 verstorben ist

allen Pionieren der KCGs im deutschsprachigen Raum  
ohne deren Mühen und Irrwege es bei uns keine KCGs und auch diese Arbeit nicht gäbe

und allen, die schon eine „Neue Art, Kirche zu sein“ leben

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	<b>5</b>
<b>1 Was sind KCGs?</b>	<b>8</b>
1.1 Abgrenzungen und Bestimmungen . . . . .	8
1.2 Die Entstehungsgeschichte . . . . .	16
1.2.1 Afrikanische Ursprünge . . . . .	16
1.2.2 Vaticanum II . . . . .	18
1.2.3 Die Verbreitung des Gospel Sharing . . . . .	19
1.2.4 Inkulturationen in Asien . . . . .	21
1.2.5 Anerkennung und Verbreitung in der Weltkirche . . . . .	22
1.3 Die Funktion des Gospel Sharing . . . . .	24
<b>2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt</b>	<b>29</b>
2.1 Christus in der Mitte . . . . .	29
2.1.1 Der Gebrauch der Bibel . . . . .	29
2.1.2 Gospel Sharing und wissenschaftliche Exegese . . . . .	32
2.1.3 Theologie des Wortes Gottes . . . . .	37
2.1.4 Gegenwart Christi . . . . .	39
2.2 In der Kirche . . . . .	43
2.2.1 Mangel und Vision . . . . .	43
2.2.2 Beginn beim Volk Gottes . . . . .	46
2.2.3 Hierarchie und Charisma . . . . .	48
2.3 Kirche im Nahbereich . . . . .	51
2.3.1 Ist das Territorialprinzip konstitutiv? . . . . .	52
2.3.2 Wer ist mein Nächster? . . . . .	54
2.3.3 Gemeinde und KCG . . . . .	59
2.4 Gemeinsam Handeln . . . . .	61
2.4.1 Das Ziel des Gospel Sharing . . . . .	62
2.4.2 Christus im anderen erkennen . . . . .	66

## *Inhaltsverzeichnis*

2.4.3	Gemeinsam Kirche aufbauen . . . . .	69
2.4.4	Charismenorientierung . . . . .	74
<b>3</b>	<b>Auf dem Weg zu einer Ekklesiologie für die Zukunft</b>	<b>81</b>
3.1	Die Einheit der vier Merkmale . . . . .	81
3.2	Die Neuentdeckung des Nahraums . . . . .	82
3.3	Wie anfangen? . . . . .	86
	<b>Schlussbemerkung</b>	<b>90</b>
	<b>Literatur</b>	<b>91</b>
	Literatur - Ergänzung . . . . .	98
	<b>Lizenz und Hinweise zu dieser Version</b>	<b>100</b>

# Einleitung

Die Kirche gehört ins Dorf, in den Stadtteil, überall da hin, wo die Menschen sind. Derzeit ist viel von der Zusammenlegung von Pfarreien die Rede, selten ruft es Begeisterung hervor: Die eigene Welt der Kirche, wie man sie gekannt hat, scheint in Gefahr. Da wird dann keine Kirche mehr sein im Ort – oder doch?

Die Menschen wehren sich gegen anonyme Großstrukturen zu Recht, vielleicht nicht immer mit überzeugenden Argumenten. Kirche gehört in den Lebensraum. Doch es scheint keine Alternative zu geben. Aber – muss es eine *Alternative* sein?

In den letzten Jahren keimt eine neue Bewegung im deutschsprachigen Raum auf, deren Ursprung gar nicht so neu ist: Es hat eine kleine Welle der Gründung von Kleinen Christliche Gemeinschaften gegeben, eine Kirchengestalt, die sich in Afrika und Asien seit mehreren Jahrzehnten bereits etabliert hat. Sie sind nicht Alternativen zur Großpfarrei, sondern bereits unter ihren Bedingungen entstanden als Untergliederung der Pfarrei, persönlich in ihrem Zuschnitt und von 'Laien' getragen.

Ein Import aus Afrika? Das erste Mal in der Geschichte wird die Inkulturation von genuin kirchlicher Erfahrung in solchem Maß gegenseitig, das erste Mal ist Europa der Empfänger dieses Geschenkes der Erfahrung der Gegenwart Christi, das die Weltkirche uns macht. Wird sie es annehmen?

Kann das gut gehen? Kann die deutsche Kirche nach einem afrikanischen Modell strukturiert werden – oder ist das eine Illusion?

In Gesprächen begegnet man Ratlosigkeit wie Begeisterung, Skepsis wie interessiertem Nachfragen. Die wenigsten haben eine Vorstellung davon, um was genau es geht. Was KCGs sind, welche Vision von Kirche dahinter steht und wie dies in die deutsche Kirche passt, versuche ich zu zeigen.

Ich stelle in einem ersten Teil "Was sind KCGs?" dar, was man unter einer "Small Christian Community" versteht und welche Bedeutung diese neue kirchliche Sozialform hat. Zunächst zeige ich im ersten Kapitel, weshalb KCGs soziologisch keine Kleingruppen sind und grenze sie von anderen uns geläufigen Formen ab. Ein zweites Kapitel gibt in groben

## *Einleitung*

Linien eine Übersicht über die Entstehungsgeschichte von den Wirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils in Ostafrika bis zu den ersten Versuchen einer Inkulturation im deutschsprachigen Raum. Das dritte Kapitel schlüsselt die Methode des Gospel Sharing als der weitverbreitetsten und einfachsten Form, ein Treffen einer KCG zu strukturieren, auf. Diese ersten drei Kapitel wollen es erleichtern, begründet zu entscheiden, wo es bei der Übertragung in die deutsche Situation Abstriche, Veränderungen und Neuerungen geben kann und wo man, wenigstens vorerst, aus gutem Grund soweit irgend möglich an dem, was andere vor uns entwickelt und gelebt haben, bleiben sollte.

Der zweite Teil "Die vier Merkmal als Ausgangspunkt" beschäftigt sich explizit mit der Ekklesiologie der KCGs und deren Implikationen. Ich orientiere mich an den vier Merkmalen, die sich im Laufe der Zeit als konstitutiv für diese "Neue Art, Kirche zu sein" erwiesen haben.

Im ersten Kapitel "Christus in der Mitte" greife ich zunächst die im engeren Sinn spirituelle Innenseite der Kirche in ihrer Ausformung als KCG auf, die der Ausgangspunkt jedes wirksamen Aufbaus von Kirche ist. Kapitel zwei "In der Kirche" zeigt, dass KCGs sich explizit und konstitutiv als Kirche vor Ort verstehen, wie dies in Erscheinung tritt und was dies für die Kirche als ganze bedeutet. Im dritten Kapitel "Kirche im Nahbereich" mache ich deutlich, wie KCGs mit dem Lebensumfeld verbunden sind und warum wir keinesfalls den Nahbereich als Ort des Kirche-Seins aufgeben können. Kapitel vier "Gemeinsam Handeln" beschäftigt sich mit der Bedeutung des sechsten Schritts beim Gospel Sharing für die Verwirklichung von Kirche vor Ort und der Rolle der "Laien", wie sie in KCGs gelebt wird. Dieser zweite Teil versucht die vier Merkmale auf ihren theologischen und insbesondere ekklesiologischen Gehalt zu befragen und sie ein zu zeichnen in die Entwicklungen, die in Kirche und Gesellschaft tatsächlich gegeben sind.

Ein dritter Teil "Auf dem Weg zu einer Ekklesiologie der Zukunft" bezieht die vier Merkmale im ersten Kapitel „Die Einheit der vier Merkmale“ nochmals aufeinander und zeigt, wie sich alles um die Gegenwart Christi und die Verwirklichung von Kirche dreht. Ein zweites Kapitel "Wie anfangen?" geht, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, der Frage nach, wie denn ein Aufbau von KCG-Strukturen möglich sein könnte und entlässt den Leser damit in die Praxis.

Ein solches Projekt ist nicht möglich ohne die Vision zu teilen, die ich beschreibe. Zu offen ist noch vieles. Daher hat diese Arbeit einen anderen Charakter als wenn sie in distanzierter und abgeklärter Weise aus historischem Abstand verfasst wäre. Manchem ist nur in der Reflexion eigener Erfahrungen und im Gespräch mit Beteiligten näher zu kommen.

## Einleitung

Dem am Thema interessierten Leser empfehle ich Christian Hennekes kurzweilig und praxisnah geschriebenes Buch „Glänzende Aussichten“ zu lesen. Verwunderlich ist nicht, dass wir derselben Geistlichen Bewegung zugehören und uns kennen, sondern dass ich mit ihm in alle wichtigen Punkten in Bezug auf die Zukunft der Kirche überein stimme, trotz unserer höchst unterschiedlichen kirchlichen und biographischen Ursprünge.

Es gibt eine Flut von Literatur zum Thema „Kleine Christliche Gemeinschaften“, doch die wenigsten Artikel in Zeitschriften sind neueren Datums; sie sind nur dort nicht veraltet, wo sich unmittelbar in Afrika und Asien involvierte Personen zu Wort melden. Lange sind grundlegende Elemente in Europa nicht verstanden worden. Ich bin daher häufig auf Texte angewiesen, die nur oder vorrangig über das Internet zu haben sind; zumeist sind es jedoch Artikel im pdf-Format, auf die mit Herkunft, Seitenangabe und Zeilenzahl verwiesen werden kann. Ich verzichte auf die Sichtung der weit über hundert Artikel, die früher in deutschsprachigen Zeitschriften erschienen sind, bevor sich die vier Merkmale, an denen ich mich orientiere, als konstitutiv herausgeschält hatten.

Ich nehme sie als gegeben an und konzentriere mich darauf, ihre Bedeutung zu beleuchten, sie aufeinander zu beziehen und in den deutschen Kontext zu stellen.

„Kleine Christliche Gemeinschaft“ bzw. deren Abkürzung „KCG“ benutze ich in diesem Sinn als Fachterminus ebenso wie „Gospel Sharing“. Fast durchweg gebrauche ich „KCG“, da die in der Literatur geläufige Abkürzung meiner Erfahrung nach die Lesbarkeit gegenüber einem wiederkehrenden Fachbegriff, der aus drei Worten besteht, erhöht.

Ich danke Medard Kehl SJ für die Übernahme der Betreuung dieser Arbeit. Simone Schamburg umarme ich vom Schreibtisch aus für die Durchsicht und Korrekturarbeit. Allen meinen Freunden schicke ich Liebesgrüße mit Dank für die emotionale und geistliche Unterstützung.

Mein Dank gilt auch den Multiplikatoren 'in Sachen KCG' in Deutschland und der Schweiz und Marita Nazareth aus Mumbai/Indien. Darüber hinaus all denen, die mit mir über das Thema ins Gespräch gekommen sind und mir Anteil an dieser Vision gegeben haben: Ihr habt etwas in meinem Leben verändert!

– – O.A.M.D.G. – –

# 1 Was sind KCGs?

Die Bezeichnung "Small Christian Community" (SCC) hat sich in der Weltkirche weitgehend durchgesetzt, insbesondere im internationalen Austausch.

Es wurden zunächst auch andere Begriffe verwendet, die einen bestimmten Aspekt mehr betonen, unter anderem "Basic Christian Community" und „Small Ecclesial Community“. Daneben gibt es in der Weltkirche vielfach weitere örtliche Bezeichnungen in den Landessprachen oder lokalen Sprachen. Mit der Bezeichnung "Small Christian Community" ist selbst bereits eine bewusste Abgrenzung von den in Lateinamerika bereits vorher entstandenen Basisgemeinden intendiert.<sup>1</sup>

Im deutschsprachigen Raum wird meist die wörtliche Übersetzung "Kleine Christliche Gemeinschaft" (KCG) verwendet, jedoch ruft die Bezeichnung häufig unzutreffende Assoziationen hervor. Weniger missverständlich wäre etwa die Bezeichnung "Kirche in der Nachbarschaft" (KiNa), wie sie in der Gemeinde "Menschwerdung Christi" in Nürnberg-Langwasser<sup>2</sup> benutzt wird, jedoch ist dies keine allgemein gebräuchliche Bezeichnung, die sich durchgesetzt hat.

Zunächst ist zu klären, was – und was nicht – unter einer KCG zu verstehen ist.

## 1.1 Abgrenzungen und Bestimmungen

Wir erliegen aufgrund unserer eigenen Kirchnerfahrungen im europäischen Kontext zunächst fast unvermeidlich typischen Fehleinschätzungen dessen, worum es bei KCGs geht. Daher bedarf es einiger begrifflicher Abgrenzungen. Jedoch bedeutet diese begriffliche Abgrenzung keine Herabsetzung von anderen kirchlichen Formen.

Es sind gerade diese Fehleinschätzungen dessen, die – je spezifisch bei Pfarrern (und Hauptamtlichen Pastoralen Mitarbeitern) wie Gemeindegliedern – in vielen Gemeinden

---

<sup>1</sup>Vgl. dazu Vellguth, 3.3 Anmerkung 20, 58-59.

<sup>2</sup>Siehe Liste der Internetauftritte im Literaturverzeichnis.



## 1 Was sind KCGs?

Ängste oder Desinteresse hervorrufen. Dies betrifft nicht allein die Gründung von KCGs, sie blockieren häufig die Öffnung zu einer Perspektive für die Zukunft insgesamt.

Wenn von "Kleinen Christlichen Gemeinschaften" die Rede ist, ist eine bestimmte Gestalt von Kirche vor Ort, die sich aus Anfängen in Afrika über weite Teile in der Welt verbreitet hat, gemeint. Seit etwa 2005 gibt es im deutschsprachigen Bereich Gründungen solcher KCGs, die sich an den afrikanischen und asiatischen Erfahrungen orientieren. In den letzten Jahren wurde immer deutlicher, dass damit ein Gesamtkonzept und eine Vision verbunden ist. Daher braucht es, um diese Vision sichtbar werden zu lassen, Kriterien, um diese Gestalt von Kirche von anderen Ausformungen zu unterscheiden.

### **Klein – christlich – gemeinschaftlich?**

Wenn man in kirchlichen Kreisen von "Kleinen Christlichen Gemeinschaften" spricht, denken die meisten Menschen an Kleingruppen, wie wir sie auch in unseren Gemeinden häufig antreffen und sie den meisten aus Erfahrung bekannt sind. Aber nicht jede kleine Gruppe ist in unserem Sinn eine KCG.

Typische Kleingruppen umfassen etwa 4 - 10 Personen<sup>3</sup> und bilden für den Zeitraum ihres Bestehens eine Gruppe aus festen Mitgliedern, die durch ein gemeinsames Interesse verbunden sind.

Sie lassen einen Innenraum entstehen, der einem Privatraum ähnlich empfunden wird. Die Aufnahme weiterer Mitglieder bedarf daher der Zustimmung aller bereits zugehörigen Mitglieder, ein Verlassen der Gruppe wird von den anderen Mitgliedern oft als ein Im-Stich-Lassen erlebt. Es gibt Interna und ein Gruppenbewusstsein, das gelegentlich auch elitäre Züge tragen kann. Kleingruppen ermöglichen einen geschützten Raum, in dem Dinge zur Sprache kommen können, die man nicht der Öffentlichkeit preisgeben möchte.

Sie ermöglichen ihn jedoch nicht nur: Die Art der Gruppe produziert einen "Innenraum", der sich von der Umwelt abgrenzt, und schreibt dadurch ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten so fest, dass eine einmal als Kleingruppe konstituierte Gruppe nur noch schwer für neue Mitglieder oder andere Zwecke zu öffnen ist. Sie besitzen eine innere emotionale Eigen-dynamik. Kleingruppen dienen z.B. als Therapiegruppen oder Lerngruppen, also Formen des Miteinander Arbeitens, die ein gemeinsames Fortschreiten der Gruppe als ganze auf ein Ziel hin intendiert. Dieses Ziel ist ihr durch ihre Gründung vorgegeben und verändert sich nur wenig.

---

<sup>3</sup>Ich verzichte zugunsten der Übersichtlichkeit beim Vergleich bewusst darauf, Zahlen in Worten aus-zuschreiben.

## 1 Was sind KCGs?

In der Gemeinde oder an kirchlichen Bildungshäusern angesiedelte Kleingruppen haben häufig die Funktion übernommen, die spirituelle Seite des Glaubens abzudecken, wo das ehrenamtliche Engagement als Einsatz für andere empfunden wird, dessen geistliche Dimension nur selten zum Tragen kommt. Selbst wo soziales Engagement sich dezidiert als christlich versteht oder kirchliche Dienste übernommen werden, ist damit das Bedürfnis, dieses Tun geistlich zu fundieren und den eigenen Glauben zu vertiefen, nicht abgedeckt. Die Bildung solcher Kleingruppen ist somit eine Reaktion auf ein bestehendes Bedürfnis und eine wachsende Sehnsucht.

Kleingruppen können zu vielerlei Interessengebieten gegründet werden. Nicht immer ist die "typische" Kleingruppen-Dynamik voll ausgeprägt.

KCGs dagegen sind soziologisch keine Kleingruppen. Sie verstehen sich als Kirche in der Nachbarschaft, als Möglichkeit, wie Kirche vor Ort unkompliziert präsent sein kann. KCGs sind Untergliederungen der Pfarrei. Mitglied einer KCG ist man allein durch den Wohnort und die Zugehörigkeit zur Pfarrei. Wer neu zuzieht, gehört per Definition dazu und wird im besten Fall eher mit einem Besuch rechnen können als dass er fragen müsste, ob er dazu kommen kann. Jeder Zuzug oder Weggang ändert somit auch die Dynamik in der Gruppe. Dem entspricht auch die wechselnde Leitung beim Gospel Sharing.

Klein ist die KCG nur im Verhältnis zur Gesamtpfarrei. Die Zahl ihrer Mitglieder liegt in Afrika bei etwa 15 - 20 Familien, aus Indien sind mir auch Größen von 25 Familien bekannt.<sup>4</sup> Von diesen sind dann allerdings bei den Treffen keineswegs immer alle anwesend. Manche haben gar kein Interesse, andere sind verhindert, manche nehmen unregelmäßig teil, manchmal vertritt ein Mitglied die Familie. Jedoch bleiben im Bewusstsein die Abwesenden auch dann Mitglieder der KCG, so dass auch eine tatsächliche Zahl der Anwesenden von 6 oder 8 Personen sie soziologisch nicht zur Kleingruppe macht. Entsprechend der geringeren aktiven Teilnahme gibt es, wo eine Struktur von KCGs erst im Aufbau ist, wie etwa im deutschsprachigen Raum, jedoch weit größere Zahlen bezogen auf die Zahl der im Bereich der KCG wohnhaften Katholiken.

KCGs sind "Versammlung um das Wort". Ihr Ziel besteht allein darin, sich um Jesus zu versammeln und aus seiner Gegenwart zu leben, so dass Kirchesein konkret werden und auf die Umgebung ausstrahlen kann. Darüber hinaus gibt es kein Ziel im Sinn eines gemeinsamen Interesses oder Entwicklungsziels. Lerngemeinschaft ist es nur im Sinn der Selbstevangelisation. Dazu gehört ein Leitungsstil, der darauf ausgerichtet ist, die in der Gruppe tatsächlich vorhandenen Charismen zu erkennen und zu fördern.

Was zu tun ist, richtet sich nach den vor Ort entdeckten Nöten und den Möglichkeiten derer, die sich beteiligen, wie die KCG sie in der Gegenwart Jesu erkennt und als Auftrag

---

<sup>4</sup>So Marita Nazareth, Mumbai, auf einem Treffen in Königstein.

## 1 Was sind KCGs?

übernimmt. Die Dynamik von KCGs ist nicht nach innen gerichtet, sondern auf das Konkretwerden der von Gott ausgehenden Liebe in der Umwelt. Das Charisma des Einzelnen zeigt und bewährt sich am Leben vor Ort.

Wichtig ist nicht die Entwicklung der Gruppe, die Verwirklichung einer Idee oder die Durchsetzung eines Gruppeninteresses, sondern die Umsetzung dessen in die Tat, was als der Wille Gottes gehört und erkannt wird. In KCGs erlebt man intensive Gemeinschaft. Diese beruht jedoch nicht auf Vertrautheit untereinander, sondern es ist der im Gospel Sharing gegenwärtige Jesus, der diese Verbundenheit schafft. Über ihn spricht man bei den Treffen, nicht zuerst über die eigene Befindlichkeit.

Daraus entstehen dann freilich auch Freundschaft, Wertschätzung, Interesse füreinander und gegenseitige Hilfe, die jedoch über persönliche Vorlieben hinaus gehen. KCGs sind keine "Neigungsgruppen"; sie setzen sich aus denen zusammen, die vor Ort Kirche sind, nicht aus denen, die einander gesucht haben. Freilich schließt das Gastfreundschaft anderen gegenüber nicht aus, sondern ein. Es ist unkompliziert möglich, eine KCG zu besuchen und am Gospel Sharing teil zu nehmen, ohne dass deshalb der Abend durch die Anwesenheit von Fremden gestört würde. Die Abende verlaufen deshalb nicht grundlegend anders. Zur KCG gehören auch die Behinderten, Kranken, Armen, Dementen usf., die in Pfarreien unter städtischen Bedingungen kaum noch als zugehörig wahrgenommen werden oder nur noch für wenige als Empfänger von Diensten und Hilfeleistungen in den Blick kommen. In Strukturen von überschaubarer Größe kann die diakonische Seite der Kirche sich neu entfalten.

KCGs sind auf Wachstum und den Aufbau von Kirche angelegt und auf natürliche Weise unaufdringlich missionarisch. Voraussetzung für die Teilnahme an den Treffen ist weder, getauft zu sein, noch "fit" in Glaubensfragen zu sein. Hier kann gelebter Glaube erlebt und eingeübt werden. Die KCG beteiligt sich am Leben der Gesellschaft vor Ort, wird aktiv und bezieht dabei nach Möglichkeit die Umwelt und die dort verwurzelten Institutionen und Gruppen ein. Weder ist ihre Hilfe auf Mitglieder in der KCG beschränkt noch die Beteiligung an deren Durchführung an die Mitgliedschaft gebunden. Bezugspunkt ist der gemeinsame Lebensraum. KCGs sind Kirche für die Nachbarschaft, in der Nachbarschaft und mit der Nachbarschaft. So entstehen Kontakte und Beziehungen auch über die Kirche hinaus.

Die Dynamik einer KCG ist somit eine völlig andere als die einer typischen Kleingruppe. Sie lebt nicht von der Eigendynamik der Beziehungen ihrer Mitglieder, sondern besitzt eine aus der Gottesgegenwart gespeiste missionarische Dynamik, die nach außen gerichtet und auf Wachstum angelegt ist. Dies ist bei der Neugründung zu beachten, da als KCGs gedachte Gruppen allzu leicht als Kleingruppen, in der bekannten Gestalt, enden. Das

## 1 Was sind KCGs?

muss nichts schlechtes sein, es ist jedoch auf jeden Fall etwas anderes. Kleingruppen sind nur schwer und häufig gar nicht im Nachhinein in eine KCG zu überführen, da dazu die gesamte Gruppe von der Begeisterung für diese neue Form so erfasst werden muss, dass sie ihre eigene innere Gesetzmäßigkeit infrage stellt.

Die Dynamik einer KCG ist selbstverändernd. Sie führt den Einzelnen zur immer neuen und bleibend notwendigen Bekehrung in Richtung auf ein umfassend christliches Leben. KCGs weisen, trotz des weitgehend einheitlichen Konzepts, eine große Vielgestaltigkeit auf, die sich beständig verändert und den Gegebenheiten anpasst. Jede KCG hat daher ihre eigene Geschichte.

### **Begriffliche Abgrenzungen...**

Daneben gibt es weitere Sozialformen, von denen wir KCGs bewusst unterscheiden sollten, um ihren Charakter deutlicher zu erfassen.

KCGs sind gerade keine Interessenvertretungen einer Gruppe, sondern umfassen per Definition alle Katholiken eines Gebietes. Eine lebendige KCG hat große Integrationskraft. Die Herkunft des Konzeptes aus der Weltkirche macht sie nicht zu Eine-Welt-Gruppen, ihr Handeln orientiert sich an den örtlichen Bedürfnissen. Sie sind keine Aktionsgruppen, die ein Projekt auf Zeit betreuen, obwohl sie sich in solchen Aktionsgruppen engagieren können. Ihr "Projekt" ist der Aufbau von Kirche vor Ort. Sie sind keine Bibelgesprächskreise, obwohl sie sich um das Wort Gottes versammeln. Im Zentrum steht nicht der Austausch über den Inhalt des Bibeltextes, sondern über das, was Christus den Teilnehmern durch die Heilige Schrift sagt, damit sie aus dem Austausch zum gemeinsamen Handeln kommen. Der biblischen Text wird weder analysiert noch diskutiert. KCGs unterscheiden sich auch von Gebetskreisen und treffen sich auch nicht mit dem Ziel der Meditation biblischer Texte, da sie aus einer betenden Haltung heraus auf Handeln angelegt sind.

KCGs gehören nicht einem der traditionellen kirchlichen Vereine an, von denen manche, wie etwa das Kolpingwerk, auch in den Pfarreien präsent sind. Sie sind auch keine Geistlichen Gemeinschaften oder Bewegungen<sup>5</sup>. Diese haben ihr je eigenes besonderes Charisma und eine eigene Organisation, die dieses Charisma stützt. Häufig bilden Vereine und Geistliche Gemeinschaften / Bewegungen ebenfalls kleine Gruppen, die jedoch untereinander durch übergeordnete Strukturen verbunden sind. Sie können in Pfarreien angesiedelt sein, sich in Gemeinderäumen treffen und in die Pfarrei hineinwirken wollen.

---

<sup>5</sup>Zivilrechtlich handelt es sich in der Regel ebenfalls um Vereine. Auch kirchenrechtlich haben sie zumeist den Status von kirchlichen Vereinen.

## 1 Was sind KCGs?

Dennoch sind sie strukturell keine Gruppen der Pfarrei, denn sie sind nicht an deren Strukturen gebunden. Sie verstehen sich aber als Kirche, sind in der Regel kirchlich approbiert und die Mitglieder engagieren sich in Kirche und Gesellschaft.

KCGs sind in manchem den in evangelischen Landeskirchen und "Freikirchen" verbreiteten und bewährten Hauskreisen ähnlich. Die Reflexionen auf evangelische Sozialformen des Glaubens haben auch tatsächlich in der Dissertation von Oswald Hirmer, einem der "Erfinder" des Gospel Sharing<sup>6</sup> eine Rolle gespielt<sup>7</sup>. Evangelische Hauskreise beten miteinander und beschäftigen sich aufgrund der evangelischen Präferenzen in der Spiritualität fast immer mit biblischen Themen, häufig werden biblische Bücher gelesen. Sie haben allerdings eine feste Mitgliederstruktur mit hoher Verbindlichkeit und entsprechen eher dem Muster von typischen Kleingruppen.

Es gibt allerdings evangelische Gemeinden<sup>8</sup>, die in Hauskreisen durchstrukturiert sind, wo die Zugehörigkeit zu einem Hauskreis zum Gemeindeleben gehört und diese Hauskreise aktiv an die Gemeinde rückgebunden werden<sup>9</sup>. Wo es eine starke Einbindung in die Gemeinde gibt, so dass die Gemeinde als Ganze dem ähnelt, was wir im katholischen Bereich als Geistliche Gemeinschaft finden, werden diese Gruppen im Rahmen der Gemeinde als Gruppe aktiv und verstehen sich dann als Teilhaber am Gemeindeaufbau. Andernfalls bleiben Hauskreise zumeist im Bereich privater spiritueller Erbauung.

In jedem Fall wollen Hauskreise nicht "Kirche vor Ort" im Sinn von KCGs sein, sondern eine sinnvolle Ergänzung als Teil des Gemeindelebens zur Förderung des Glaubens und der Gemeinschaft untereinander.

Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts hat es in Deutschland und Europa Basisgemeinschaften gegeben, die sich selbst zumeist als "Basisgemeinden" bezeichnet haben. Einige existieren nach wie vor<sup>10</sup>, allerdings mit weit geringerer Aktivität<sup>11</sup>. Diese frühen Adaptionen haben ihre Wurzeln in Beziehungen nach Südamerika und bezogen ihr Selbstverständnis aus der europäischen Variante politisch-befreiungstheologischer Ansätze. Häufig geschah dies bewusst gegen die bestehenden gesellschaftlichen und vor allem kirchlich-hierarchischen Strukturen, jedoch wäre es ungerecht, eine allgemeine Aussage

<sup>6</sup>Mehr zur Entstehung des Gospel Sharing unter 1.2.

<sup>7</sup>Vgl. Vellguth, 2.3.2 Die Funktion des Laien in den Konstitutionen nichtkatholischer Kirchen im Xhosagebiet der Republik Südafrika, 40-41.

<sup>8</sup>Freilich ist das nicht die Regel.

<sup>9</sup>Beispielsweise in der Evangelischen Andreaskirche Niederhöchststadt oder der Elia-Gemeinschaft in der Bayrischen Landeskirche

<sup>10</sup>Wie etwa der ökumenischen Basisgemeinde Lorenzer Laden (LoLa) in Nürnberg.

<sup>11</sup>Dies liegt zum Teil an den veränderten gesellschaftlichen Gegebenheiten. Die Mitglieder der ersten Generation sind meist verheiratet und haben Kinder, sie sind weniger politisch aktiv. Aus dem LoLa etwa sind jedoch auch einige hochengagierte evangelische Pfarrer hervorgegangen, die nun ihrerseits eine "normale" Gemeinde zu betreuen haben und damit den LoLa verlassen haben.

## 1 Was sind KCGs?

zu treffen, da sie in ihrer theologischen Ausrichtung als auch in ihren Strukturen sehr verschieden sind. In vielen Fällen ist die Bezeichnung "Basisgemeinde" zutreffend insofern diese eigene Gemeindestrukturen ausgebildet und sich damit ganz oder weitgehend aus den Strukturen der Pfarrei gelöst haben. Sie feiern eigene Gottesdienste, auch am Sonntag, unterhalten eigene Projekte und Gruppen.

Daneben hat es jedoch auch vor der gegenwärtigen Welle von Gründungen von Kleinen Christlichen Gemeinschaften bereits vereinzelt Basisgemeinschaften gegeben, die dem Nahe kommen, was wir heute unter einer KCG verstehen. Inwieweit diese Basisgemeinschaften mit KCGs übereinstimmen, mögen diese selbst entscheiden.

### **...aber nicht Widersprüche**

Hier geht nur darum, die Art von Kleinen Christlichen Gemeinschaften, um die sich diese Arbeit dreht, von anderen kirchlichen Formen zu unterscheiden, deren Bewertung ist damit zunächst nicht verbunden, schon gar nicht ist eine Abwertung intendiert. Eine Verhältnisbestimmung kann sich erst aus einer theologischen Untersuchung dessen, was KCGs sind, ergeben, will man nicht in einer Abgrenzung aufgrund einer praktischen Konkurrenzsituation, die nur vordergründig in Augenschein genommen wird, gefangen bleiben. Die hier getroffenen Abgrenzungen dienen dagegen der Bestimmung des Gegenstandes.

KCGs sind ein grundlegend anderes Konzept als das, was unseren Gemeindealltag bestimmt. Sie sind Teil einer Vision, die die ganze Kirche – in der Gemeinde, im Bistum, in der Weltkirche – entwickeln und tragen und sich darin engagieren muss. KCGs wollen Träger dieser Vision von Kirche sein, die partizipatorisch und vielgestaltig ist und alle, unabhängig von Alter oder gesellschaftlichem Stand, einschließt.

Wer sich in einer KCG trifft, kann und soll sich in Gemeinde und Gesellschaft engagieren. Sie sollen in den Gruppen und Diensten der Gemeinde vertreten sein, sich dort einbringen. Die KCG macht nicht "ihr eigenes Ding", sondern will ein Träger von Kirche sein und ihr mit den Impulsen, die sie durch die Begegnung mit dem gegenwärtigen Herrn erfährt, dienen. Aus KCGs gehen häufig hochengagierte Christen hervor.

KCGs sind nicht die einzige Möglichkeit, Kirche zu sein, sie schließen jedoch per Definition auch niemanden aus: Es gehören (bei ökumenischer Offenheit) alle Katholiken dazu, die im betreffenden Nahraum wohnen, ob sie an Treffen teilnehmen oder nicht. Sie verstehen sich als Möglichkeit, in weiträumiger und unübersichtlicher werdenden Pfarrei-Strukturen Kirche erfahrbar und sichtbar zu machen.

## 1 Was sind KCGs?

KCGs brauchen Begleitung und Förderung. Es bedarf der Anerkennung durch Gemeinde und Hauptamtliche und, im besten Fall, der aktiven Unterstützung durch das Bistum. KCGs auf dem Gebiet einer Pfarrei (und eines Bistums) sollen untereinander vernetzt sein und für ihre Träger gemeinsame Fortbildungen organisieren, da sonst der Bestand auf Dauer gefährdet ist. Insbesondere betrifft dies das Erlernen eines partizipatorischen Leitungsstils und die Ausbildung möglichst vieler gemäß den vorhandenen Charismen.

Über Leiterschaft von Laien nachzudenken ist in den katholischen Kirchen Europas nach wie vor ein 'heißes Eisen'. In der Weltkirche wird dies nicht nur aufgrund der gegebenen Verhältnisse längst praktiziert, sondern als die konsequente Umsetzung des Vaticanum II verstanden. Leiter von KCGs sind engagierte Mitglieder der KCG, die sich dazu zur Verfügung stellen und sich dadurch auf ein größeres Maß an Verbindlichkeit einlassen. Sie üben diesen Dienst, von den Aktiven der KCG gewählt, auf Zeit aus. Deren wichtigste Aufgabe, neben dem Halten von Kontakten zu Hauptamtlichen, anderen KCGs und (potentiellen) Trägern von Fortbildungen, ist die Förderung der Charismen der Anwesenden. Die auf diese Weise durch ihren Dienst geschulten Christen bringen ihre Fähigkeiten auch anderswo in der Kirche ein. Wenn Gospel Sharing praktiziert wird, ist es nicht nötig, dass die Leiter der KCG auch das Treffen leiten. Leiter sollten im besten Fall in der Gemeinde in ihren Dienst eingeführt werden.

Ich habe diese ersten Versuche einer Beschreibung und Abgrenzung bisher nur 'in den Raum gestellt'. Dies geschieht, um dem Leser von Anfang an zu ermöglichen, den weiteren Ausführungen zu folgen, ohne beständig über die eigenen vorgefassten Vorstellungen zu 'stolpern'. Was hier gesagt wurde, wird später näher erklärt und aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet.

Es fehlt nun noch die positive Bestimmung dessen, was heute unter KCGs verstanden wird.

### 4 Merkmale

In Zusammenarbeit mit internationalen Partnern aus Afrika und Asien hat missio vier Kriterien von Kleinen Christlichen Gemeinschaften herausgearbeitet. Multiplikatoren wird so erleichtert, die Spezifika zu kommunizieren, so dass typische Missverständnisse der Anfangszeit nicht in jeder Gemeinde wiederholt werden. Sie werden von den Multiplikatoren auf Seminaren in Deutschland verbreitet und scheinen sich zu bewähren. Damit bieten sie ein aus der Praxis gewonnenes Grundgerüst für die Reflexion. Ich gebe sie nach

## 1 Was sind KCGs?

dem aktuellen Flyer von missio „Kleine Christliche Gemeinschaften“ wieder.<sup>12</sup>

**Spiritualität** "Eine KCG wächst immer neu aus dem lebendigen Wort Gottes, das sich ihr besonders im BibelTeilen erschließt."

**Kirche** "Eine KCG ist eingebunden in das Kirche-Sein der Ortskirche. Sie ist keine Privatinitiative, sondern verbunden mit der gesamten Kirche."

**Nachbarschaft** „Eine KCG besteht aus Menschen, die einen gemeinsamen Beziehungsraum teilen.“

**Sendung** "Eine KCG nimmt die Bedürfnissen und Nöte der Menschen in ihrem Umfeld wahr und entdeckt darin den Anruf Jesu."

Ich hoffe, den Leser bis hierher davon überzeugt zu haben, dass die Beschäftigung mit Kleinen Christlichen Gemeinschaften den Aufwand des Lesens und Mitdenkens und vielleicht sogar in dieser Richtung Aktiv-Werdens rechtfertigt.

## 1.2 Die Entstehungsgeschichte<sup>13</sup>

Kleine Christliche Gemeinschaften haben ihre Ursprünge in Afrika und der Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Entstehungsgeschichte gibt einen Eindruck davon, warum Kleine Christliche Gemeinschaften so sind, wie wir sie in der Weltkirche vorfinden, und welchen Stellenwert diese anerkannte und verbreitete kirchliche Sozialstruktur weltkirchlich gesehen hat.

### 1.2.1 Afrikanische Ursprünge

Erste nachbarschaftlich organisierte basiskirchliche Gemeinschaften gibt es in Afrika bereit in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts in der heutigen Demokratischen Republik Kongo<sup>14</sup>, bereits 1961 mahnt die dortige Bischofskonferenz an, christliche Basisgemeinschaften müssten die Wiege des Glaubens und der Kirche sein.<sup>15</sup> Ansätze gibt es auch in

---

<sup>12</sup>Herunter zu laden im Internet.

<sup>13</sup>Dieser Abschnitt stützt sich weitgehend auf die Darstellung bei Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein.

<sup>14</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 71,38 - 72,6.

<sup>15</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 72,6-8.



## 1 Was sind KCGs?

den 60er Jahren in Ostafrika, von wo später deren Entwicklung am aktivsten vorangetrieben wird. Anfang der 70er Jahre finden sich solche Gruppen unabhängig von einander in Ost-, West- und Zentralafrika.

Allein zwischen 1957 und 1969 werden 42 Staaten in Afrika selbständig. Damit einher geht die Rückbesinnung auf traditionelle Werte und die eigene Kultur als Emanzipation von westlicher kultureller Vorherrschaft.<sup>16</sup> Insbesondere kommt die Großfamilie als Arbeitsgemeinschaft mit gemeinsamem Bodenbesitz und gemeinsamen gesellschaftlichen Normen in den Blick, sowie deren Zusammenschluss zu Sippen und dieser zu Clans, die sich auf einen gemeinsamen Ahnen beziehen.<sup>17</sup> Wie es keine Trennung von bindenden Normen und den unmittelbaren Lebensbezügen gibt, gibt traditionell es auch keine Trennung von heilig und profan.<sup>18</sup> Das neue Selbstbewusstsein zeigt sich, neben der Rückbesinnung auf eigene, gemeinschaftlich geprägte Werte, vor allem im Wunsch nach eigenverantwortlicher Gestaltung und Entwicklung von lokalen Einheiten.

Daneben stehen jedoch praktische Notwendigkeiten. Die Staaten des Nordens, die selbst weniger Priester haben, schicken weniger Missionare nach Afrika, so dass bei deutlich wachsender Bevölkerung die Zahl der Priester stark abnimmt. Einheimischen Klerus gibt es noch kaum. Die Anonymität der entstehenden Großpfarreien lässt das Gefühl der Zugehörigkeit oft abbrechen. Viele schließen sich neu entstehenden Sekten an, die vor allem durch ihre überschaubaren Strukturen und die persönliche Anbindung anziehend sind. Eine Reaktion darauf ist die Bildung kleiner Gemeinschaften innerhalb der Katholischen Pfarreien.<sup>19</sup>

1973 entsteht aus der Erfahrung der gemeinsamen Arbeit in kleinen Gruppen auf einem von der Versammlung der Ostafrikanischen Bischofskonferenzen (AMECEA) organisierten Katechetischen Kongress die Forderung nach kleinen Gemeinschaften, die zunächst als Voraussetzung und Ort der Erwachsenenkatechese gedacht sind. Die Vollversammlung der AMECEA im selben Jahr greift diese Idee in den Leitlinien für die 80er Jahre auf und verweist dabei auf die überschaubaren traditionellen Lebensräume der afrikanischen Kultur.<sup>20</sup> Lokale kirchliche Gruppen, die nah am Lebensalltag der Menschen sind, sollen ihre Zusammenkünfte weitgehend selbständig gestalten, Lösungen für praktische Fragen finden und missionarisch tätig sein, indem sie auf ihre eigenen Fähigkeiten und Ressourcen zurückgreifen. So soll Kirche lokal 'eingewurzelt' werden.<sup>21</sup> Freilich sollte man dabei

<sup>16</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 3.3.1.3 Renaissance afrikanischer Werte, 64,23 - 65,2.

<sup>17</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 65,16-24.

<sup>18</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 67,26 - 68,11; 68,16-18.

<sup>19</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 3.3.1.2 Entstehung großer Pfarreinheiten, 63,16 - 64,22.

<sup>20</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 73,18 - 74,8.

<sup>21</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 74,8-24.

## 1 Was sind KCGs?

auch die praktischen Verhältnisse nicht vergessen, wenn Wege oft weit und im schlecht ausgebauten Straßennetz und bei häufig minimalem Budget kaum zu überwinden sind. Damit sind die ostafrikanischen Bischöfe die ersten, die sich den Aufbau Kleiner Christlicher Gemeinschaften zu eigen machen und diese ausdrücklich als offizielle kirchliche Gemeinschaften vor Ort verstehen.

Das Thema wird von der Bischofsynode, die 1974 in Rom tagt, aufgegriffen. In Ostafrika gibt es in dieser Zeit eine intensive Auseinandersetzung damit im Rahmen von Studientagen und Pastoralplanungen. 1976 und 1979 machen die Bischöfe der AMECEA Kleine Christliche Gemeinschaften zum Thema ihrer Studientagung, die im Rahmen der Vollversammlungen stattfindet.<sup>22</sup>

Die Texte der vierten Vollversammlung der AMECEA 1973 werden in der seit 1972 vom Gaba, dem Pastoralinstitut der AMECEA, herausgegebenen *African Ecclesiastical Revue* veröffentlicht<sup>23</sup> und lösen eine breite Debatte aus. Diese damals wichtigste katholische theologische Fachzeitschrift im englischsprachigen Afrika wird gerade auch in Südafrika stark rezipiert.<sup>24</sup> Sie wird ein wichtiges Organ auch der weiteren Diskussion und Verbreitung.

### 1.2.2 Vaticanum II

Kleine Christliche Gemeinschaften sind ihrem Selbstverständnis nach eine Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die genuin afrikanischen Wurzeln verbinden sich früh mit Forderungen des Konzils.

Einerseits kommt das Konzil der wachsenden Bedeutung der Kirche als Weltkirche entgegen: Es fordert die Bischöfe auf, sich in nationaler und übernationaler regionaler Zusammenarbeit zusammen zu schließen. Davon machen die Afrikanischen Bischöfe, trotz großer sprachlich-kultureller Vielfalt auf dem Afrikanischen Kontinent, auf allen Ebenen intensiven Gebrauch. Lokale Entwicklungen sind auf diese Weise in überregionale Bezüge vielfach verflochten, was intensiven Austausch ermöglicht. Dabei durchlaufen sie selbst gemeinschaftlich Lernprozesse und greifen in ihren Studien-Versammlungen auf Methoden zurück, die gemeinschaftlich praktizierte Lernprozesse initiieren und fördern.

Andererseits braucht die *communio*-Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils einen Ausdruck und eine Konkretion. Die Betonung der Bedeutung der Laien und ihrer gleichen Würde und die Suche nach Möglichkeiten ihrer aktiven Teilhabe ermöglichen, Kir-

---

<sup>22</sup>Vgl. Vellguth: *Eine neue Art, Kirche zu sein*, 81, 2-7.

<sup>23</sup>Vgl. Vellguth: *Eine neue Art, Kirche zu sein*, 75,2-5.

<sup>24</sup>Vgl. Vellguth: *Eine neue Art, Kirche zu sein*, 81,17-28.

## 1 Was sind KCGs?

che als Gemeinschaft neu zu denken. Im stark gemeinschaftlich geprägten Afrikanischen Kontext sind viele Ansatzpunkte vorhanden. Die Menschen haben den Wunsch, ihren Gemeinschaftssinn und die lokale Eigenverantwortung für ihre Dörfer in die Kirche einzubringen.

Wichtig ist auch, dass mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Bibel und damit die Ursprünge der Kirche neu ins Zentrum rücken und ausdrücklich auch Laien aufgefordert sind, sich die Heilige Schrift persönlich anzueignen.

Die von den Bischöfen gemeinsam geförderten Bestrebungen lassen gerade durch ihren Basisbezug zu, dass die Einheit der Kirche gestärkt wird: Die Rezeption der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Umstände ihrer Rezeption und die Haltung des Episkopats bestärken einander in der Verwirklichung einer „Einheit in Vielfalt“.

Bereits in den 70er Jahren gibt es hier bezüglich der Kommunikationsentwicklung Ansätze zu einer Netzwerkstruktur.

### 1.2.3 Die Verbreitung des Gospel Sharing

Die Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Ostafrika waren Gruppen mit persönlichem Charakter, die sich regelmäßig in Privathäusern trafen, um die Bibel in spirituelle Weise zu lesen und gemeinsam anstehende Aufgaben (innerhalb und außerhalb der Gruppe) anzugehen.<sup>25</sup> Im Umgang mit der Bibel wurden unterschiedliche Zugangsweisen ausprobiert. Dies geschieht zunächst noch wenig systematisch, viele Methoden erweisen sich als zu schwierig.

Zwei Personen werden für die Verbreitung wichtig: Oswald Hirmer und Fritz Lobinger. Beide stammen aus dem Bistum Regensburg. Nach 13 bzw. 12 Jahren in Südafrika kehren sie 1969 nach Deutschland zurück, um eine Dissertation zu verfassen. Beide befassen sich mit Themen Südafrikas, die die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils betreffen und kehren danach nach Südafrika zurück.<sup>26</sup>

Fritz Lobinger übernimmt am Lumko-Institut, einem damals kleinen Pastoralinstitut in Südafrika, die Katechetenausbildung, wo er das Thema seiner Dissertation „Katechisten als Gemeindeleiter: Dauereinrichtung oder Übergangslösung?“<sup>27</sup> in die Praxis umzusetzen und weiter zu entwickeln versucht, indem er die Katechisten als Multiplikatoren und Trainer der Gemeinde zu größerer Selbständigkeit ausbildet. Er betreibt intensiv Forschung, gibt Kurse und beginnt im Austausch mit den Teilnehmern mit anderen Autoren

<sup>25</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 59,4-14.

<sup>26</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 31, 6-14 u. Fußnote 2; 85,7-9.

<sup>27</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 32,1 - 39,5.

## 1 Was sind KCGs?

die Publikationsreihe „Training for Community Ministries“ zu entwickeln, die praktische Einführungen und Materialien für die Umsetzung des Subsidiaritätsprinzips in Gemeinden zusammenstellt. Es wird später zu einem Hauptmotor der überregionalen Verbreitung der Idee einer „partizipativen Kirche“, des Gospel Sharing und der Idee der KCG.<sup>28</sup> Seit 1972 ist das Lumko-Institut das offizielle Pastoralinstitut der Südafrikanischen Bischofskonferenz (SACBC).<sup>29</sup>

Oswald Hirmer, der über „Die Funktion des Laien in der katholischen Gemeinde“<sup>30</sup> promoviert hat, kommt 1975 ans Lumko-Institut, 1977 bekommt er zudem von der SACBC den Auftrag, das Bibelapostolat als Nationaldirektor zu führen. Er sucht nach neuen Wegen, den Zugang zur Bibel zu erleichtern. Im Austausch mit Fritz Lobinger wird klar, dass die einfachen Leute, die in den Dörfern auf sich selbst gestellt sind, die Hauptzielgruppe sein müssen. In Aufnahme bestehender Methoden entsteht zunächst eine 4-Schritte-Methode, die sich, trotz durchschlagendem Erfolg, wo der Bibeltext mit eigenen Worten wiederzugeben ist, noch als zu schwierig erweist. 1979 kristallisiert sich auf einer Konferenz unter Hirmers Federführung die 7-Schritte-Methode des Gospel Sharing heraus, wie sie heute in Gebrauch ist.<sup>31</sup>

1962 zieht das Lumko-Institut aus der Provinz in die Nähe von Johannesburg und wird dadurch auch für Besucher leicht erreichbar. Die Tätigkeit verlagert sich stark in Richtung auf das Kursangebot. Seit 1986 findet jedes Jahr der Lumko International Course statt, der von Anfang an auf überwältigendes Echo stößt, bereits im ersten Jahr mit Teilnehmern aus zehn Ländern Afrikas, Asiens und Europas.<sup>32</sup>

Ab 1977 wird in einem zwölfjährigen Prozess, von den Bischöfen initiiert, ein Pastoralplan für Südafrika entwickelt, den die SACBC 1989 unter dem Titel „Community Serving Humanity“ beschließt. Dabei wird versucht, alle bestehenden Gruppen und Bewegungen zu befragen und dialogisch einzubeziehen. Eine wichtige Rolle spielt die Situation der Armen in Südafrika der Apartheid. Gemeinschaft und Partizipation sind Kennzeichen seiner Entstehung, Veränderung der Strukturen wird darin als Voraussetzung zur Evangelisierung betrachtet. Der Weg hin zu diesem Pastoralplan entspricht seinem Inhalt. Dieser lange Prozess erhöht jedoch in der Folge die Akzeptanz.<sup>33</sup>

---

<sup>28</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 86,7 - 96,11.

<sup>29</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 85,12-14.

<sup>30</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 2.3 Die Funktion des Laien in der katholischen Gemeinde, 39,6 - 43,11.

<sup>31</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 99,13 - 103,8.

<sup>32</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 135,33 -138,8.

<sup>33</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein,, 138, 9 - 144 u..

### 1.2.4 Inkulturationen in Asien

Bereits ab den 60er Jahren entstehen in Asien in verschiedener Form Substrukturen der Pfarrei mit katechetisch-liturgischer, partizipativer oder politisch-sozialer Ausrichtung. 1979 werden auf einem missionswissenschaftlichen Kongress in Manila in einem Workshop unterschiedliche Konzepte von Basisgemeinschaften in Lateinamerika und Afrika diskutiert. 1982 erklärt die dritte Vollversammlung der Föderation Asiatischer Bischofskonferenzen (FABC), Laien müssten stärker einbezogen und eine gemeinschaftliche Spiritualität gefördert werden, wobei sie für die Umsetzung kleine Gemeinschaften in der Kirche empfehlen. Vier Jahre später beschreibt Francisco Claver dies als Aufbruch zu einer „Neuen Art, Kirche zu sein“ („A new way of being Church“), das in der Folge zu einem gängigen Begriff für die Entwicklungen und Formen wird, die in dieser Arbeit beschrieben werden.

Das Institut für die Laien der FABC (BILA) wird zu einem Forum, an dem pastorale Erfahrungen ausgetauscht werden. Fritz Lobinger ist bei dessen erstem Treffen dabei, die Delegierten übernehmen wesentliche Elemente vom am Lumko-Institut entstandenen Ansatz, darunter das Gospel Sharing. Die zweite Versammlung der BILA 1986 sieht es als überholt an, die von Laien ausgeübten Dienste vom Amt der Ordinierten abzuleiten, sie sollen mehr in Bezug zur Bibel und zu den tatsächlichen Bedürfnissen gesetzt werden. Die dritte BILA-Versammlung betont die geistgewirkte Bedeutung von Kleinen Christlichen Gemeinschaften. Im gleichen Jahr kann Fritz Lobinger auf dem Sommerkurs des Ostasiatischen Pastoralinstituts (EAPI) Teile des Lumko-Programms vorstellen und erste Erfahrungen im Gospel Sharing ermöglichen. 1990 legt die fünfte Vollversammlung der FABC den Fokus auf die Entwicklung von Kirche auf der lokalen Ebene <sup>34</sup>

1989 ist Oswald Hirmer erstmals nach Malaysia eingeladen, zunächst für Kurse zum Erwachsenenkatechumenat.<sup>35</sup> 1990 kann er auf der Vollversammlung der FABC Lumko-Programme zur Kirchenentwicklung vorstellen. Ab 1991 finden im Auftrag der FABC Lumko-Kurse in Asien statt. Die Kurstätigkeit intensiviert sich so, dass Oswald Hirmer 1993 nach Singapur umzieht.

Seit 1993 arbeitet er mit anderen an der Kontextualisierung des Lumko-Materials für den Asiatischen Raum, die entstehende asiatische Variante des Programms bekommt den Namen AsIPA („Asian Integral Pastoral Approach“). Es entstehen eigene Strukturen zu dessen Förderung, unter anderem in Taipei das AsIPA-Desk der FABC-Kommission für die Laien. Mitte der 90er Jahre gibt es in vielen Ländern Asiens AsIPA-Kurse, Os-

---

<sup>34</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 186,11 -199,4.

<sup>35</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 177,35 - 179,24.

## 1 Was sind KCGs?

wald Hirmer bezieht frühere Teilnehmer in die Leitung der Kurse ein und unterstützt es, dass sie selbst Kurse anbieten. 1996 und 2000 und 2003 finden zur Vernetzung der entstehenden Teams und zur Reflexion der Entwicklung in Asien Generalversammlungen der AsIPA statt. Eigenständige Überarbeitungen der Texte des Lumko-Instituts mit Übersetzungen in bis zu 20 asiatische Sprachen entstehen.<sup>36</sup>

Die schnelle Verbreitung des Konzepts der KCGs und der ihnen zugrunde liegenden Vision von Kirche in völlig anders geprägte Kulturen in Asien und in gänzlich andere und sehr verschiedene Kontexte zeigt, wie wenig das als „afrikanische Inkulturation“ von Kirche begonnene Programm allein an den afrikanischen Ursprung gebunden ist. Offenbar ist es in andere Zusammenhänge übertragbar, ohne dabei seinen Charakter als „Neue Art, Kirche zu sein“ zu verlieren.

### 1.2.5 Anerkennung und Verbreitung in der Weltkirche

Paul VI. nennt im Apostolischen Schreiben „Evangelii Nuntiandi“ Kirchliche Basisgemeinschaften (EN 58). Er betont mit Rückbezug auf Ad Gentes 35, dass Mission eine Sache der ganzen Kirche ist (EN 59), und weist auf die Bedeutung hin, die das „Zeugnis des Lebens“ (EN 41) neben dem „Zeugnis des Wortes“ (EN 42) für die Evangelisierung hat. Die Bedeutung der Teilkirchen wird nochmals erwähnt sowie die eigene Rolle der Laien (EN 70-73). Auch die umfassende Bedeutung des Evangeliums für das ganze Leben, einschließlich der Fragen der Gerechtigkeit und der Friedens, der Freiheit und Entwicklung sowie der persönlichen Entfaltung kommen zur Sprache (EN 28-31).

Das Schreiben wird besonders in Afrika, Asien und Südamerika stark rezipiert.<sup>37</sup>

Auch im Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Ecclesia in Asia“ erwähnt Johannes Paul II unter Nr. 25 kirchliche Basisgemeinschaften und ihren Beitrag zur Evangelisierung und Förderung von Gemeinschaft. Betont wird hier, wie schon in Evangelii Nuntiandi, die Bedeutung des Zusammenhanges mit der Kirche.

Ebenfalls eine Rolle gespielt haben Gospel Sharing und Kleine Christliche Gemeinschaften auf der Bischofssynode 2008 „Gottes Wort in Leben und Sendung der Kirche“. Besser als in den offiziellen Dokumenten zur Synode und dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Verbum Domini“, bekommt man einen Eindruck durch Oswald Hirmer selbst<sup>38</sup>, der dort anwesend gewesen ist. Er fasst die Interventionen der Bischöfe wie folgt zusammen:

<sup>36</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 199,5 - 238,5.

<sup>37</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 99, 6-12.

<sup>38</sup>Hirmer: Bischofssynode Wort Gottes im Leben und Sendung der Kirche.

## 1 Was sind KCGs?

„Das Christentum ist nicht eine Religion des Buches, sondern eine Begegnung mit dem auferstandenen Christus, mit dem wir leben. Es war das Anliegen der Synode, dass der Gebrauch der Heiligen Schrift in der Kirche darauf abzielen soll, dem lebendigen Christus zu begegnen. Die Schrift muss die „Seele“ theologischer Überlegungen sein und alle pastoralen Tätigkeiten durchdringen.“

Allerdings konnte er, wie er sagt, „eine große Hilflosigkeit bei den Bischöfen feststellen, wie wir dieses große Ziel erreichen könnten.“ Er reagiert darauf in seinem eigenen Redebeitrag:

„Ich begann meine Intervention mit dem Hinweis, dass in Bibelkreisen und biblischen Vorträgen viel über Jesus und viel über den lieben Gott gesprochen und diskutiert wird. Die Heilige Schrift ist aber nicht eine Information ÜBER Gott, sagte ich, sondern ein „sakramentales Zeichen“ der Gegenwart Jesu. Das Wort Gottes ermöglicht es uns, den „Saum von Jesu' Gewand zu berühren“ und die Kraft zu erfahren, die von einer persönlichen Begegnung mit ihm ausgeht. Nach unserer katholischen Auffassung enthält die Bibel nicht das Wort Gottes, sondern ist es. Deshalb begrüßen wir das Evangelienbuch mit dem Halleluja-Osterruf an den Auferstandenen und antworten nach der Verkündigung des Wortes mit: „Lob sei dir, Christus.“ Die Heilige Schrift benützen heißt für uns, mit Jesus selbst in Berührung kommen.“

Im Anschluss daran stellt er in Kurzform die sieben Schritte des Gospel Sharing vor. Er berichtet zudem, dass in einem anderen Vorschlag KCGs als Mittel gegen Sekten und Fundamentalismus empfohlen worden sind.

Oswald Hirmer ist seit 1997 (em. 2008, gest. 2011) Bischof von Mthatha (Südafrika) gewesen, Fritz Lobinger seit 1987 (em. 2004) Bischof von Aliwal (Südafrika) – die wohl deutlichste Bestätigung ihrer Arbeit und ihrer Vision.

Inzwischen gibt es Gruppen, die sich als „Kleine Christliche Gemeinschaften“ verstehen, überall auf der Welt. Nicht überall erfüllen diese jedoch die vier Merkmale. Gerade in den U.S.A. werden häufig alle christlichen Kleingruppen unterschiedslos als „SCC“ bezeichnet.

Allerdings hat sich offenbar das Gospel Sharing nach Afrikanischem Vorbild als Grundlage für die Treffen von Basisgemeinschaften auch in Mittel- und Südamerika inzwischen verbreitet.

Im deutschsprachigen Raum entsteht in den letzten vier bis fünf Jahren eine neue Bewegung für Kleine Christliche Gemeinschaften nach den Kriterien, die dieser Arbeit zugrun-

de liegen. Ursprung ist eine Recherche-Reise Klaus Vellguths nach Sri Lanka im Auftrag von missio Aachen 1999, wo er immer wieder auf AsIPA stößt. Diese ersten Erfahrungen lassen ihm keine Ruhe. Er schlägt bei missio eine Exposure-Reise für Seelsorgeamtsleiter der Diözesen vor, die 2000 tatsächlich stattfindet, eine zweite Reise schließt sich 2004 an.<sup>39</sup> So wird missio zum Träger und Koordinator der ersten Schritte.

Es bestehen heute vielfältige Kontakte zu KCGs in Afrika und Asien. Die Zahl der angebotenen Seminare zur Einführung haben in den letzten Jahren stark zugenommen.

### 1.3 Die Funktion des Gospel Sharing

Wenn von Gospel Sharing die Rede ist, ist fast immer die 7-Schritte-Methode gemeint, die sich von Südafrika in die ganze Welt verbreitet hat.

**Die Bezeichnung „BibelTeilen“** In dieser Form wurde es als „BibelTeilen“ im deutschsprachigen Raum bekannt, ohne jedoch seine ursprüngliche Kraft zu entfalten. Grund ist zumeist eine Verkürzung des Gospel Sharing zu einer Methode, *über* einen biblischen Text zu sprechen. Dies ist per se nichts schlechtes, führt aber bei weitem nicht im selben Maß zum Aufbau von Kirche.

Georg Steins hat vorgeschlagen<sup>40</sup>, „Gospel Sharing“ im Deutschen mit „Gemeinschaft im Wort“ wieder zu geben. Obwohl sich das nicht durchgesetzt hat, beschreibt es deutlicher als die wörtliche Übersetzung, worum es geht.

Diese wörtliche Übersetzung erweist sich bei näherem Hinsehen als gar nicht so wortgetreu.<sup>41</sup> Das englische „to share“ hat deutlicher als das deutsche „teilen“ die Bedeutung von „miteinander haben“ und „Anteil geben“. Dies geben wir auf Deutsch ebenfalls mit „teilen“ wieder, jedoch hat das deutsche „Teilen“ auch die Bedeutung von englisch „divide“, „separate“, „split“, also von „auseinander nehmen“, „aufteilen“ oder „trennen“.

Diese Bedeutung schwingt unbewusst und unbemerkt mit und kann, ohne dass wir dies bemerken, unsere Haltung zum Text verändern. Sie widerstreitet dem Sinn des Gospel Sharing, Kirche als Gemeinschaft aufzubauen. Möglicherweise trägt dies dazu bei, dass gerade im deutschsprachigen Raum es so schwer fällt, gemeinsam auf das Wort Gottes zu hören statt den Bibeltext „auseinander zu nehmen“ und quasi in seine Bestandteile zu zerlegen, von dem sich jeder nimmt, was er brauchen kann. Insbesondere sind Theologen

<sup>39</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 15, 22 - 29, 17. Vellguth beschreibt und reflektiert in diesem Abschnitt seine ersten Eindrücke.

<sup>40</sup>Vgl. Hirmer / Steins: Gemeinschaft im Wort, 12,26-38.

<sup>41</sup>Darauf weist auch Oswald Hirmer hin, vgl. Hirmer / Steins: Gemeinschaft im Wort, 12, 10-25.



## 1 Was sind KCGs?

und Christen mit höherer akademischer Ausbildung in großer Gefahr, in diese 'Falle' zu gehen, weil sie mehr als andere an einen solchen Umgang mit dem Text (bzw. mit Texten) gewöhnt sind.

Gospel Sharing bedeutet, einander vom Evangelium mitteilen und so einander die Gegenwart des Auferstandenen bezeugen, einander Anteil geben am Empfangenen und das Empfangene weiter reichen.

**Die 7-Schritte-Methode**<sup>42</sup> KCGs treffen sich in der Regel reihum in den Privathäusern. Meist leitet einer der Gastgeber das Gospel Sharing. Die Leitung wechselt also, sie liegt nicht in den Händen derer, die in der KCG Leitungsfunktionen innehaben. Aufgrund der einfachen Struktur kann mit Hilfe von kleinen Karten, auf denen der Ablauf mit Anweisungen für den Leiter abgedruckt ist,<sup>43</sup> jeder nach wenigen Malen Erfahrung diese Aufgabe übernehmen. Um dies zu ermutigen, ist es wichtig, dass der Leiter seine Aufgabe in möglichst einfacher Form erfüllt. Am deutlichsten wird das, wenn er, gerade auch als 'Profi', der hauptamtlich in der Gemeinde den Anstoß zum Gospel Sharing gibt und die ersten Treffen (sofern kein anderer darin eingeführt ist) selbst leitet, schlicht die abgedruckten Anweisungen vorliest.

### **Schritt 1: Begrüßen > sich zu Jesus setzen**

„Wir werden uns bewusst, dass Christus in unserer Mitte ist: Wer möchte Christus mit eigenen Worten begrüßen?“

Im ersten Schritt wird in freiem Gebet Jesus in der Mitte der Versammlung willkommen geheißen. Häufig wird vorher ein Lied gesungen. Diese sollte das freie Gebet jedoch nicht ersetzen.

Diese Gegenwart des Auferstandenen ist die Voraussetzung für eine geistliche Lektüre. Die betende Grundhaltung sollte während des gesamten Prozesses des Gospel Sharing beibehalten werden.

### **Schritt 2: Lesen > das Wort Gottes verkünden und hören**

„Wir schlagen in der Bibel das Buch / das Evangelium / den Brief ... auf, Kapitel ...“ (Wenn alle aufgeschlagen haben:) „Wer möchte die Verse von ... bis ... vorlesen?“ ... „Wer möchte die Bibelstelle noch einmal lesen?“

---

<sup>42</sup>Eine Einführung in die Praxis des Gospel Sharing „Bibel-Zeilen lernen - Impulse zur Einweisung und Einübung“ gibt Oswald Hirmer in: Hirmer /Steins: Gemeinschaft im Wort, 18 - 69.

<sup>43</sup>Druckvorlagen für solche Karten können auf Deutsch im Internet heruntergeladen werden bei missio. Ich übernehme die sieben Schritte in dieser Version in die nun folgende Darstellung.

## 1 Was sind KCGs?

Der zweite Schritt besteht im Vorlesen des gewählten Textes. Zumeist ist das der des Evangeliums des kommenden Sonntags. Der Text wird zweimal von unterschiedlichen Personen – nicht dem Leiter der sieben Schritte – laut vorgelesen.

### **Schritt 3: Sich ansprechen lassen > den verborgenen Schatz heben**

„Wir sprechen jetzt Worte oder kurze Satzteile, die uns berührt haben, dreimal wie im Gebet aus. Zwischen den Wiederholungen lassen wir eine kurze Stille.“

Im dritten Schritt werden einzelne Wort oder Satzteile von den Teilnehmern dreimal frei in den Raum laut ausgesprochen. Jeder spricht das Wort oder den Vers aus, der ihn beim Hören des Texts angesprochen hat, und hört die der anderen. Es können dieselben Worte mehrmals von unterschiedlichen Personen genannt werden, auch das ist eine Verdichtung des Textes.

Die dreimalige Wiederholung hat ihren Ursprung zwar unter Bedingungen, wo nicht alle Teilnehmer lesen können, hat sich jedoch so auch in anderen Zusammenhängen bewährt. Die Teilnehmer hören mehr und hängen weniger an den geschriebenen Texten.

### **Schritt 4: Miteinander Schweigen > die Gegenwart Gottes wahrnehmen**

„Wir halten jetzt einige Minuten Stille und versuchen zu hören, was Gott uns sagen will.“

Ein vierter Schritt besteht im schweigenden Hören auf das, was der in der Versammlung um das Wort gegenwärtige Jesus den Teilnehmern sagt. Zumeist wird diese Stille einige Minuten dauern. Je nach Situation und Zusammensetzung der Gruppe, kann sie auch bis zu acht oder zehn Minuten verlängert werden, jedoch ist Gospel Sharing nicht auf Textmeditation angelegt, sondern auf Austausch und Praxis.

Häufig sind es gerade die Worte, die ein anderer ausgesprochen hat, in denen jemand die Stimme Gottes hören kann. Die Stille ermöglicht es, dass sie in ihm einen hörenden Prozess auslösen.

### **Schritt 5: Mitteilen > gemeinsam Gott begegnen durch die anderen**

„Welches Wort hat mich angesprochen? Wir teilen einander mit, was uns im Herzen berührt hat.“ Jede/r spricht von sich in der ersten Person. Keine Diskussion, kein Vortrag.

Wichtig ist, im Schritt fünf diese hörende Haltung beizubehalten. Jeder teilt der Gruppe in kurzen, einfachen Worten mit, was er in der Stille empfangen hat.

## 1 Was sind KCGs?

Es geht um den Austausch dessen, was Gott durch den Text und die Anwesenden der Gruppe sagen will, nicht um den Text als Schriftstück. Es soll keine Diskussion entstehen über z.B. einen ursprünglichen Sinn des Textes oder unterschiedliche Auslegungstraditionen. Im hörenden Lesen und einander Anteil-Geben sind Teilnehmer gerade in europäischen Ländern und insbesondere im deutschsprachigen Raum häufig wenig geübt.

### **Schritt 6: Handeln > sich senden lassen**

„Wir tauschen uns darüber aus, was wir in unserem Umfeld wahrnehmen. Welche Aufgabe fordert uns heraus? Was wollen wir konkret angehen?“ Christus handelt durch uns in der Welt. Wer tut was – mit wem – bis wann?

Der sechste Schritt führt den Austausch fort in Richtung auf konkretes Handeln als Gruppe. Er wird zumeist als die größte Hürde empfunden und wurde in der ersten Welle der Rezeption des Gospel Sharing im deutschsprachigen Raum als „BibelTeilen“ meist entweder weggelassen oder in die rein individuelle Frage: „Was nehme ich davon mit?“ umgewandelt. Was, gemeinsam mit einer vorausgehenden Diskussion über den Text, als eine europäische Inkulturation erscheinen mag und häufig auch so 'verkauft' wurde, macht jedoch das Gospel Sharing zu einer Bibelgesprächsmethode, die dessen ursprünglicher Intention nicht gerecht wird.

Ziel ist es, konkrete Aufgaben des Nahbereichs gemeinsam in den Blick zu nehmen. Es kann sich um bevorstehende Tätigkeiten einzelner Mitglieder handeln, die gemeinsam besser zu bewältigen sind; KCGs 'klinken' sich jedoch auch in bestehende Projekte 'ein', die vor Ort im Dorf oder Stadtteil bereits bestehen oder initiieren diese. Auch Aufgaben in der Pfarrei oder KCG-eigene Initiativen sind möglich. Wichtig ist, dass es als gemeinsame Aufgabe wahrgenommen wird. Jeder kann und soll sich dabei nach seinen eigenen Möglichkeiten daran beteiligen.

### **Schritt 7: Beten > alles noch einmal vor Gott bringen**

„Wir beten miteinander. Wer möchte kann jetzt ein freies Gebet sprechen.“ Danach kann man mit einem Gebet oder Lied schließen, das alle auswendig können.

Das Gospel Sharing endet im siebten Schritt, wie es begonnen hat, mit der Möglichkeit zum freien Gebet. Hier haben Dank und Bitte Raum, für Empfangenes und noch zu Erledigendes.

Das Gebet in freier Form zu Beginn und am Schluss bildet den Rahmen, in dem das Gospel Sharing stattfindet: Versammlung in der Gegenwart des auferstandenen Herrn – Kirche – zu sein.

Damit wird Gospel Sharing zu einer Feier mit liturgischem Charakter. Dies kann dadurch

## 1 Was sind KCGs?

ausgedrückt und betont werden, dass vor Beginn des Gospel Sharing die Intronisation des Wortes Gottes gefeiert<sup>44</sup> wird. Dabei wird, meist während ein Lied gesungen wird, die Bibel feierlich hereingetragen. Der Träger geht im Kreis der versammelten Teilnehmer von einem zum nächsten.<sup>45</sup> Jeder hat die Möglichkeit, persönlich die Heilige Schrift in einer kurzen Geste zu begrüßen und zu verehren. Danach bekommt sie einen Ehrenplatz im Kreis oder in der Mitte, rechts und links der Schrift wird beim Ablegen eine Kerze entzündet. Aus dieser Textausgabe wird später der Text verlesen, wobei sie vom ersten Leser aufgenommen, an den zweiten weitergereicht, und von diesem wieder an ihren Platz gelegt wird.

Der siebte Schritt ist betende Antwort auf die Anrede Gottes im Hören auf sein Wort. Diese Antwort des Menschen setzt sich in der im sechsten Schritt übernommenen Aufgabe in den Alltag hinein fort. Antwort im Tun und im Wort sind ineinander verschränkt: Was im sechsten Schritt im liturgischen Rahmen beschlossen wird, wird, nach der betenden Antwort, im Alltag antwortend vollzogen. So wird der Alltag selbst mit dem liturgischen Tun und der Gegenwart Jesu darin immer mehr in Verbindung gebracht. Das Leben wird zum Christsein im Alltag, zur Verwirklichung des in der Eucharistie vorweg nehmend gefeierten Mysterions der Hingabe des eigenen Lebens an Christus.

Ein gemeinsames Vaterunser zum Beispiel oder ein Taizé-Lied können das Gebet am Ende beschließen. Es kann sich die evaluative Frage nach Verbesserungsmöglichkeiten anschließen; hier – außerhalb der eigentlichen Feier – hat auch Organisatorisches seinen Platz.

---

<sup>44</sup>Ich habe dies auf KCG-Seminaren selbst miterlebt.

<sup>45</sup>Die beschriebene Anordnung macht deutlich, dass der Normalfall eine Runde ist, die groß genug ist, um darin im Kreis von einem zum anderen laufen zu können!

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Die Formulierung der vier Merkmale, mit denen wir KCGs heute beschreiben, ist aus einer bestehenden Praxis und im internationalen Austausch entstanden. Sie sind bereits durch viele Irrweg beim Versuch der Inkulturation im deutschsprachigen Raum hindurch gegangen bevor sie die heute von missio und den deutschsprachigen Multiplikatoren formulierte Gestalt gewonnen haben. Die Überlegungen und theologischen Konzepte dahinter sind von einer Vielzahl von Denkern und Mitdenkern im lebendigem Austausch und erlittenem Scheitern entwickelt und im Lauf der Zeit niedergeschrieben worden. Dieser Prozess ist von vollem Gang, ein abgeklärter Blick aus großer zeitlicher Entfernung, der alle Folgen und Entwicklungen bereits kennt, ist nicht möglich und nicht zu erwarten. Wer es wagt, sich in diesen Prozess hinein zu begeben, hat an diesen Entwicklungen selbst Teil.

Ich zeige anhand dieser vier Merkmale, welche Ekklesiologie hinter KCGs steht.

### 2.1 Christus in der Mitte

KCGs treffen sich, um mit dem auferstandenen und gegenwärtigen Jesus in Beziehung zu treten, indem sie betend ihre eigene Situation mit einem biblischen Text in Berührung bringen. Welche Rolle spielt der biblische Text? Wie ist diese Gegenwart Jesu zu verstehen?

#### 2.1.1 Der Gebrauch der Bibel

Der Umgang von 'Laien' mit der Bibel ist in der Katholischen Kirche, anders als in den Evangelischen eine relativ neue Errungenschaft. Nicht nur in Europa, auch in Afrika wurden die neuen Möglichkeiten, die sich durch das Zweite Vatikanische Konzil ergaben, begierig aufgenommen, gerade auch im selbständigen Lesen der Bibel. In Afrika geschah das sehr viel häufiger als bei uns in einem gemeinschaftlichen Rahmen.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Ralf Huning<sup>1</sup> hat drei Arten der Bibellektüre unterschieden, die einem je anderen Auslegungsraum zugehören: Eine liturgisch-institutionelle, eine wissenschaftliche und eine gemeinschaftlich-spirituelle. Alle drei gehören dem Raum der Kirche an und sind so auch aufeinander bezogen.

Bei näherem Hinsehen kann man jeden dieser drei Auslegungsräume nochmals unterscheiden: Der liturgisch-institutionelle, wie unschwer erkennbar, enthält einen liturgischen Gebrauch im engeren Sinn in Lesungen und liturgischen Texten und einen lehramtlichen, der im Gottesdienst durch Bischöfe bzw. deren priesterliche Stellvertreter als Auslegung vertreten wird. Diese sind ihrerseits selbst Theologen und gehören damit auch dem wissenschaftlichen Bereich an, sie legen jedoch, anders als in lehramtlichen Äußerungen, in die Situation der versammelten Gemeinde aus (oder sollten dies tun).

Der Wissenschaftliche Raum ist ebenfalls nicht einheitlich. Außer der historisch-kritischen Forschung gebraucht auch die Dogmatik die Bibel und gibt ebenfalls Auslegungen, die in lebendigem Wechselverhältnis mit der Lehrtradition steht, Ethik und Praktische Theologie haben Bezug zur Lebenswirklichkeit der Christen und wollen deren Interpretation unterstützen. Alle theologischen Disziplinen haben untereinander Bezüge, mindestens in der Person des Theologen. In den letzten Jahren gibt es jedoch auch zunehmend ein Bewusstsein dafür, dass es in Sackgassen führt, wenn die unterschiedlichen theologischen Zugangsweisen nicht aufeinander bezogen werden.

Gemeinschaftliche Bibelauslegung findet beispielsweise in KCGs statt. Aber auch jede Bischofssynode und jedes Konzil legt gemeinschaftlich aus. Auch die individuelle Bibellektüre hat zumindest in der monastischen Tradition eine lange Geschichte. Heute kann und soll jeder Katholik auch für sich allein die Bibel lesen und betreibt damit immer Auslegung, denn es gibt überhaupt keine völlig objektive Lektüre, weder bei 'gewöhnlichen Laien' noch bei Theologen noch bei denen, die ein Amt bekleiden.

Jeder Auslegungsraum hat personale und gemeinschaftliche Dimensionen. Gemeinschaftliche Interpretation schafft gerade einen Interpretationsraum.

Der von Huning als „gemeinschaftlicher Raum“ bezeichnete Bereich unterscheidet sich nicht darin, dass er gemeinschaftlich ist, sondern dadurch, dass er *nicht* der wissenschaftliche und *nicht* der offiziell-lehramtliche ist. Es hat ihn immer gegeben, nur unausgesprochen. Huning beschreibt ihn zurecht als den der „Lebenswirklichkeit“ und der „weisheitlichen Erkenntnis“.

Was sich daher ändert, wenn in KCGs gemeinschaftliche Auslegung geschieht, ist zu-

---

<sup>1</sup>Huning, Ralf: Die Bedeutung der gemeinschaftlichen Bibellektüre der Gläubigen für die katholische Kirche - bibeltheologische und hermeneutische Überlegungen, in: Hennecke (Hg.): Kleine christliche Gemeinschaften verstehen, 159-186.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

nächst, dass die lebensweltliche Auslegung des Christseins nun explizit, sprachlich, dialogisch und mit neuem Selbstbewusstsein von der Würde des getauften Christen geschieht. So wird dieser Aspekt deutlicher vernehmbar, gerade auch für die Hierarchie und die Theologen. Sie verlieren dadurch nicht ihre ureigene Aufgabe, sie wird in ihrer Qualität verändert. Beide können nun die lebensweltliche Auslegung deutlicher erkennen.

Sie werden sie in ihre Überlegungen einbeziehen und können so informierter, aufmerksamer und dialogischer reagieren. Kirche wird so als ganze erst im umfassenden Sinn Interpretationsgemeinschaft. Dialog verringert die Zahl der Missverständnisse massiv, und Einheit ist nur möglich, wo man gegenseitig voneinander wissen will. .

Genau einen solchen dialogischen Prozess haben die Bischöfe Asiens bei der Entwicklung des Pastoralplanes AsIPA initiiert. Oswald Hirmer und Fritz Lobinger haben die 7-Schritte-Methode dialogisch aus dem, was es bereits in der Praxis gab, weiter entwickelt, ebenso wie sie im Austausch mit Bischöfen und den Menschen in des KCGs das Konzept der KCGs weiterentwickelt haben.

Die lebensweltliche Auslegung des Christseins darf man wohl zurecht als die ursprünglichste aller Auslegungen bezeichnen: Jeder Wissenschaftler und Amtsträger ist zeitlich wie existentiell vorausgängig ein getaufter Christ.

Auch historisch war da zuerst der Kreis derer, die Jesus als den Christus erkannten und deren Leben sich dabei grundlegend verwandelte. Auf eben diese frühen Christen und das Volk Israel nehmen wir Bezug, wenn wir die Bibel lesen. Wir treten mit ihnen, die uns durch den Text hindurch begegnen, in eine Begegnung ein. Würden wir nicht davon ausgehen, dass Israel das von Gott erwählte Volk Gottes ist und in den Christen, von denen wir in den neutestamentlichen Schriften hören, Jesus lebt und Gott auf diese Weise bei den Menschen gegenwärtig wird, wäre es schwer zu rechtfertigen, die biblischen Zeugnisse als Heilige Schrift zu bezeichnen und in liturgischen und lehrmäßigen Gebrauch zu nehmen.

Eine explizit-sprachliche Auslegung der Bibel durch 'Laien' und Nichttheologen ist genau so legitim und darüber hinaus auch nötig, wie man bejaht und ernst nimmt, dass alle Christen gemeinsam Volk Gottes sind, dass in allen aufgrund ihrer Taufe und ihres Glaubens Jesus gegenwärtig ist und er in ihre Mitte tritt, wo „zwei oder drei“ im Namen Jesu versammelt sind (Mt 18,20).

Die Auslegung endet dabei nicht am Ende des Gospel Sharing, sondern setzt sich ins Leben hinein fort, wo Menschen beginnen, ihr Leben Jesus zu geben, wie es in ihrer Taufe zeichenhaft vorweggenommen ist und sich im ganzen Leben verwirklichen will.

Diesen Zusammenhang stellt die Liturgie des Gospel Sharing in KCGs her und fördert

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

ihn. Sie dient dazu, das Leben Jesu in seiner Gemeinde sichtbar und verstehbar zu machen und in die Einheit mit ihm zu führen.

Ziel ist es, selbst Teil des Lebens Jesu zu werden.

Wo Menschen sich in ihrer Muttersprache ausdrücken können, gibt es keinen Grund anzunehmen, dass sie nicht auch in der Lage sind, ihren Glauben in eigenen Worten auszudrücken. Wenn sie es nicht können, haben sie entweder zu wenig Übung darin oder das religiöse Wissen ist etwas auswendig Gelerntes ohne eine existenzprägende Tiefe. Unterstellt man aber, dass 'Laien' allein aufgrund ihres Status zu „falschen“ Auslegungen kommen, unterstellt man, dass sie nicht wissen, wovon sie reden, dass also ihr Glaube defizitär ist. Aber weder Amt noch Theologie können dem Glauben etwas hinzufügen.

Weder theologisches Wissen noch die Kenntnis der lehramtlichen Tradition sind per se zum Glauben nötig. Deren Aufgabe ist, Fehlentwicklungen aufzudecken, Details zu klären, die im Austausch mit der Kultur der Umwelt entstehen, Kommunikation zu ermöglichen und zu fördern, in größere Zusammenhänge einzuordnen und Streit zu schlichten.

Ihr Beitrag schützt, ermöglicht und fördert dann auch die Auslegung in den Alltag, wie er in KCGs geschieht.<sup>2</sup>

### 2.1.2 Gospel Sharing und wissenschaftliche Exegese

Spricht man in Deutschland über Kleine Christliche Gemeinschaften<sup>3</sup>, so sind die Theologen die größten Skeptiker: Bibellesen als fromme Übung zuhause wird ohne weiteres befürwortet, aber in einer Gruppe der Kirche sollte doch ein Theologe da sein, der sagt, wie die Texte „richtig“ zu verstehen sind.

Die Skepsis geht vor allem von denen aus, die in historisch-kritischer Exegese ausgebildet sind und Wissenschaftlichkeit für den Umgang mit den biblischen Texten beanspruchen. Dies erwarten sie zurecht nicht von denen, die keine solche theologische Ausbildung vorweisen können. Beim Gospel Sharing geht es jedoch darum, sich persönlich mit dem Text in ein Verhältnis zu setzen.

Methoden, die etwa historischen, linguistischen, literaturwissenschaftlichen und humanwissenschaftlichen Wissenschaften entstammen, haben auch im Umgang mit biblischen Texten den Anspruch, allgemein gültige und objektiv vermittelbare Aussagen zu machen; die Antworten, die sie geben, sind abhängig von der gewählten Methode<sup>4</sup>, also den

---

<sup>2</sup>Vgl. dazu auch Hennecke: Glänzende Aussichten, 181,10 - 182,6.

<sup>3</sup>Z.B. indem jemand fragt, worüber ich meine Diplomarbeit schreibe.

<sup>4</sup>Eine Übersicht und kritische Sichtung der Vielzahl heute gebräuchlicher Methoden gibt das Dokument der Päpstlichen Bibelkommission „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“, Teil I.



## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Fragen, die man an den Text stellt, möglichst aber nicht von der Person des Auslegers und seiner Situation; da Wissenschaft revidierbare Thesen entwirft, entwickeln sich die Ergebnisse mit der Weiterentwicklung der Methoden.

Gospel Sharing will keine allgemeingültige Auslegung bereit stellen, sondern einen Raum eröffnen, in dem Gott in die konkrete Situation hinein sprechen kann. Die versammelten Personen, die mit dem Text in Beziehung treten, mit ihrer Situation sind der Ausgangspunkt der Fragen, die sie an den Text stellen; Ziel ist nicht wissenschaftliche Erkenntnis, sondern zur Aktion zu kommen. Was für eine wissenschaftliche Exegese der Inbegriff der Unwissenschaftlichkeit ist, ist beim Gospel Sharing gerade gewollt: Eine Kommunikation in die Situation hinein, die so nur hier und jetzt relevant ist. Da dies wiederum sofort zum Handeln führt, sind allgemeingültige Ergebnisse nicht nötig und von keinem größeren Nutzen; häufiges Gospel Sharing lässt sie durch den normalen Lernweg der wiederholten Relevanz allerdings mit der Zeit deutlicher ans Licht treten.

Gospel Sharing steht nicht in einem Gegensatz zur wissenschaftlichen Herangehensweise an den biblischen Text und soll sie nicht ersetzen. Die Teilnehmer befinden sich im Rahmen der Kirche, in die sie eingebunden sind und an deren Auslegung der Bibel sie Anteil nehmen. Vielmehr entspricht es der Weise, wie Gott auch in der Bibel selbst sich zu Hören gibt, wenn Menschen seine Stimme vernehmen: Gott spricht dort nicht allgemeingültig sondern konkret und fordert nicht selten zum Handeln auf.

Gospel Sharing ist keine historisch-kritische Exegese, dennoch kann uns gerade ein Blick auf die historische Forschung einige Hinweise für den Umgang mit der Bibel und eine zukunftsfähige Ekklesiologie geben.

Von ihren Anfängen hat die Motivation zur Forschung am Bibeltext changiert zwischen dem sehr frommen Wunsch, den richtigen Text zu haben und herauszufinden, was angesichts von offensichtlichen Ungereimtheiten denn wirklich gewesen ist, und auf der anderen Seite dem glaubensskeptischen Versuch, die Lehren der Kirche als falsch zu erweisen oder ad absurdum zu führen. Forscher beider Seiten haben zur Weiterentwicklung beigetragen. Dahinter steht die Frage, ob die Bibel als Heiliger Text, der wörtlich auf göttliche Herkunft zurückzuführen ist („Verbalinspiration“), oder als historischer Text zu verstehen ist. Die Forschung am Text selbst hat dahin geführt, sowohl das eine wie das andere insofern zu verneinen als es dem Anspruch der Autoren selbst nicht gerecht wird. Die biblischen Texte bieten eine breite Vielfalt an Zugängen und Textarten, alle sind jedoch immer schon Glaubenszeugnisse.

Die Bibel ist nicht vom Himmel gefallen - sie ist aber auch kein Geschichtsbuch. Damit ist keinesfalls gesagt, dass keine historisch verlässlichen Inhalte enthalten oder sie

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

ohne göttliche Inspiration entstanden sind, sondern lediglich, dass es zuerst und vor allem Zeugnisse von Menschen sind, die über ihr Gottesverhältnis Auskunft geben. Dies geschieht schon in sprachlicher und kulturell vermittelter Form; das verlangt, wo immer dies von Bedeutung ist, berücksichtigt zu werden. Andererseits sind die Erfahrungen von der Gegenwart Gottes bleibend gültig und der eigentliche Kern dessen, worauf unser Glaube beruht. Es geht um die Beziehung zu Gott, nicht um abstrakte Wahrheiten über ihn. Genau diese Erfahrung zu machen, ist jedoch keine Sache wissenschaftlicher Forschung.

Religion gibt es immer nur inkulturiert. Selbst wenn man nicht mit Karl Barth Religion und christlichen Glauben einander entgegensetzen möchte, ist daran zumindest richtig, dass religiöse Äußerungsformen sich ändern können, ohne dass deshalb Glaube nicht mehr christlich wäre. Eine zu starke Entgegensetzung verkennt freilich, dass es „Glauben“ überhaupt nie anders als inkulturiert gibt und also im Sinn Barths „religiös“.

Das gilt für die Frage, wie christlicher Glaube sich in andere Kulturen hinein verkörpern kann, wenn er andere Kulturkreise erreicht. Es gilt jedoch darüber hinaus auch für den Blick auf unsere eigene Kultur und unsere Vorstellungen von dem, was „christlich“ ist. Da ist, auch unter Theologen, noch sehr viel am eigenen Bewusstsein zu tun, um nicht ängstlich an der Vergangenheit und deren kultureller Ausprägung zu hängen. Auch in unserer christlich-abendländischen Tradition haben wir unterschiedliche Inkulturationen gehabt, die jeweils spezifische Schwierigkeiten, Irrwege und Fehldeutungen und eigene Höchstleistungen und Umsetzungsideen hervorgebracht haben: Im spätantiken irrschottischen Mönchtum anders als im mittelalterlichen Eigenkirchenwesen oder im Frankreich der Barockzeit, noch anders im von Hegel geprägten Deutschland und wieder anders im Polen unter kommunistischer Herrschaft.

Ebenso verändert sich der kulturelle Zusammenhang unserer Zeit. Die bekannten Stichworte lauten Globalisierung, örtliche und soziale Mobilität, Individualisierung, Konsumorientierung und Neue Medien. All dies hat negative wie positive Auswirkungen, es verändert die Gesellschaft und damit die Kultur.

Es gibt keinen Grund, frühere Kulturformen zu idealisieren, ebenso wenig wie sie mit aus dem historischen Abstand geborenem Dünkel zu verachten. Theologisch gesehen sind alle bisherigen christlichen Kulturen ebenso von Sünde geprägt wie vom Geist Gottes.

Während wir in historisch-kritischen Interpretationen biblischer Texte die kulturelle Bedingtheit selbstverständlich annehmen, stellen wir die ganz entsprechende Frage nach der Reichweite kirchlicher Interpretationen wider besseres Wissen noch nicht laut genug. Obwohl Historiker unter den Theologen darauf durchaus hinweisen, hat die Dogmatik noch

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

kaum Konsequenzen daraus gezogen, wo es um die Umgang mit den Texten der Tradition geht. Auch wenn ein Text inspiriert ist, also Gott selbst darin sich zu Wort meldet, hat dies per se gerade nicht seine allgemeingültige und bleibende Bedeutung zur Folge. Es schließt sie selbstverständlich auch nicht aus. Es bedarf jedoch der Prüfung, was davon in die jeweilige Gegenwart zu übernehmen – zu inkulturieren – ist und was der Situation zugerechnet werden kann und muss. Dies ist selbst wieder ein solcher spiritueller Prozess. In der Praxis handelt die Kirche genau so, wenn sie auf einige der früheren Aussagen wörtlich zurückgreift, andere neu formuliert, wobei es durchaus zu Neuinterpretationen und Akzentverschiebungen kommt, während andere stillschweigend übergangen werden. Allerdings ohne darüber Rechenschaft zu geben, für eine heutige Öffentlichkeit erscheint das wie reine Willkür – was einen Teil der Glaubwürdigkeitskrise der Kirche ausmacht. Während in mündlichen Kulturen solche Verschiebungen von selbst und weitgehend unbemerkt geschehen – wir verdanken dieser Tatsache beispielsweise das Lukas- und Matthäus-Evangelium neben dem von Markus – müssen Schriftkulturen dahin kommen, sich bewusst aktiv zu ihrer Überlieferung zu verhalten. Andernfalls enden sie in entweder fundamentalistischer Wortklauberei oder in willkürlichem Eklektizismus, auch dies Tendenzen, die in der Kirche und Gesellschaft der Gegenwart zu bemerken sind.

Auslegung ist auch in Predigt, Katechese und Seelsorge immer eine geistliche Auslegung in die Situation. Wo immer Auslegung relevant wird für das Leben, bedarf es solcher kultureller und personaler Aneignungsprozesse.

Auch die offizielle Lehre der Kirche macht durchaus einen Prozess durch; es hat viele Theologien im Laufe ihrer Geschichte gegeben und viele Gestalten von Kirche. Es wäre an der Zeit, dies zu benennen und zu deuten, da unsere Kommunikationspartner davon ohnehin ausgehen.

Das Bleibende der christlichen Überlieferung besteht nicht in der Anhäufung von Formen, in denen sich christlicher Glaube bereits bisher ausgedrückt und kulturiert hat.

Es besteht vielmehr in dem, was darin Gott ist, Gott aber ist die Liebe ist (1. Joh 4, 8,16; aufgegriffen auch in LG 42), die sich selbst auslegt. Was dies bedeutet, erfahren wir immer neu. Die Geschichte ermöglicht uns, auf eine Fülle von Beispielen zurück zu greifen, wie Gott handelt und spricht und wie wir, wenn wir ihm entsprechen, darauf antworten können und sollen.

Die historische Forschung an und im Zusammenhang mit der Bibel und in der frühen Kirchengeschichte ermöglicht es uns an vielen Stellen erst heute wieder, uns der Situation der ersten und zweiten Generation der Christusgläubigen anzunähern. An einigen Stellen klaffen noch Lücken zwischen der biblischen Überlieferung und kirchlichen Aufzeichnun-

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

gen, doch hat sich viel getan, was uns Aufschluss über die Entwicklungen gibt. Dies gibt uns neue Möglichkeiten und Aufgaben, unsere Strukturen und Praktiken zu überprüfen. In den wenigsten Fällen kann man heute noch guten Gewissens sagen „es war schon immer so“.<sup>5</sup> Der alleinige Verweis auf die Tradition als Argument bedeutet angesichts dessen eher den Kommunikationsabbruch als eine plausible Erklärung, auch deshalb bedarf es eines reflektierten Umgang mit der Geschichte. Weder ein Denkmuster, das alle späteren Entwicklungen als Abfall vom Ursprung deutet, noch die Interpretation jeder Entwicklung als Fortschritt in der Ausformung des Ursprungs wird dem tatsächlichen Prozess gerecht. Fest steht, dass die ersten Christen mindestens so vollständig Christen gewesen sind wie wir heutige und dass es zu allen Zeiten ebenso Fehlentwicklungen und Teilhabe an sündhaften Strukturen gegeben hat wie es Fortschritte an deren Entdeckung gegeben hat. Es gibt keinen geschichtlichen Fortschritt im Christsein, sondern nur einen Fortschritt in der Erfahrung mit gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen, somit auch der inkulturierten Gestalt der Kirche, sowie in ihrer weltkirchlichen Ausbreitung in andere kulturelle Räume.

Die Offenbarung ist in Christus in der Tat vollständig gegeben, weil er selbst als der Gegenwärtige sich offenbart und auslegt, und deshalb kann zu recht auch die Heiligkeit der Kirche ausgesagt werden. Ebenso klar gibt es jedoch die Selbstausslegung Gottes nur in kulturell geprägter und situativ wie personal verankerter Form. Sie ist damit nie frei vom Hang der Menschen zu sündhaften Folgen.

Dies ist nicht allein private Verfehlung einzelner, sondern zeigt sich auch in Verkürzungen und Einseitigkeiten in der tatsächlichen Verkündigung der Botschaft, mangelnder Handlungsbereitschaft und Missdeutungen gesellschaftlich relevanter Strukturen. Theologie ist immer wieder auch dazu gebraucht worden, Privilegien zu sichern, Denkstrukturen zu rechtfertigen und Menschen zu unterdrücken, marginalisieren und zu quälen. Nicht selten haben Vertreter der Kirche sich daran beteiligt oder wenigstens es schweigend und dankend hingenommen.

Wie Jesus, der als Sohn Gottes sündlos gewesen ist und sich dennoch (Mk 1,9) der Taufe des Johannes zur Vergebung der Sünden (Mk 1,4) unterzog, würde es der Kirche gut anstehen, Formen zu entwickeln, wie sie ihre eigene Beteiligung daran stellvertretend bekennt, und so, statt als moralische Kraft aufzutreten, die erlebt wird als eine, die mit dem Finger auf andere zeigt, der umgebenden Kultur damit zu zeigen, wie man mit Schuld umgeht.

Denkt man dies konsequent geschichtlich und erkennt an, dass unsere eigene Form des

---

<sup>5</sup>In den wenigen Fällen, wo dies der Fall zu sein scheint, gibt es meist gute Gründe, traditionelle kulturelle Denkstrukturen dahinter zu vermuten, die gar nichts anderes in den Blick kommen ließen.

Christseins eine Inkulturation ist, so ist auch solches ohne Brüche im Gedankengang zu denken möglich.

### 2.1.3 Theologie des Wortes Gottes

Das Wort „Logos“, das, unter Rückgriff auf das schöpferische Sprechen Gottes in Genesis 1, in Johannes 1 normalerweise mit „Wort“ wiedergegeben wird, umfasst einen weiter Bedeutungsraum von „Sprechen“, „Erzählen“ und „Lehrsatz“ bis hin zu „Vernunft“. Sprache ist dabei kulturgeschichtlich immer zuerst mündliche Rede. Auch das Wort „Logos“ verweist zuerst auf das gesprochene Wort, ebenso wie „Euangelion“ erst die verkündete Botschaft ist und danach erst zum literarischen Genre wird.

Sprechen wir von der Heiligen Schrift als „Wort Gottes“, so ist dies bereits ein abgeleiteter Gebrauch. Dahinter steht der Glaube und die Erfahrung, dass Gott uns durch die Schriften des Alten und Neuen Testaments anspricht. Zunächst geschieht Ansprache mündlich, und auch die biblischen Texte müssen, um wieder Sprache zu werden, hörbar und vernehmbar werden. Gerade dies tun wir, wenn wir die Texte laut vorlesen. Wir tun dies im Wortgottesdienst in und außerhalb der Eucharistiefeier und auch in der Stundenliturgie. Beim Gospel Sharing wird es noch dadurch verstärkt, dass der Text zweifach gelesen wird und einzelne Worte zusätzlich durch die Teilnehmer hervorgehoben werden. Zudem wird zumeist das Evangelium des darauf folgenden Sonntags gewählt, das alle nochmals in kurzem zeitlichem Abstand im größeren Zusammenhang der Eucharistiefeier der Pfarrei hören.

Johannes 1,14 identifiziert Jesus als das inkarnierte „Wort“ Gottes. Die Bezeichnung „Logos“ wird für den Mensch gewordenen Sohn Gottes (Joh 1,15) gebraucht: Jesus ist gesprochenes schöpferisches Wort Gottes (Joh 1,1-3), in dem „das Leben“ und das „Licht der Menschen“ (Joh 1,4) ist, das in die Welt kommt (Joh 1,9), die aber den, der sie geschaffen hat (Gen 1), nicht erkennt (Joh 1, 10-11). In Jesus wird die Herrlichkeit (Joh 1,14) Gottes sichtbar, die im Alten Testament Gegenwart Gottes selbst ist.

Jesus ist also zuerst selbst Wort Gottes, nicht erst die Worte, die er spricht und die über ihn gesprochen werden. Christen haben kein Heiliges Buch, sondern Zeugnisse von der Gegenwart Gottes. Sie glauben andererseits, entsprechend dem Zeugnis dieser Schrift selbst, an die Gegenwart Gottes, wo Christen zusammen kommen und sich auf ihn beziehen (Mt 18,20). Aufgrund dessen ist Jesus, der im Heiligen Geist anwesend ist, selbst der Ausleger der Schrift.

Während es sprichwörtlich geworden ist, dass der Buchstabe tötet, aber der Geist le-

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

bendig macht (2. Kor 3,6), wurde (und wird) unter dem Schlagwort „Verbalinspiration“ immer wieder versucht, den Text selbst zum Heiligen Buchstaben zu machen.

Der Geist aber ist jedem in der Taufe zugeeignet, er kann die Schrift auslegen, wenn er – so ist es im 1. Brief des Johannes ausgedrückt – in Gott bleibt und Gott in ihm (1. Joh 4,13) bleibt. In der Liebe und in Gott (1. Joh 4,16), im Licht und in Gemeinschaft (1. Joh 1,6) sein, wird gleichbedeutend parallel gebraucht. Wenn umgekehrt Gott im Menschen (1. Joh 4,16) ist, ist die Liebe (1. Joh 3,17), die Wahrheit (1. Joh 2,4) und ewiges Leben (1. Joh 3,15) in ihm.

Dies „in“ Gott sein wurde zurecht auf die Kirche gedeutet, allerdings versteht der 1. Brief des Johannes darunter offensichtlich etwas, was nicht organisatorisch sondern existenziell ist, wenn Gott auch umgekehrt „im“ Christen ist. Es ist nicht nur etwas einmal in der Taufe unverlierbar Vermitteltes, sondern auch ein Tun: Die Wahrheit ist etwas, was man tun muss (1. Joh 1,6), wer von sich sagt, dass er in Gott ist, muss leben, wie Jesus gelebt hat (1. Joh 2,6). Der Grund dafür liegt darin, dass Jesus selbst in jedem Christen sein Leben verwirklicht. Dies erfordert dessen Zustimmung und ein aktives Hören auf das lebendige Wort Gottes.

Lukas 8,4-15 lässt keinen Zweifel daran, dass auch die Botschaft Jesu Wort Gottes ist. Sie wird als Same ausgestreut. In Lukas 8,21 nennt Jesus die seine Familie, die das Wort Gottes hören und dementsprechend handeln. Sie stehen mit ihm in vertrauter Gemeinschaft, die eine Gemeinschaft des hörenden Einstimmens und des Handelns ist.

Wort Gottes ist somit Jesus selbst, das was er sagt und tut, und die Botschaft, die von ihm ausgeht und verbreitet wird. Jesus ist, was er sagt. Er „streut“ sein eigenes Sein unter die Menschen. Symbolisiert wird dieser Zusammenhang auch in der Eucharistie. Jesus gibt sich selbst als Brot und Wein. Dies gilt jedoch nicht nur für den Extremfall seiner Hingabe am Kreuz, sondern für sein ganzes Leben, das er für die Menschen lebt und in dem er sich selbst ihnen in Wort und Tat gibt.

In abgeleiteter Weise ist „Wort Gottes“ dann das verschriftlichte Zeugnis in der Bibel. Es wird jedoch wieder lebendiges Wort, wo es als Verkündetes ausgesprochen und angenommen wird. Geschehen kann dies jedoch nur durch das Wirken des Geistes Gottes, durch ein Tun Gottes selbst, der die Gemeinschaft in ihm herstellt.

Das mag zunächst anfanghaft geschehen, eine Bekehrung, die zur Taufe führen könnte, ist jedoch ohne den Geist Gottes und Kontakt zu Christen nicht denkbar. Er wirkt in jedem Fall also unter Ungetauften ebenfalls und ist nicht „Eigentum“ der Kirche.

Jesus, das Wort Gottes, ist als der Auferstandene in seiner versammelten Gemeinde gegenwärtig. Er ist im Geist sein eigener Ausleger, wenn Christen gemeinsam in der

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Gemeinschaft der Gegenwart Gottes und „in ihm“ die heilige Schrift lesen. Er tut dies durch die am Gospel Sharing Beteiligten, wenn sie einander und in ihm verbunden seine Botschaft auslegen und in die Tat umsetzen.

Dieses Tun ist selbst Auslegung. Leben in, mit und aus Christus ist selbst bereits gelebtes Wort Gottes und eine Auslegung dessen, was Gott für die Gegenwart ist, in die konkrete Situation. Wo Christen aus der Erfahrung der Gegenwart des Auferstandenen leben, wird, wie bei Jesus selbst, Sprechen und Tun eins und sie selbst Wort Gottes an die Welt.

Die sprachlich-explizite gemeinsame Auslegung ermöglicht Vertiefung und Gemeinschaft aus dem gegenseitigen Zeugnis.

### 2.1.4 Gegenwart Christi

Die Gegenwart Jesu während des Gospel Sharing ist nicht eine theoretisch postulierte, sondern von den Teilnehmern erlebte. Eine KCG setzt sich aus Personen zusammen, die einander durch ihren Wohnort zugeordnet sind und einander nicht gesucht haben. Im Gospel Sharing erleben sie, wie sie in der Gegenwart Jesu einander verbunden werden. Jesu Gegenwart schafft Gemeinschaft unter denen, die sich um ihn versammeln. Kirche als *Communio* wird erlebbar.

Sie machen die Erfahrung, die auch den ersten Christen schon zuteil wurde, wenn sie aus allen Völkern und Ständen einander verbunden wurden, wo sie vorher miteinander kaum etwas zu tun gehabt hatten. Allein durch soziologische und psychologische Überlegungen ist dies nicht erklärbar, denn es ist in einer KCG damit keine Abgrenzung gegen andere verbunden, die nach Innen Zusammenhalt schaffen würde, weder durch einen Statuswechsel noch durch Gemeinschaftserlebnisse noch nach Art von fundamentalistischen Kreisen. Gemeinschaft ist hier integrierend.

Gospel Sharing, wo es in der Haltung, die durch die vier Merkmale charakterisiert ist, geschieht, hat kirchengründende und missionarische Kraft.

Evangelische Theologie<sup>6</sup> hat Kirche immer schon von der Gemeinde her gedacht: Wo Gemeinde versammelt ist, da ist Kirche.

Der Hintergrund liegt bei Martin Luther freilich in der Ablehnung der Römischen Kirche als Ansammlung von Gesetzen und Lehraussagen, die nicht mit dem biblischen Zeugnis übereinstimmen und deshalb nicht von Christus stammen können, also das Werk des Teufels sein müssen. Er geht so weit zu sagen: Wenn der Papst in Rom dies weiß und

---

<sup>6</sup>Ich bin 20 Jahre evangelisch gewesen und habe evangelische Theologie studiert. Was ich über die evangelische Situation, schreibe beruht auf Erfahrungen, Studium und Beobachtungen.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

unterstützt, hat der Teufel auf dem Stuhl Petri Platz genommen, die apokalyptische Endzeit hat damit begonnen. Dahinter standen Erfahrungen von Angst, Willkür und Unrecht, die Luther zu Recht anklagt, auch wenn er falsche Schlüsse daraus zieht. Dennoch hat er immer praktisch daran festgehalten, dass Gemeinden Teil von größeren Gebilden sind, von Kirchen, deren Leitung provisorisch bei den Landesfürsten<sup>7</sup> lag. „Freie Gemeinden“<sup>8</sup>, die sich seit dem späten 20. Jahrhundert zunehmend ausbreiten und meist auf amerikanische Vorbilder zurückgehen, machen diesen Vorbehalt nicht mehr. Gemeindegründung findet statt, indem es jemanden gibt, der einen Ableger bildet und neue Mitglieder um sich scharht.<sup>9</sup> Interessanterweise verstärkt sich dort inzwischen die Tendenz, bestehende Verbände von selbständigen Gemeinden auszubauen, um Gemeindeleiter besser auszubilden, Fortbildung und größere Projekte gemeinsam zu organisieren, die Kommunikation zwischen den Gemeinden zu verbessern und eine gemeinsame Haltung zu finden, die den Verbund zusammenhält. Dabei nimmt das Interesse<sup>10</sup> an Kooperationen über die Grenzen dieser geprägten Verbände hinaus zu. Sie nähern sich organisatorisch Strukturen älterer Kirchenbildungen an, und sie setzten häufig nicht weniger inhaltliche Bedingungen für die Teilhabe am Verbund voraus, betonen dabei jedoch nach wie vor die Freiheit jeder Gemeinde. Die Weiterentwicklung der Strukturen ist ein natürlicher soziologisch beschreibbarer Vorgang und muss als solcher nicht religiös überhöht werden. Erstaunlich ist nicht, dass die Katholische Kirche einen „hierarchischen“ Aufbau im strukturellen Sinn entwickelt hat, sondern dass ein Gebilde dieser Größenordnung (über eine Milliarde Mitglieder!) und Verbindlichkeit existieren kann, ohne auseinander zu brechen. Einmal existierende Gemeinden können nach der Eigendynamik sozialer Gruppen weiter existieren, selbst da, wo das, was geglaubt wird, kaum noch christlich zu nennen ist. Die Existenz von Gemeindegruppen garantiert per se nicht, dass es sich um Versammlung um Christus handelt und auch die Gründung von Gemeinden kann auf anderen Anziehungskräften beruhen als der missionarischen Kraft der Gegenwart Christi, wenn die Mitgliedschaft etwa sozialen Aufstieg verheißt.

Die Katholische Kirche wird demgegenüber durch die Gegenwart Jesu in der Eucharistiefeier zusammengehalten. Problematisch ist nur, dass dieser Zusammenhalt oft keine Wirkung über den Sonntag Vormittag hinaus entfaltet und aufgrund mangelnder Alltagsrelevanz immer mehr Katholiken gar nicht teilnehmen. Sie verlieren die Bindung an

---

<sup>7</sup>Es handelt sich um das wohl langdauerndste Provisorium der Kirchengeschichte. Es endet erst mit der Trennung von Kirche und Staat im 20. Jahrhundert.

<sup>8</sup>Zumeist spricht man von „Freikirchen“; dies bezeichnet jedoch eine rein rechtliche Stellung außerhalb des Kirchensteuersystems und umfasst ebenfalls Kirche wie die SELK.

<sup>9</sup>Je nach Gemeindeverbund können die Bedingungen unterschiedlich sein, die zu einer Anerkennung der Gründung nötig sind.

<sup>10</sup>Wenigstens in Deutschland kann man dies beobachten.



## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

die Kirche und schließlich die Verbindung zu ihr. Gerade die sakramentale Verfasstheit erfordert daher in einer säkularen Umwelt Erfahrungsräume, die allgemeine Bindung in der Kirche zu vertiefen zu einer persönlichen Bindung an Christus im Alltag.

Dies nicht zuletzt deshalb, weil die jetzige und spätestens die nächste Generation kein „selbstverständliches“ Christsein mehr erlebt. Ohne erlebte Bindung an Christus in der Kirche werden weder Kinder noch getauft werden noch die Kirche eine Ausstrahlung entwickeln, die Erwachsene zum Glauben führt.

Evangelische Christen haben uns immer schon gesagt: Wo geglaubt wird und Gemeinde sich versammelt, ist Kirche. Das mag mit einem katholischen Kirchenverständnis nicht in Einklang stehen, das liegt jedoch an der Unterscheidung von Gemeinde und Kirche in der katholischen Theologie, die es so im griechischen Neuen Testament nicht gibt. Bezeichnet ist damit, auch wenn der Streit sich am Weihesakrament festmacht, die umfassende Vision, die die Katholische Kirche trägt, von der Einheit aller, die sich auch in der Konkretion der hierarchischen Struktur ausdrückt.

Fehlt diese umfassende Perspektive oder drückt sie sich nicht aus, gerät aus dem Blick, dass Christus einer ist, der für alle Menschen dasselbe umfassende Heil in dieser Welt und über den Tod hinaus will. Christus kann an vielen Orten präsent sein, aber er kann nicht zerteilt werden.

Dafür steht das Gebet Jesu in Johannes 17, 20-23: „Aber ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast; denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich.“

Auch die katholische Kirche hat dies lange Zeit vergessen, jedoch in ihren Strukturen festgeschrieben gehabt. Dies förderte eine Fixierung der Theologie auf strukturelle Unveränderlichkeit der Kirche, obwohl die Kirche sich dennoch in der Praxis weiterentwickelte – allerdings häufig mühsam und unter Protest.

Erfahrungen der evangelischen Geschwister können durchaus hilfreich sein. Auch wenn evangelische Kirchen und Gemeinden nach katholischem Verständnis nicht im Vollsinn Kirche sind, ist die Grunderkenntnis, dass sich Kirche aus der Versammlung der Gläubigen aufbaut, mindestens insoweit richtig als Kirche ohne die glaubende Versammlung in der Gegenwart Jesu nicht wächst und damit ihren Auftrag nicht vollständig erfüllt.

Sowohl in den Landeskirchen als auch in Freien Gemeinden ist ein Bedürfnis nach Einheit und Vertiefung zu spüren. Der Streit der Christen untereinander wird auch dort zuneh-

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

mend als Skandal empfunden, selbst wenn Vorschläge und Forderungen, in denen sich dies im ökumenischen Gespräch äußert, Katholiken oft fremd anmuten.<sup>11</sup> In den Landeskirchen<sup>12</sup> und selbst in evangelikal geprägten Gemeinden<sup>13</sup> gibt es Entdeckungswege, die Schätze der in der Katholischen Kirche überlieferten spirituellen Tradition zu heben und fruchtbar zu machen. Das spirituelle und sprachliche Zusammenwachsen wird zur Einheit führen, nicht der Streit von Theologen und Kirchenführern.

Der Gedanke, dass Kirche ist, wo sich die Gläubigen versammeln, beinhaltet ein tiefes Vertrauen darin, dass Christus seine Kirche selbst führt. Genau dies ist auch die Erfahrung in KCGs.

Die Katholische Theologie hat dies immer wieder darin auszudrücken versucht, dass sie darauf bestand, dass die Kirche vom Geist Gottes geleitet wird, dann jedoch sehr schnell die Kirche auf ihre Repräsentanten reduziert, die geradezu *stellvertretend* als geistgeleitet erschienen. Erst die Volk-Gottes-Theologie des zweiten Vatikanischen Konzils ermöglicht wieder eine Weitung der Perspektive.<sup>14</sup> Christus führt seine Kirche durch jeden, der mit ihm in Verbindung steht. Selbstverständlich gilt das für alle Bischöfe, jedoch wird in Zukunft eine ihrer wichtigsten Aufgaben sein, hörende Menschen zu sein und dem Volk Gottes offene Ohren zu schenken.

Nicht alles jedoch ist Sache von Bischöfen und Amtsträgern. Diese können nicht vor Ort alles Regeln. Wo Pfarrer versuchen, für alles zuständig zu sein, leiden sie unter permanenter Überforderung. Da sie gar nicht überall sein können und weil die Gläubigen nicht gelernt haben, selbst auf Christus zu hören, sind Menschen dann *in der Praxis* die meiste Zeit ohne Leitung. Gerade deshalb erscheint es manchen Pfarrern ihrerseits als ob sie überall dabei sein müssten, können jedoch den Alltag von Menschen ohnehin nicht erreichen und fördern so die Spaltung in Glauben und Alltag.

Das Subsidiaritätsprinzip, das in der katholischen Soziallehre eine so große Rolle spielt, wartet in der Kirche selbst immer noch auf seine Umsetzung. Die Bildung von KCGs ist ein Schritt hin zu dessen Verwirklichung. Leitung wird dadurch gerade nicht überflüssig, sie verändert ihren Charakter.

---

<sup>11</sup>Umgekehrt ist den meisten evangelischen traditionelles katholisches Denken nicht weniger unzugänglich. Finden wir nicht auf neue Weise Worte für einander, ist es vorprogrammiert, dass wir aneinander vorbei reden.

<sup>12</sup>So gibt es beispielsweise bereits seit vielen Jahren evangelische ignatianische Exerzitien, etwa auf dem Schwanberg (CCR) oder in Selbitz (Christusbruderschaft).

<sup>13</sup>Ich beobachte dies bei Freunden, die Freien Gemeinden angehören, sowie bei Kirchentagen und Gemeindebesuchen.

<sup>14</sup>Die fromme Idealisierung, wenn sie ein Korrektiv aus dem Volk Gottes in frommer, falsch verstandener Demut negiert, lädt einem Bischof, der ohnehin große Verantwortung trägt, unglaubliche Bürden auf, verlangt sie von ihm doch praktisch sündlos zu sein, wenn er sein Amt gut erfüllen will.

## 2.2 In der Kirche

Damit ist bereits das zweite Merkmal in den Blick gerückt: KCGs sind eine Untergliederung der Pfarrei und Teil der Kirche.

### 2.2.1 Mangel und Vision

Die Situation in den Pfarreien in Deutschland und dem deutschsprachigen Raum verändert sich. Überall ist von Umstrukturierung die Rede, der Unmut ist oft groß, besonders wo Gemeinden zu Großpfarreien zusammengelegt werden sollen und keinen eigenen Pfarrer mehr haben.

Spricht man darüber etwa mit Aufbaustudenten aus Afrika, die im Heimatland als Pfarrer tätig gewesen sind, können die darüber fast nur lachen. Sie erzählen von Pfarreien mit zehn Außenstationen und mehr, und das bei weitaus schlechteren Verkehrsanbindungen und geringer finanzieller Ausstattung. Fast überall auf der Welt gibt es Priestermangel längst oder immer schon.

KCGs sind bereits unter diesen Bedingungen entstanden. Sie sind nicht nur eine Reaktion auf die Not, traditionelle Pfarrstrukturen, wie man sie auch in Afrika zunächst versucht hat, nach europäischem Vorbild einzurichten, neu zu gestalten, sondern auch auf die Bedürfnisse der Menschen, Kirche „afrikanisch“ zu leben. Wie sich nunmehr gezeigt hat, ist dieses Modell jedoch auch in Asien und darüber hinaus erfolgreich. Es versteht sich als eine inkulturierte Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Möglicherweise ist es jedoch mehr als das und zeigt uns in den vier Merkmalen, die sich bereits über Jahrzehnte heraus kristallisiert haben, wie eine Kirche der Zukunft entstehen kann. Es könnte weitere Möglichkeiten geben, diese umzusetzen, jedoch nicht ohne alle vier Aspekte zu berücksichtigen.

KCGs sind eine Substruktur der Pfarrei. Sie verstehen sich nicht als Gruppe der Pfarrei oder eines kirchlichen Vereins, sondern untergliedern das Gebiet der Pfarrei nach territorialen Gesichtspunkten. Je nachdem wie intensiv diese neue Struktur genutzt und wie tief sie in die Pfarrei integriert wird, können einige wenige oder auch hundert KCGs auf dem Pfarrgebiet etabliert werden. Auch in den Ländern Afrikas und Asiens gelingt die Einführung unterschiedlich gut.<sup>15</sup>

Es ist möglich, dass Pfarreien gänzlich als KCGs durchstrukturiert sind, so dass jeder Katholik an seine KCG verwiesen ist, wenn es etwa vor Ort kein Pfarrbüro mehr gibt

<sup>15</sup>Vgl. bzgl. Afrika Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 144, 12-39.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

und Anmeldungen zur Taufe von den KCGs aufgenommen und weitergeleitet werden. Häufig gibt es KCG-Strukturen jedoch neben anderen Organisationsformen, vor allem solchen in kirchlichen Vereinen. Formal gehört auch dann jeder einer KCG an, auf deren Gebiet er wohnt, dies spielt jedoch in der Praxis für ihn keine Rolle, so dass man auch nicht sagen würde, er gehört zu dieser KCG.

Besonders in den Übergangszeiten einer Neustrukturierung ist zu erwarten, dass bestehendes sich erhält, während neues bereits aufbricht. Die Etablierung von KCGs wird nur so gut gelingen, wie sich dabei ein Mentalitätswandel vollzieht, unter den Gläubigen hin zu mehr Eigeninitiative und Partizipation, unter den Hauptamtlichen zu mehr Kooperation mit Gemeindegliedern, „Empowering“ und Sorge für Fortbildung. Geschieht dies nicht, können bestehende KCGs auch wieder sterben.<sup>16</sup>

KCGs sind manchen die große Hoffnung aus der Weltkirche, andere sind skeptisch, ob eine Übertragung auf deutsche Verhältnisse möglich ist. KCGs sind kein Allheilmittel und sie scheitern durchaus auch anderswo. Ihre Einführung bedarf einer Inkulturation. Erstmals findet diese Inkulturation jedoch umgekehrt statt aus der Weltkirche in die „alte“ Kirche Europas. Wir haben mit solchen Prozessen weniger Erfahrung als die Menschen in Asien oder Afrika.

Immer wieder kann man hören: „Bei uns geht das nicht“. Man sollte jedoch nicht zu schnell darauf verweisen, dass die Verhältnisse hier so ganz anders seien. KCGs haben sich bereits in verschiedenen Kontext bewährt: Sie sind in verschiedene Gegenden Afrikas gekommen und von dort in die ganz anderen und sehr unterschiedlichen Ländern Asiens; sie verbreiten sich, wie fast jede Neuerung, zuerst in städtischen Regionen, aber haben sich auch auf dem Land bewährt; sie erobern die armen Vorstädte und die reichen Viertel von Metropolen wie Singapur<sup>17</sup> oder Mumbai<sup>18</sup>. Außer der langen Tradition der Kirche in Europa gibt es wohl kaum einen relevanten Aspekt unserer Gesellschaft, der nicht auch irgendwo anders eine Rolle spielt, wo es KCGs bereits gibt.

Wo Multiplikatoren von ihren Erfahrungen berichten, erzählen sie von überall dasselbe: In Afrika kann es schon mal heißen „das geht bei uns nicht, das ist europäisch (!)“, in Asien heißt es „das geht bei uns nicht, das ist afrikanisch“, in Nordindien sagt man ihnen „in Südindien geht das vielleicht, bei uns nicht“, in Südindien „in Nordindien geht das vielleicht, bei uns - unmöglich“. Das sollte doch jedem zu denken geben, der allzu schnell 'das Handtuch werfen' will.

---

<sup>16</sup>Christian Hennecke und Gabriele Viecens erzählten auf einem Seminar vom Besuch in einer KCG in Südafrika, in der die Treffen nur noch dem Einsammeln einer Kollekte diene, nachdem nach einem Pfarrerwechsel der neue KCGs nicht mehr förderte. Weitere Beispiele finden sich in der Literatur.

<sup>17</sup>Vgl. die Fallstudie von Vellguth, in: Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 271-305.

<sup>18</sup>Ich habe Marita Nazareth, die zu einer sehr lebendigen KCG in Mumbai gehört, selbst kennengelernt.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Christian Hennecke beschreibt sehr schön und lesenswert im ersten Teil seines Buches „Glänzende Aussichten“<sup>19</sup> die Bedeutung einer Vision für einen aktiven Weg in die Zukunft. „Wenn sich kein Zukunftsbild schenkt, dann bleibt nur der revisionistische Blick zurück, oder jener utopistische Blick nach vorn, der aus eigener Kraft vorausschaut, eigene Ziele verwirklichen möchte - und dabei doch in den eigenen Prägungen der Vergangenheit gefangen bleibt.“<sup>20</sup> „Dort, wo Prägungen überwiegen, wird offensichtlich eine Zukunftsverheißung nur im Blick auf die gewohnte Vergangenheit wahrgenommen.“<sup>21</sup>

Wenn auch die Not es ist, die zum Nachdenken nötigt, ist es doch erst die Vision, die es ermöglicht, auf diese Zukunft zuzulaufen und sie willkommen zu heißen, statt von ihr auf unrühmliche Weise irgendwann eingeholt zu werden und die Entwicklungen immer nur im Nachhinein doch noch 'abzusegnen'. Ermöglicht man, so Hennecke, 'Laien' wie Priestern den Raum, die eigene Vision von der Zukunft der Kirche in den Blick zu nehmen, so zeigt sich, dass die Vision längst 'im Raum' ist, es eine Konvergenz der Visionen einzelner zu einem ganzen gibt.<sup>22</sup>

Menschen suchen längst betend und hoffend Antworten auf die „Zeichen der Zeit“ und bringen einander ergänzende Ansätze hervor, wenn man sie danach fragt. Sie tun das, was auch in KCGs beim Gospel Sharing geschieht: Sie bringen die Anliegen vor Gott, bringen ihre Wirklichkeit in Gesellschaft und Kirche mit der Wahrheit Gottes in Kontakt. KCGs machen einen Raum des Austauschs auf, in dem solche Visionen sich zeigen und zur Sprache kommen, Konvergenzen bemerkt und im Hören aufeinander die Beiträge aller zu einer handlungsleitenden Einheit werden können.

In den traditionellen Pfarrgemeinden fehlt dieser Raum in der Regel. Man fährt fort wie bisher, versucht 'zu retten, was zu retten ist', mit hohem Engagement, wobei die Zahl der Beteiligten immer geringer und ihr Durchschnittsalter immer höher wird – während dieselben Menschen bereits von der Zukunft wissen und träumen, nur eben jeder für sich, so dass keine Vision sich entwickeln kann. Änderungsvorschläge werden dann nur als zusätzliche Last wahrgenommen, was zur Folge hat, dass jeder denkt, er ist der einzige, der von etwas neuem träumt. Ein fromm überhöhtes Pfarrerbild und die Gewohnheit, dass Hauptamtliche schon sagen 'wo es lang geht', tun ihr übriges, damit die Menschen nicht aussprechen, welche Zukunftsvision sie bewegt oder in Bewegung versetzen könnte.

Wo Pfarrgemeinden heute besonders lebendig sind und viele anziehen, findet bei näherem Hinsehen tatsächlich immer in irgendeiner Weise der Austausch über mögliche Wege in die Zukunft statt. Es ist die Zukunft Gottes, die begeistert.

---

<sup>19</sup>Hennecke: Glänzende Aussichten, 13-71.

<sup>20</sup>44, 20-24.

<sup>21</sup>25,33 -26,2.

<sup>22</sup>Vgl. Hennecke: Glänzende Aussichten, Auf einen Versuch kommt es an, 68,5 -70,16.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Wenn Gott seine Kirche selbst führt und sie mit den Möglichkeiten und Fähigkeiten aller führt, muss uns dies nicht so sehr verwundern. Dies ist die Vision von einer partizipativen Kirche, die auch hinter der Entwicklung von KCGs und den entsprechenden Pastoralplänen, die in Afrika und Asien aus dem Austausch und unter Teilhabe von vielen 'Laien' in den Gemeinden hervorgegangen sind, stand und steht.

### 2.2.2 Beginn beim Volk Gottes

Schlägt man heute den Codex des kanonischen Rechts (CIC) auf, so folgt auf die Allgemeinen Normen (Buch I), das Rechtsgrundsätze formuliert, das Buch II mit dem Titel „Das Volk Gottes“, in dem die Rechte und Pflichten von 'Laien' und Klerus aufgeführt sind. Entsprechend des Neuansatzes des Zweiten Vatikanischen Konzils und insbesondere von *Lumen Gentium* steht der Begriff „Volk Gottes“ im Zentrum. Alle, die zur Kirche gehören sind Volk Gottes, einschließlich der Hierarchie.

Auch wenn der größte Teil des Buches II des CIC der Hierarchischen Verfassung der Kirche gewidmet ist, was sich allein daraus ergibt, dass die Kirche hier viel mehr zu regeln hat, so ist dies doch der Teil II des Buches. Ihm geht der Teil über die Gläubigen voraus. Dabei setzt dieser mit Rechten und Pflichten aller Getauften ein, es folgen besondere Bestimmungen, die allein die 'Laien' betreffen, und dann die, die allein auf Kleriker anzuwenden sind, bei denen wiederum die Kirche mehr zu regeln hat als im Alltag von 'Laien'. Darauf folgen Abschnitte über Personalprälaten und Vereine von Gläubigen, also kirchlich geregelten Zusammenschlüssen von 'Laien' und/oder Klerikern. Der Klerus nimmt freilich eine Sonderrolle ein, er geht jedoch aus dem Volk Gottes hervor und bleibt Teil des Volkes Gottes.

Damit ist eine grundlegend andere Sicht festgehalten als die eines Gegenübers der Hierarchie, die die 'eigentliche' Kirche bildet, und der 'Laien' als „Volk“, entsprechend einer aristokratischen Logik, in der der Adel sich vom Volk absetzt.

Grundsätzlich stellt sich damit die Frage nach dem Verhältnis von 'Laien' und Klerus neu als Verhältnis von Hierarchie und Volk Gottes - beide Verhältnisbestimmungen betreffen nicht-kongruente Gruppen. Sie haben allerdings auch unterschiedlichen Charakter: „Laien“ und „Kleriker“ sind Katholiken als Personen, es ist eine Standesbezeichnung, die Hierarchie dagegen ist ein Ordnungsprinzip und das Volk Gottes als Gesamtheit aller Gläubigen eine kollektive Größe. Das Verhältnis von 'Laien' und Klerikern bestimmt sich personal in Beziehungen aus deren Charakter, persönlichen Einstellungen und den kirchenrechtlichen Vorgaben. Das Verhältnis von Volk Gottes und Hierarchie ist eine theologisch zu bestimmende Frage, die in sich bereits eine Korrektur zu überkommenen

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Kirchenbildern, die ein einfaches Gegenüber voraussetzten, darstellt.

Grundsätzlich sind alle Christen gleich in ihrem Verhältnis zu ihrem Herrn. Es liegt an ihnen, dieses Verhältnis zu pflegen und zu vertiefen.

Es gibt niemanden, der in irgendeiner Weise 'gleicher' ist, einem anderen grundsätzlich etwas voraus hätte. Alle stehen in der Unmittelbarkeit zu Gott durch Jesus Christus im Heiligen Geist. Mehr als dies kann niemand jemals sein.

Wenn für Priester neben „presbyter“ (Ältester) auch „sacerdos“ (Opferpriester) in Gebrauch ist, so kann dies in der Kirche nicht eine Vermittlerrolle zwischen Gott und Mensch bezeichnen, sondern lediglich die liturgische Rolle, die der Priester in der Eucharistiefeier und sakramentalen Handlungen einnimmt, wenn er die Stelle des Hohepriesters Jesus vertritt. Alle Christen vermitteln durch ihr Leben anderen die Gegenwart Gottes, weil Christus in ihnen lebt, wie Paulus von sich sagt (Gal 2,19-20): „Ich bin mit Christus gekreuzigt worden; nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ Mehr als dass ein Mensch 'durchlässig' für die Gegenwart Gottes wird, kann es an Vermittlung Gottes an andere nicht geben.

Eine Vermittlerrolle hat dagegen die Kirche als ganze für die Welt und ein Amtsträger insoweit er die Kirche öffentlich vertritt. Diese Rolle erfüllt die Kirche derzeit höchst unbefriedigend, wo sie allein in ihrer offiziellen Funktion auftritt: Sie wird nicht verstanden, als weltfremd, bigott und engstirnig erlebt und man wirft ihr Doppelmoral vor. Auch deshalb ist es dringend geboten, Sprache zu finden, die heute verstanden wird, und in Worte zu bringen, was längst 'in der Luft' liegt.

Die Kirche ist egalitär und hierarchisch zugleich. Das klingt zunächst nach einem Widerspruch, besagt aber, dass die, die in ihrer Verantwortung tragen und übergeordnete Dienste tun, den anderen einen Dienst leisten, nicht umgekehrt. Zu Christus haben alle das grundlegend gleiche Verhältnis, und er ist es, der die Kirche leitet. Dem gegenüber kann keiner sich etwas herausnehmen. Die Verantwortungsträger bestimmen nicht, wohin die Kirche sich bewegt, sie leiten nur insofern sie alles zusammenhalten und sehen, was vonnöten ist.

Das alte Bild von Hirten mag da immer noch tauglich sein, wenn es zusammen gelesen wird mit Psalm 23 und Jesus als dem guten Hirten in Johannes 10, 11-15. Ein Hirt hat die Aufgabe, die Schafe zusammen zu halten, denn ein einzelnes Schaf, allein auf sich gestellt, ist verloren, und ihnen Weide und Wasser zu verschaffen.

Das Bild hat freilich seine Grenzen: Es geht nicht um „dumme“ Schafe und nicht um ein Gegenüber von Mensch und Schaf, auch nicht darum, dass der Hirte die Schafe hält, um sie zu schlachten, zu scheren oder zu verkaufen.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Hierarchie ist nicht eine heilige Herrschaft an Stelle Gottes, dem Heiligen selbst, sondern eine Ordnung, um sich von ihm gebrauchen zu lassen. Die hierarchische Verfasstheit ist nicht als Ordnungsprinzip heilig, sondern insofern sie den Dienst für das Heilige ermöglicht.

Eine Theologie, die beim Volk Gottes einsetzt, vermag nicht nur den Christen neues Selbstbewusstsein zu verschaffen, sie ermöglicht auch, die hierarchische Struktur neu zu denken und, von mythischen Überhöhungen befreit, in ihrer positiven, Freiheit ermöglichenden Funktion wieder zu gewinnen.

### 2.2.3 Hierarchie und Charisma

Auch die sakramentale Weihe kann dadurch neu wahrgenommen werden, nämlich als „Zeichen und Werkzeug“, wie Lumen Gentium 1 implizit ein Sakrament definiert. Sie verliert, wie alle Sakramente, den magischen Charakter und wird wieder, was sie ursprünglich war: Berufung zum öffentlichen Dienst in der Kirche und öffentliche<sup>23</sup> Übergabe des ganzen Lebens an die Kirche zum Zweck ihrer einenden Ordnung, die dementsprechend bestimmte Rechte und Pflichten verleiht. Damit entspricht dem ein besonderes Charisma, eine Berufung, die von Gott selbst ausgehen muss.

Aus der Sicht der Bestimmung von Charismen ist die Berufung zum Priester jedoch ein Charisma unter vielen, die im Volk Gottes geschenkt werden, auch wenn es für die Kirche von besonderer Bedeutung ist.

Alle Charismen, die Menschen und Gruppen verliehen werden, dienen, wenn Christen als Christen in Einheit mit ihrem Herrn leben, Christus und kommen also der Kirche zugute. Die hierarchische Ordnung ist lediglich eine Art 'Skelett', ohne das die Kirche nicht stehen kann, zum Leben kommt sie jedoch, wo der Leib Christi alle Gaben verwirklicht. Nach Lumen Gentium 17 hat jeder Jünger Christi sogar die Pflicht, auf seine je eigene Weise den Glauben 'auszusähen', und nach Lumen Gentium 32 kommt allen gleiche Würde zu und gleiche Bedeutung dabei, den Leib Christi aufzubauen. Im Bewusstsein der meisten Katholiken ist dies noch längst nicht verankert. Auch hier ist die Vision noch auf dem Weg, sich Gehör und Gesicht zu verschaffen.

Lumen Gentium 1 und 9 beschreiben die Kirche als Sakrament der Einheit für die Menschheit. Dieser wahrhaft großen Aufgabe ist nicht ohne den Beitrag aller nachzukommen. Wo Kirche allein auf die Hierarchie reduziert wird, muss sie ein kraftloses Gerippe bleiben.

---

<sup>23</sup>Der öffentliche Charakter dieses Vorgangs ist entscheidend für die Möglichkeit, eine äußere Ordnung zu repräsentieren.



## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

In einer Gesellschaftsstruktur, in der das Volk Gottes als quasi identisch<sup>24</sup> mit der Gesellschaft betrachtet wurde, ist die Wahrnehmung der 'Laien' als Träger und Verwirklichung von Kirche verloren gegangen, wie „ein Fisch im Wasser“ das Wasser, in dem er immer schwimmt, nicht bemerkt. An seine Stelle traten die 'Entschiedenen', was man weithin mit Ordensleben in eins setzte. Das ist eine fast notwendige Entwicklung, weil nirgends eine Gesellschaft jemals im Vollsinn christlich gewesen ist. Das Neue Volk Gottes, das Gott aus allen Völkern beruft, unterscheidet sich ja gerade von allen Völkern darin, dass man nicht hineingeboren wird, sondern aus freiem Entschluss auf den Ruf Gottes antwortet, um in der Taufe in dieses aufgenommen zu werden, weil die Herrschaft (das Reich) Gottes in ihm bereits begonnen hat.

Dieser Entschluss ist in einer 'christlichen' Gesellschaft nicht nur nicht nötig, sondern sie wird dem Einzelnen auch genommen. Dabei geht es weniger darum, dass jemandem das Christentum 'übergestülpt' würde, wenn er nichts anderes kennen lernt, sondern dass da, wo jemand sich von Christus tatsächlich in Dienst nehmen lässt, es eine Möglichkeit braucht, dem Ausdruck zu verleihen. Das zeigt sich heute, wo Menschen zum Glauben finden, die aber bereits getauft und gefirmt sind, also formal dies bereits getan haben, ohne dass es mit ihrem Leben in Übereinstimmung gekommen ist. Sie leiden oft darunter, wenn sie ihrem neu gewonnenen inneren Zustand nicht in einer Feier zeichenhaft Ausdruck verleihen können.<sup>25</sup> Von traditionellen 'Gemeindechristen' werden sie kaum verstanden, da ihnen die Erfahrung einer Bekehrung, die zu einer radikalen Lebenswende führt, naturgemäß fremd ist.

Tatsächlich werden immer mehr Menschen überhaupt als Erwachsene erst Christen und es werden immer mehr werden. Sie kommen mit Glauben und der Kirche durch alltägliche Begegnungen mit Christen in Kontakt. Die missionarische Dimension wird in Zukunft von allen in der Kirche getragen werden. Das setzt voraus, dass diese sprachfähig sind und wissen wovon sie sprechen, indem sie so leben, dass sie gefragt werden und selbständig in ihrem Umfeld für ihren Glauben eintreten. Die Grundlage dafür kann in KCGs gelegt werden.

So kann Kirche tatsächlich an allen Orten und zu jeder Zeit Zeichen und Sakrament für die Einheit der Menschheit werden. Freilich nur, wenn die Einheit auch von allen getragen und nicht an die Hierarchie delegiert wird, die sie zeichenhaft verkörpert. Priester haben oft den Eindruck, sie müssten mit ihrer Person die Kirche zusammen halten. Das wird jedoch nie gelingen, wenn nicht alle aus der Einheit, die Christus schenkt, leben, wenn also Kirche weiter reicht als ihre offiziellen Organe.

---

<sup>24</sup>Es hat zumindest immer Juden gegeben.

<sup>25</sup>Mir ist dies mehrfach begegnet, unter anderem als Begleiterin bei update seele.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Dazu bedarf es der Ermutigung und der Ausbildung von 'Laien'. Von Anfang an sind KCGs Teil eines Programms zur Förderung von 'Laien' gewesen, das vom Lumko-Institut und im asiatischen AsIPA-Programm durch Arbeitsmaterial und Kurse gefördert wurde. Manches, wie die Ausbildung von Kommunionhelfern und Mesnern, gibt es auch bei uns; dass Beerdigungen von 'ehrenamtlich' Beauftragten geleitet werden, ist noch eher fremd. Darüber hinaus spielt Bewusstseinsbildung und Leiter-Schulung eine wichtige Rolle. Was jeweils gebraucht wird, wird jedoch vor Ort entschieden.

Das Leben in KCGs führt zu einer umfassenden Formation. Es zeigt sich, dass der beständige Umgang mit der Bibel das Bedürfnis weckt, auch mehr über den Hintergrund zu wissen und sich mit biblischer Theologie zu beschäftigen. Die Teilhabe an Kirche weckt den Wunsch nach Kursen, die Glaubensinhalte vertiefen. Wenn Glauben für den Alltag relevant wird, entstehen ethische Fragen und solche des mitmenschlichen Umgangs. Wenn Menschen ihrem Charisma entsprechend Aufgaben übernehmen, ergeben sich konkrete Fortbildungsbedürfnisse auf diese Aufgaben hin.

In vielen Gemeinden wird beklagt, dass Angebote nicht angenommen werden, zu wenig Interesse bestünde, die Leute nicht kämen. Die Möglichkeiten, die sich uns heute bieten, wie wir unsere Zeit verbringen oder uns an Information bedienen können, sind, besonders in den Städten, gigantisch. Eine Gemeindeveranstaltung kann zu Internet, Fernseher und kommerziellen Angeboten nur dann eine Alternative sein, wenn sie für die Aufgaben und den Alltag der Teilnehmer relevant ist. Menschen wollen nicht fortgebildet werden, sondern sich weiterbilden. Wenn man am Kurs des Pfarrers teilnimmt, damit er nicht allein dort ist, ist das persönliches Wohlwollen, aber nicht Teil einer umfassenden Formation mit lebensverändernder Kraft, die zu einer Ausstrahlung nach außen führt. Nur wenn Kirche relevant wird fürs Leben, werden es auch ihre Angebote.

Wichtiger noch als die Fortbildung selbst ist die Ermutigung und Anerkennung, die in einer KCG geschieht und auch zum Leitungsstil aller hauptamtlich Tätigen gehören sollte. Was in der Managementsprache „Empowering“ heißt, ist mehr als 'Delegieren-Können', das einem selbst Freiräume schafft. Jemand in verantwortlicher Position muss erkennen, was in seinen Mitarbeitern steckt, was sie leisten können und wo ihre Grenzen liegen. Er muss sie fordern ohne sie zu überfordern, indem er ermutigt, sich auf neue Aufgaben einzulassen, und kreative Freiräume lässt. In der Kirche geht es um noch mehr: Darum, Charismen als Geschenke Gottes an die Kirche zu entdecken, sie zu fördern und wirksam werden zu lassen.

Ein Charisma bedarf der Anerkennung durch andere. Charismen zu entdecken und zu fördern gehört in der partizipatorischen Vision von Kirche zu den wichtigsten Aufgaben von Pfarrer und Hauptamtlichen.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Charismen zu fördern heißt, Gottes Wirken in jedem Christen anzuerkennen und ihn im anderen zu ehren.

Es ist ein Abenteuer, dem Wirken des Geistes nachzugehen. Es ist das Abenteuer Gottes. Wer das Wirken des Geistes in jedem Menschen sucht, sucht Gott und seinen Willen. Es ist dies ein höchst spirituelles Tun, das die Fähigkeit des Hörens voraussetzt. Nur wer selbst in der Gemeinschaft mit Christus gegründet ist, dem kann es gelingen. Ein charismenorientierter Leitungsstil setzt daher eine andere und tiefe Formation von Priestern und Hauptamtlichen voraus. Aber die Neugier auf das Wirken Gottes lohnt sich.

An diesem Abenteuer hat die ganze Kirche Teil. Es ist ihre 'charismatische' und dynamische Seite. Mit einem lehramtlich festgeschriebenen, rechtlich verfassten, traditionsgebundenen Kirchenbild scheint dies schwer vereinbar. Jedoch ist ein rechtlich gesicherter Rahmen auch im weltlichen Bereich Voraussetzung der Freiheit, und Tradition nur dann einengend, wenn sie nicht mit Leben erfüllt ist und sich nicht lebendig fortentwickelt. Die hierarchische Seite der Kirche muss dem Geist Raum lassen und diesen Raum schützen. Wenn Kirche nicht mehr nur Schützerin einer unverrückbar als statisch gedachten heiligen Ordnung Gottes ist, wie dies in den spätgotischen, aufstrebenden Bögen, die einander überwölben, dargestellt ist, sondern auch ihre dynamische Seite als pilgernde Kirche (LG 14), Volk Gottes, das mit dem Herrn unterwegs ist, und Raum für das Wirken des Heiligen Geistes im Blick ist, wird sich auch die Rolle des Lehramtes mit der Zeit neu Akzentuieren. Die verfasste Kirche kann dem Wirken des Geistes immer nur folgen, nie ihm den Weg vorschreiben.

Es ist deshalb richtig, dass lehramtliche Äußerungen nur formulieren und festsetzen, was geglaubt wird; es entspricht einem neuzeitlichem Machbarkeitsdenken, wenn im 20. Jahrhundert häufig von den Bischöfen erwartet wurde, mit großen Schritten voranzugehen. Die Kirche ist der größte und älteste 'Global Player', aber kein börsennotiertes Wirtschaftsunternehmen. Die Aufgabe des Lehramtes – die die Bischöfe freilich selbst zu beschreiben haben – wird sich wohl dahingehend verschieben, dass wichtiger wird, Bleibendes von Zeitbedingtem zu unterscheiden und mit dem Handeln des liebenden Gottes Vereinbares zu benennen.

### 2.3 Kirche im Nahbereich

KCGs sind Kirche vor Ort. Die Zusammensetzung allein nach Wohnort scheint für manchen bei uns, der sich erstmals mit der Gründung von KCGs beschäftigt, eher eigenartig und am ehesten zu vernachlässigen. Wie verhält es sich damit?

### 2.3.1 Ist das Territorialprinzip konstitutiv?

Grundsätzlich ist die Kirche territorial gegliedert nach Bistümern und Pfarreien, die nochmal in mehrere Gemeinden unterteilt sein können. Heute werden Pfarreien zusammen geschlossen zu größeren Einheiten, schließlich jedoch zu Großpfarreien zusammgelegt. Bischöfen bleibt kaum eine Wahl, denn die Priesterschaft ist überaltert und wird in den nächsten Jahren in immer geringerer Zahl zur Verfügung stehen können. Gemeinden wehren sich dagegen häufig, wenn sie sehen, dass „ihre“ Gemeinde dabei die Eigenständigkeit verliert, „ihre“ Kirche vielleicht sogar ganz geschlossen und verkauft werden soll. Aber auch die, die die künftige Hauptkirche bekommen, sind selten begeistert, wollen „ihren“ Pfarrer nicht mit anderen teilen. Oft besteht ein Konkurrenzverhältnis zwischen benachbarten Gemeinden. Eine positive Perspektive ist selten vorhanden und wird auch kaum bis an die 'Basis' vermittelt.

Selten besteht das Problem tatsächlich darin, dass es keine Eucharistiefeier mehr am Ort gibt. Auch auf dem Land, wo es nicht allein darum geht, zwei Stationen weiter in der Straßenbahn sitzen zu bleiben, würden sich in der Regel mobile Menschen mit Auto finden, die gerne bereit sind, andere in die Kirche mit zu nehmen. Es würde sogar Gemeinschaft stiften. Der Unmut sitzt tiefer, wenn Menschen den Anschluss an die Großpfarrei verweigern, sogar gar nicht mehr Sonntags in die Kirche gehen, Menschen, die ihr Leben lang treue Kirchgänger gewesen sind.

Wer ohnehin sein Lebenszentrum am nächsten Zentralort hat, weil er etwa dort arbeitet oder zur Schule geht, hat weniger Schwierigkeiten mit dem 'inneren Umzug', wenn nun auch der kirchliche Lebensmittelpunkt sich verschiebt.<sup>26</sup> Er kennt sich dort aus, kennt schon Menschen, mit denen er ohnehin zu tun hat, bleibt für Abendveranstaltungen vielleicht sogar einfach dort. In Städten suchen viele Katholiken sich ohnehin „ihre“ Gemeinde und Kirche aus, unabhängig davon, wo sie offiziell dazu gehören. Es wäre weltfremd, so zu tun, wie wenn das Leben von heutigen Menschen sich allein an ihrem Wohnort abspielte. Für manchen ist die eigene Wohnung kaum mehr als eine Schlafstatt.

Für andere ist dagegen der Umkreis ihrer Wohnung tatsächlich noch ihr Lebenszentrum, weil sie dort vielleicht geboren und aufgewachsen und getauft sind, weil die ganze Familie mit kleinen Kindern dort lebt oder weil sie aus gesundheitlichen oder auch finanziellen Gründen wenig mobil und daher auf Beziehungen im wohnortnahen Bereich angewiesen sind. Für diese Menschen ist eine Großpfarrei an einem anderen Ort oder Stadtteil fremd. Sie fühlen sich 'abgehängt', allein und im Stich gelassen und nicht mehr der Pfarrei zugehörig.

---

<sup>26</sup>So habe ich es etwa im Gemeindepraktikum in Nassau erlebt.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Eine territoriale Gliederung hat generell einen Vorteil: Sie erfasst alle, wenn sie konsequent durchgeführt wird. Das gilt auch für die neu entstehende Ebene von KCGs: Wird die Pfarrei tatsächlich in Sektoren aufgeteilt, die jeweils einer KCG zugeordnet sind, gehört jeder Katholik zu einer KCG. Manche Pfarreien nehmen dazu Luftaufnahmen zu Hilfe, um eine sinnvolle Einteilung zu erleichtern. Wo es vor Ort kein Pfarrbüro und keine hauptamtlichen Ansprechpartner gibt – nicht mehr gibt oder auch nie gegeben hat, weil man immer schon in einem abgelegenen Dorf gelebt hat – kann die KCG zum Ansprechpartner 'in Sachen Kirche' werden. Das ergibt kurze Wege, und persönliche Beziehungen, die entstehen, sind leicht weiter zu pflegen und zu vertiefen.

Andererseits sind KCGs keine kirchenrechtlich verfassten Territorialgliederungen. Was in einer KCG geschieht, wenn sie sich zum Gospel Sharing trifft, ist ohne weiteres in anderen Sozialräumen möglich.

Allerdings bedarf es einer Einschränkung, die häufig nicht beachtet wird, wo Gospel Sharing in Kleingruppen eingeführt wird: Es bedarf eines gemeinsamen Lebensraumes, um zum Handeln zu kommen. Verbundenheit kann auch über große Distanzen entstehen, gemeinsames Handeln setzt jedoch bestehende Lebenszusammenhänge im Alltag voraus. Es braucht den gemeinsamen Raum, mit dem sich alle identifizieren, damit, was die KCG in Angriff nimmt, ein Tun der KCG ist.

Die Kenntnis des Sozialraumes ist Voraussetzung, um Handlungsbedarf zu erkennen. Nur wo Beziehungen über die Gruppe hinaus bestehen, können andere einbezogen werden oder als die in den Blick kommen, die Hilfe benötigen. Das Lebensumfeld als Bezugspunkt ist Voraussetzung dafür, dass der sechste Schritt des Gospel Sharing gelingt.

Das wird oft nicht beachtet, wenn versucht wird, eine KCG ins Leben zu rufen.

Ein gemeinsamer Sozialraum, der die genannten Kriterien erfüllt, ist in unseren Städten aber auch nicht einfach durch den Wohnort gegeben. Selbst in den Gemeinden „alten“ Zuschnitts kennt mancherorts einer nicht den anderen, obwohl man ihn jeden Sonntag in der Kirche sieht. Nach meinem Umzug hat es in meiner Wohnortpfarrei mehrere Jahre gedauert bis Kirchgänger mir am Sonntag in der Eucharistiefeier beim Friedensgruß nicht nur die Hand hingehalten, sondern mich auch angeschaut haben. Es gibt in Gemeinden keine Lebensbezüge darüber hinaus, und wer nicht einer der etablierten Gruppen der Pfarrei angehört – vielleicht einfach nicht dazu passt – hat kaum Gelegenheit, Anschluss zu finden.

Andererseits ist es in Geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen durchaus möglich, dass die Mitglieder einander so viel Anteil am Leben einräumen, dass ein gemeinsamer Lebenszusammenhang gegeben ist, auch wenn nicht eine größere Gruppe in unmittelba-

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

rer Nachbarschaft zusammenlebt. Das geschieht zum Beispiel durch regelmäßige Treffen, gemeinsamen Urlaub, Austausch von Gütern, Mitteilung von Ereignissen des eigenen Lebens, Zusammenarbeit für öffentliche Aktivitäten der Gemeinschaft und, nicht zuletzt, eine tiefe Verbundenheit in einer gemeinsamen Spiritualität. So können ganz ähnliche Räume entstehen wie dies beim Gospel Sharing der Fall ist, auch wenn nicht die 7-Schritte-Methode im Zentrum steht.

Allerdings muss dazu gesagt werden, dass bei weitem nicht jede geistliche Gemeinschaft ein so hohes Maß an Gemeinschaft und Austausch pflegt, dass man von einem Lebenszusammenhang sprechen kann, der etwa dem nachbarschaftlicher Bezüge entspricht.

Sozialräume, die genug Lebenszusammenhänge besitzen, damit im vollen Sinn eine KCGs entstehen kann, könnten außer der Nachbarschaft im Dorf oder Stadtteil auch der Arbeitsplatz, ein Seniorenheim, eine Schule oder Hochschule oder ein Kulturzentrum sein. KCGs verändern den Lebensraum, dem sie zugeordnet sind.

Gospel Sharing in solchen Sozialräumen empfinden Menschen, die in hoch-individualisierten Gesellschaften leben, zunächst als zu große Nähe – zumindest solange sie nicht die Erfahrung machen, welchen Charakter die Gemeinschaft in einer KCG hat. Er unterscheidet sich deutlich von dem einer typischen Kleingruppe.

### 2.3.2 Wer ist mein Nächster?

Als Jesus nach Lk 10 das „Doppelgebot der Liebe“ als Zugang zum ewigen Leben bestätigt hat, fragt ihn der Schriftgelehrte: „Und wer ist mein Nächster?“, woraufhin Jesus die bekannte Geschichte vom „barmherzigen Samariter“ erzählt und den Schriftgelehrten fragt, wer denn darin dem Opfer des Überfalls ein Nächster geworden sei. Der antwortet: „Der, der mit ihm Erbarmen gehabt hat!“ Jesu Antwort darauf ist: „Dann mach es genauso!“ (Lk 10, 25-37)

Jesus macht klar, dass wir jeden als Nächsten betrachten sollen, dem wir begegnen, unabhängig von einer Zugehörigkeit zu einem Stand oder Volk, gleich ob wir ihn jemals vorher gesehen haben oder nicht. Wir sollen uns ihm als Nächster erweisen, indem wir ihm Gutes tun, wo immer er uns braucht. „Nächster“ wird jemand, wo er dem ihm Fremden mit konkreter Hilfe beisteht.

Offenbar müssen dazu zwei Dinge gegeben sein: Es braucht einen Raum der Begegnung, der die Grundlage für eine Beziehung zum anderen legt, und außerdem die Bereitschaft, um des anderen willen alle Vorbehalte von 'Wenn und Aber' beiseite zu lassen, um zu tun, was der Liebe Gottes entspricht.

Es braucht, um den Willen Gottes zu erfüllen, einen „Nahraum“ und es braucht die

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Annahme aller als „Nächste“. Das ist schon „Kirche vor Ort“, gleich wo dieser Ort sich befinden mag.

Doch wen erreichen wir, selbst wenn wir alle einladen wollen? Begegnen wir diesen „Fremden“, um sie uns zu „Nächsten“ zu machen?

Seit 2006 die Studie zur Haltung der unterschiedlichen Sinus-Milieus<sup>27</sup> in Deutschland zu Religion und Kirche verdeutlicht hat, dass Kirche nur in zwei bis drei der zehn Milieus überhaupt nennenswert vertreten ist, wurde viel darüber nachgedacht und diskutiert, wie auch andere Milieus erreicht werden können. Vorschläge für eine milieuspezifische Pastoral (oder viele) wurden gemacht, jedoch auch die Frage gestellt, ob es denn der Einheit der Kirche diene, wenn sie sich nur in die Milieus hinein begibt und ob sie sich denn einfach den Gewohnheiten dieser Milieus anpassen dürfe.

Tatsächlich *ist* die Kirche in bestimmten Milieus – und die anderen kommen einfach nicht vor. Eine solche Einheit beruht auf Vernachlässigung derer, die andere Konsumgewohnheiten pflegen – denn die Sinus-Studie macht Milieus am Konsumverhalten fest, wozu allerdings auch der Medienkonsum gehört, der seinerseits großen Anteil hat an der Meinungsbildung. Angesichts dessen, dass angeblich die Angehörigen der verschiedenen Milieus im Alltag kaum etwas miteinander zu tun haben, ist es allerdings doch noch erstaunlich, wenn Konservative, bürgerliche Mitte und Traditionsverwurzelte vertreten sind und in ein und derselben Gemeinde aufeinander treffen. Die Anpassung an bestimmte Milieus ist gegeben, und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass die Gewohnheiten dieser Milieus identisch seien mit dem, was christlich ist, auch wenn kirchlich gebundene Angehörige der betreffenden Milieus dies jeweils unterstellen.

Die Kirche besteht von Anfang an aus Angehörigen vieler Völker und unterschiedlicher Schichten<sup>28</sup>, was damals wohl kaum weniger ungewöhnlich gewesen ist als die Überschreitung von Milieugrenzen heute. Wer sich immer mehr auf Christus einlässt, wird das eigene Milieu auf das Reich Gottes hin übersteigen.

Dieter Tewes vom Referat Missionarische Dienste/missio im Seelsorgeamt des Bistums Osnabrück beschreibt in einem Artikel, der 2008 veröffentlicht wurde, erste Versuche festzustellen, welchen Sinus-Milieus die Teilnehmer an KCGs in Deutschland zugehören. Repräsentative Umfragen sind aufgrund der geringen Zahl von KCGs, die schon stabil existieren, nicht möglich. Tewes hat für einen ersten Eindruck in fünf KCGs im Bistum Hildesheim Fragebögen verteilt und diese ausgewertet. Interviews mit Leitern der KCGs

---

<sup>27</sup>Vgl. Vellguth: Sag mir, wo die Christen sind.

<sup>28</sup>Man denke an den Sklaven Onesimus im Brief an Philemon, den Fischer Simon Petrus vom See Genezareth, die Purpurchandlerin Lydia aus Thyatira in Apg 16 und den Kämmerer der äthiopischen Königin Kandake in Apg 8.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

haben die Angaben gestützt.<sup>29</sup> Er bezieht sich auf die genannte Studie und damit die Milieu-Definitionen von 2005. In neueren Studien<sup>30</sup> werden teils andere Namen gebraucht und Milieu anders abgegrenzt.

Es ergab sich, wie zu erwarten, ein Schwerpunkt im Bereich „Bürgerliche Mitte“, allerdings auch „Postmaterialisten“, die sonst zumindest für die Mitarbeit in kirchlichen Gruppen gewonnen werden können. Beide gehören zum Bereich B „Modernisierung“. „Traditionsverwurzelte“ (A-Bereich „Tradition“) sind dagegen eher selten vertreten, was nicht verwundert, da diese am ehesten in der traditionellen Kirchengestalt noch eine Heimat haben dürften und eher konservativ sind in ihrer Haltung gegenüber Neuerungen, zu denen KCGs bei uns noch zählen.

Erstaunlicher ist jedoch, dass zwei Personen aus den Neuen Bundesländern, die Schnittmengen mit „DDR-Nostalgische“ und „Etablierte“ zeigten, und eine konvertierte Muslima, deren Ansichten zu „Konsummaterialisten“ tendierten, integriert waren.<sup>31</sup> KCGs scheinen nach ersten Eindrücken aber nicht nur für mehr Milieus zugänglich zu sein als die traditionelle Gemeinde, sie ermöglichen auch Personen mit Migrationshintergrund<sup>32</sup> und Konversionserfahrungen die Teilhabe, es finden sich Ungetaufte oder an Konversion Interessierte und wieder in die Kirche Eingetretene. Die Gruppen bleiben trotz Fluktuation durch Wegzüge bestehen und nehmen Neue auf.<sup>33</sup>

Tewes schreibt dazu: „Den Aufbau solcher KCGs kann man zunächst nur mit relativ kirchennahen Menschen beginnen, die dann... in ihrem Umfeld Neue (potentiell eben auch aus kirchenferneren Milieus) dazu gewinnen...“<sup>34</sup> Die erst wenige Jahre alten KCGs entfalten noch nicht ihr volles Potenzial an integrativer Kraft. Bei aller Vorsicht angesichts der Datenlage ist dies doch ein Ergebnis, das aufhorchen lässt.

Während der Vorbereitung zu dieser Arbeit gründete ich in meiner Wohnortgemeinde eine Gruppe, die sich zum Gospel Sharing trifft. Ich hatte dabei noch nicht den Anspruch, im Vollsinn eine KCG zu gründen, jedoch dafür offen zu halten und die Vision zu nähren. Auch wenn der sechste Schritt bisher nur ansatzweise verwirklicht wird, bleibt er immer im Blick. Der Pfarrer unserer Gemeinde weiß von der Existenz der Gruppe, hat sich aber wohl eher wenig mit dem Konzept von KCGs beschäftigt. Er vertraut mir darin, dass ich nichts sektiererisches betreibe, zu Zweifeln daran besteht aber auch aufgrund der Zusammensetzung kein Anlass, da alle Beteiligten regelmäßig oder gelegentlich auch unter

---

<sup>29</sup>Vgl. Tewes: Milieugrenzen überschreiten, 1,37 - 2,3.

<sup>30</sup>Vgl. Die Sinus-Milieus in Deutschland 2011, [www.sinus-institut.de/loesungen/sinus-milieus.html](http://www.sinus-institut.de/loesungen/sinus-milieus.html)

<sup>31</sup>Vgl. Tewes: Milieugrenzen überschreiten, 2,6-33.

<sup>32</sup>Ich kann dies aus Berichten auf KCG-Seminaren nur bestätigen!

<sup>33</sup>Vgl. Tewes: Milieugrenzen überschreiten, 2,39-44.

<sup>34</sup>Tewes: Milieugrenzen überschreiten, 2,3-6.



## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

der Woche die Messe besuchen.

Ich sprach direkt Personen an, die ich aus der Kirche kannte und bei denen ich eine Bedürfnis nach mehr Gemeinschaft spürte. Niemand außer mir hatte Erfahrung mit Gospel Sharing.

Derzeit treffen wir uns zu viert, inzwischen bei S., da sie gehbehindert ist. Sie ist Erzieherin, aufgrund eines Unfalls jedoch verrentet, und Oblatin einer Abtei der Missionsbenediktiner. Nach wenigen Treffen konnte sie die Leitung des Gospel Sharing übernehmen, so dass wir uns abwechseln. A. ist italienischer Herkunft, franziskanisch geprägt, mit eher geringer Schulbildung und wenig Geld. I. hat eine Ausbildung gemacht, ist jedoch durch Alkohol stark geschädigt und arbeitsunfähig, obwohl „trocken“ spricht er manchmal vor sich hin, jedoch hat dies seit seinem ersten Treffen bereits abgenommen, offenbar weil er sich wohl fühlt. A. und I. sind langjährig befreundet und waren mit S. ebenfalls aus der Kirche lose bekannt.

Mit niemandem aus der Gruppe bestand ein inniges Verhältnis, mit niemandem wurden zuvor tiefe Gespräche geführt. Bereits mit dem ersten Treffen, bei dem die Gruppe beschloss, sich weiterhin zu treffen, begann Gemeinschaft zwischen uns zu wachsen. Wo man einander eher 'nichts zu sagen' gehabt hat, was auf Milieugrenzen hinweist, entsteht Gespräch und Anteilnahme. Die Gruppe ist offen für Neue, derzeit ist nur gerade Sommerflaute in der Pfarrei, so dass wir dies erst danach in Angriff nehmen. Der Wunsch, andere einzuladen, ist lebendig.

Es zeigt sich, dass jeder mit jedem mehr und mehr zu tun bekommt, ohne dass dies in irgend einer Weise bemüht ist oder einer zusätzlichen Anstrengung bedarf. Besuche außerhalb der Treffen zum Gospel Sharing finden statt, S. hat I. auf einen Ausflug auf den Jakobsberg mitgenommen. Es besteht Freiheit darin, wie viel jeder den anderen an seinem Leben teilhaben lässt.

Ich bin erste Visions-Trägerin, jedoch konnte ich vor allem S. schnell dafür begeistern, da sie ein gesundes Verhältnis zu Kirche und Mission und eine tief spirituelle Prägung hat, die offen ist für die Weltkirche. Die anderen kommen meist etwas verspätet, so dass wir uns dann über die dahinter stehenden Ideen austauschen. Wir ergänzen uns mit unserer sehr unterschiedlichen Geschichte hervorragend in unseren Ideen.

Wir sind geneigt, uns die Leute zum Austausch zu suchen, die uns emotional am leichtesten zugänglich sind. Doch Kirche ist mehr. Es ist ein Versuch, damit ernst zu machen, eine Gruppe zu gründen, die heterogen ist und nicht auf gemeinsamen Interessen beruht. In einer Gruppe, die christusbezogen ist, ist dies möglich und es entsteht Gemeinschaft, wo vorher keine zu spüren gewesen ist. Sie beruht auf einer gleichwertigen Gegenseitigkeit in großer Verschiedenheit. Der Beitrag jedes einzelnen ist wichtig. Dies ermöglicht, von

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Erfahrungen zu lernen, die ganz anders sind als die eigenen.

Meine Erfahrungen bestätigen auch die Studien von Dieter Tewes. Überwindung von Milieugrenzen ist möglich.

Man könnte die 'Gehversuche' der Kirche in den unterschiedlichen Milieus als eine Form der Inkulturation ansehen.

Inkulturation kann nur im Kontakt zweier Kulturen geschehen und ist ein gegenseitiger Prozess. Man kann einander dazu helfen und Brücken bauen, die jeweilige Adaption können nur die leisten, die in der Kultur und ihren Zusammenhängen leben.

Dasselbe gilt für Milieus als Subkulturen der europäischen und deutschen Gesellschaft. Aber auch hier braucht es Kontaktstellen. Offensichtlich haben KCGs das Potential, solche Kontakträume zu sein.

Wer mit dem Gospel Sharing vertraut ist und auf Mitglieder von KCGs aus Indien oder Afrika trifft, kann die Erfahrung machen, dass Gospel Sharing auch die Grenzen zwischen den Kulturen der Völker überwindet.

Gospel Sharing ist einfach. Es wurde von Anfang an dazu geschaffen, 'einfache Menschen' einzubeziehen und ihnen zu ermöglichen, selbständig ihr Leben als Christen zu vertiefen. Es überwindet auch Milieugrenzen, weil es jedem die Möglichkeit bietet, sich zu beteiligen.

Ein Gefälle zwischen denen, die „es“ wissen, und denen, die „es“ nicht können, zwischen Gebildeten und Ungebildeten, gibt es hier, anders als bei jeder Art von Unterrichtung durch hauptamtliche 'Profis', nicht.

Auch spirituelle Prägungen von Gemeinschaften, seien es Gemeinden oder geistliche Gemeinschaften, können Grenzen aufrichten, wenn etwa lange Texte zu lesen sind oder die Sprache nicht verstanden wird. Solche Erfahrung erniedrigt Menschen und lässt sie verstummen.

Wo immer Geschichten von Besuchen in KCGs in armen Vorstädten oder abgelegenen Dörfern Afrikas und Asiens erzählt werden, kann man nur staunen über das große Selbstbewusstsein, dass die Menschen, die sich in KCGs organisieren, an den Tag legen: Das Bewusstsein, selbst Kirche zu sein, etwas beitragen zu können, um Kirche aufzubauen.

Eine territoriale Untergliederung der Pfarrei in kleine Einheiten, die räumliche Nähe erleichtern und per Definition jeden einschließen, der auf dem Gebiet wohnt, bietet hervorragende Bedingungen, um einander ein „Nächster“ zu werden. KCGs territorial zu organisieren bleibt daher eine hervorragende Idee – und nicht die einzige Möglichkeit.

Nicht zu vergessen ist, dass auch Kranke, Gebrechliche und Behinderte zur Pfarrei gehören. Und auch sie können etwas beitragen. Es gibt KCGs, die sich beispielsweise bei

einem bettlägerigen Mitglied treffen, um ihm die Teilnahme zu ermöglichen.<sup>35</sup>

### 2.3.3 Gemeinde und KCG

Welche Entwicklungen dürfen wir erwarten? Wird die ganze Kirche in KCGs organisiert? Ist die KCG eine Form neben anderen – oder die Zukunft der ganzen Kirche?

Häufig ist vom „Zusammenbruch des katholischen Milieus“ die Rede, wenn die Schwierigkeiten in den Blick kommen, denen die Kirche in einer säkular organisierten, „pluralistischen“ Gesellschaft begegnet. Doch ist das Katholische Milieu selbst ein Ergebnis der Säkularisierung, Pluralisierung und sozialen und politischen Neuordnung der Gesellschaft. Es entsteht im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts, als der Verlust von Privilegien, die Verhaftung von Geistlichen und das Empfinden, vom Staat ungerecht behandelt und marginalisiert zu werden, die Katholiken unterschiedlicher Schichten zusammenschweißt. Je mehr die Gesellschaft als fremd oder sogar feindlich wahrgenommen wird, desto mehr ziehen sich Katholiken in eigene Strukturen zurück und bilden ein starkes Milieu. Mit dem Ende des Kulturkampfes ändert auch der Milieu-Katholizismus zunehmend sein Gesicht. Es entstehen katholische Vereine und Verbände, die für das Leben der Katholiken eine große Rolle spielen und in den ideologischen Kämpfen und sozialen Umwälzungen, die Industrialisierung, liberale Demokratisierungsbestrebungen und politische Systemwechsel mit sich gebracht haben, Halt geben. Der Katholizismus differenziert sich stärker aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg nimmt die Bedeutung der Vereine ab und Pfarreien und ihre Gruppen übernehmen zunehmend deren Aufgaben sowie Elemente der Vereinskultur.<sup>36</sup> Entstehende Gruppen werden nun Teil der Gemeindestruktur, nicht mehr Teil des Vereinswesens.

Die *Communio*-Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils wird in Deutschland hauptsächlich dahingehend interpretiert, dass die Pfarrei Gemeinde werden soll („Pfarrgemeinde“), wo Gemeinschaft erlebbar wird. Die Gemeindepastoral wird in allen Bereichen stark pädagogisiert, die Vorbereitung auf die Erste Kommunion und die Firmung werden zu religionspädagogisch aufbereiteten Kursen ausgebaut. Die Gemeinde soll die christliche Sozialisation, die durch die Gesellschaft nicht mehr gegeben ist, in eigenen kirchlichen

---

<sup>35</sup>Es ist davon auf einem Seminar in Ottmaring berichtet worden.

<sup>36</sup>Dies bedeutet auch eine Angleichung an die evangelische Gemeindegewirklichkeit. Durch die anhaltend enge Verflechtung von Staat und Kirche im 19. Jahrhundert sind sehr viel weniger eigene protestantische Vereine entstanden. Zudem sind Katholische Vereine Teil einer großen sozialen ‚Laienbewegung‘ gewesen, die evangelische Kirche dagegen kennt keine theologische Unterscheidung von Klerus und ‚Laien‘. Andererseits hat es dort bereits seit dem 18. Jahrhundert Bibel- und Glaubenskreise gegeben. Seit Ende des 19. Jahrhunderts entstehen neue Gruppen unter dem Dach der evangelischen Kirchen mit vereinsähnliche Strukturen, wobei jedoch der Pfarrer durch seine Position großen Einfluss besitzt.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Erlebnisräumen gewährleisten.<sup>37</sup>

Dies ist zunächst ein höchst erfolgreiches Modell, solange die Teilnahme an Gottesdienst und Sakramenten noch gesellschaftlich gestützt ist und in katholischen Familien zur Lebensgestaltung selbstverständlich dazu gehört. Es setzt jedoch sowohl voraus, dass es eine adäquate Gemeinschaft gibt, in die hinein sozialisiert werden soll, als auch, dass die Teilnehmer der Kurse tatsächlich in diese bestehende Gemeinschaft hinein wollen, mit der sie sich identifizieren.<sup>38</sup> Die Gemeinde, die hier als Gemeinschaft im Blick ist, ist nicht einfach mit der Kirche gleich zu setzen, auch wenn dies in der Selbstwahrnehmung häufig so empfunden wird, sondern ist eine inkulturierte und stark milieugebundene Ausprägung von Kirche.

Die Gleichsetzung von Pfarrei und Gemeinde ist eine höchst problematische Konstruktion, denn sie schließt die Mehrheit faktisch aus der Kirche aus. Nach Innen dagegen festigt sie einen bestehenden Zustand, weil es kaum zu einer Hinterfragung der Gewohnheiten und somit auch kaum zu echter Umkehr kommt.

Kirche ist kein Verein. Sie hat allen Menschen offen zu stehen, auch wenn dies für manchen nicht gelegen kommt, der keine Veränderung will. Die Offenheit wird fast überall postuliert, jedoch unter der unausgesprochenen Prämisse, dass sich nichts grundlegend ändern darf, in der ebenso unausgesprochenen Annahme, dass, was man selbst lebt, „das Christsein“ ist, und also Dazustößende, wenn sie echte Christen sind, dazu passen müssten.

Immer weniger junge Menschen gehören in Gemeinden dominierenden SINUS-Milieus<sup>39</sup> an. Immer weniger und immer ältere Gemeindemitglieder halten das Gemeindemodell aufrecht und empfinden sich häufig als 'die letzten auf dem sinkenden Schiff'. Ihnen steht noch die vorkonziliare Kirche vor Augen und erscheint als einzige – nicht gewollte – Alternative zur „neuen“ und längst nicht mehr neuen Gemeindepastoral.

Tatsächlich gibt es überhaupt keinen Grund anzunehmen, dieses Gemeindemodell sei das richtige und bleibende, oder auch nur, es sei *die* Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Weitert man den Blick darüber hinaus, dann erscheint es als ein wichtiges Durchgangsstadium im Prozess auf eine veränderte Gestalt von Kirche hin, aber eben ein Durchgangsstadium.

Folgendes könnte geschehen: Die entstandene Vielfalt wird weiter wachsen, dabei wird vieles aber aus der Verantwortung des Pfarrers heraus wandern. Es wird wieder werden,

---

<sup>37</sup>Vgl. dazu auch Hennecke: Glänzende Aussichten, *The same procedure as every year...*, 30,28 - 32,25.

<sup>38</sup>Vgl. dazu auch Hennecke: Glänzende Aussichten, „Es liegt kein Schnee mehr“, 131,20 - 132 u.

<sup>39</sup>SINUS-Milieus sind von anderem Charakter als die Milieus des 19. Jahrhunderts, da sie an Konsumgewohnheiten festgemacht werden, nicht an alltäglichen, weltanschaulich geprägten Lebensbezügen.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

was dem Charakter dessen besser entspricht: Eigenverantwortete Initiativen von KCGs, Geistlichen Gemeinschaften, Vereinen oder Einzelnen, die diese allen anbieten. Das Modell Pfarrei = Gemeinde wird aufgelöst. Pfarreien werden größer und haben stärker administrativen Charakter, wohingegen Gemeinde sich in großer Selbständigkeit vor Ort neu formiert, entweder als ganze ehemalige Kleingemeinde oder in der Untergliederung als KCG. Der Pfarrer ist dessen entbunden, auseinander strebende Gruppen zusammenhalten zu wollen und zu sollen, weil sich aktive Zugehörigkeit zur Pfarrei nicht mehr an Zugehörigkeit zu einer Gruppe festmacht, sondern am gelebten Christsein. Dazu zählt eine bewusste Kirchlichkeit, die es selbstverständlich macht, auch mit dem Pfarrer und anderen hauptamtlich Tätigen in Kontakt zu sein, ohne dass die dies unentwegt veranlassen müssen.

Alle Treffen von Verantwortlichen verstehen sich jeweils als Versammlung im Namen Christi, was sich auch in deren Gestaltung ausdrückt. Dies schafft vielfältige Verbundenheit zwischen den Gruppen und eine Grundlage, um gemeinsam an einem Strang zu ziehen, auch wenn sehr verschiedene Menschen miteinander zu tun haben. Die vielen unterschiedlichen Begabungen und Charismen aller werden anerkannt und können sich entfalten. Ebenso der besondere Beitrag jeder Gruppe, der durch seine Ausrichtung auf das Ganze seinerseits verändert wird. Das Bistum hat übergreifende Aufgaben wie beispielsweise Fortbildungen zu organisieren. Es herrscht nicht Konkurrenz, sondern Zusammenarbeit im Dienst am Reich Gottes. Kirche bekommt Ausstrahlungskraft, weil Christen ihren Alltag mit Gott in Verbindung bringen und überall in der Gesellschaft präsent sind als gelebtes Evangelium.

Der Nahbereich muss gestärkt werden, da nur dort Beheimatung stattfindet. Gleichzeitig werden größere Einheiten wichtiger. Der einzelnen Christ bekommt einen Bezug zur Pfarrei, zum Bistum und zur Weltkirche. So werden Engführungen im Denken aufgebrochen und Egoismen überwunden. Die Offenheit für Neue steigt ebenso wie die Durchlässigkeit der Gruppen zueinander. Ein personales Netzwerk wird getragen von der kirchlichen Organisationsstruktur.

### 2.4 Gemeinsam Handeln

Umstritten ist selten, dass „man was tun muss“, doch wenn es darum geht, beim Gospel Sharing zum Handeln zu kommen, wird es meist schwierig. Woran liegt das? Wieso ist es trotzdem so wichtig?

### 2.4.1 Das Ziel des Gospel Sharing

Die im sechsten Schritt übernommenen Aufgaben müssen nicht aus dem biblischen Text abgeleitet werden. Häufig wird es sich um ein längerfristiges Engagement handeln. Gerade Anfänger im deutschsprachigen Raum, die mit dem Gospel Sharing beginnen, ohne es in einer erfahrenen Gruppe erlebt zu haben, haben oft Schwierigkeiten, einen Zusammenhang zu sehen zwischen dem Hören auf den Text der Bibel und dem konkreten Handeln. Häufig kommt uns die Gewohnheit, Heiliges und Profanes zu trennen, in die Quere. Das Engagement erscheint als 'Anhängsel' und zusätzliche Leistung.

Im sechsten Schritt treffen Bibel / Gebet und unser Tun, das im Alltag stattfindet, aufeinander, die wir zumeist getrennt wahrnehmen. Wir erleben dies als Bruch, wenn wir uns zunächst mit dem beschäftigten, was wir dem Bereich des Heiligen zuordnen, danach uns der Frage nach dem, was zu tun ist, zuwenden, die wir als moralischen Anspruch an uns erleben, der uns dann auch leicht „stressig“ erscheint. „Nicht noch was“, heißt es dann oft, „ich tue doch schon so viel! Ich will hier einen stressfreien Raum, einen Ort, wo ich drin vorkomme...“. Gibt man diesem Anliegen in einer unverständenen kulturellen Adaption vorschnell nach, verfehlt man unweigerlich die verwandelnde Kraft des Evangeliums, die sich im Alltag ereignet und erweist, nicht allein sonntags in der Kirche. Aufbau von Kirche findet im Alltag statt.

Dass Handeln vor allem als moralisches Problem und Stress wahrgenommen wird, hängt gerade damit zusammen, dass es nicht als geistliches Tun, sondern als weltliches Geschehen empfunden wird, auch wenn Christen sich darüber im Klaren sind, dass eine geistliche Dimension existiert. Diese wird jedoch meist als Notwendigkeit für das individuelle Heil im Bestehen vor dem „Richterstuhl Gottes“ verortet im Rahmen einer juridisch verstandenen Heilslehre, die nach wie vor tief im Denken der meisten Christen eingeprägt ist, auch und gerade da, wo man sich dagegen verwahrt. Erst die kirchenbildende Dimension befreit vom Leistungsdenken individueller Versuche, das eigene Heil zu sichern und zu 'vergrößern', wie dies 1:1 der rein auf Leistung ausgerichteten 'neoliberalen' Wirtschaftsordnung entspricht, die wir zurecht als unzulässige Leistungsforderung empfinden, wo sie nicht den Menschen in den Mittelpunkt stellt, sondern einen abstrakten, geldwerten Gewinn. Damit ist die geistliche Dimension unseres Daseins ad absurdum geführt und die Kirche täte gut daran, sich zu fragen, inwiefern ihre juridisch verkürzten Theologien – sicher nicht beabsichtigt, aber faktisch – dazu beigetragen haben (und nach wie vor beitragen), unmenschliche Verhältnisse zu stützen und zu fördern. Die Kirche lehnt die Trennung von „heiligem“ und „profanem“ Bereich explizit ab, vermag jedoch nach wie vor nicht, sie in eine praktisch umsetzbare Form zu bringen und die Konsequenzen auch in

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

theologischer und struktureller Hinsicht zu ziehen. Die Bildung von KCGs ist ein Schritt hin zu dieser Umsetzung.

Mit der Erfahrung im Gospel Sharing wird im Tun das Verhältnis von Kirche und Alltag verändert und so auch der innere Zusammenhang des Gospel Sharing offensichtlicher. Mit und in Christus zum Handeln zu kommen bedeutet, selbst Christus für andere zu werden und zum Aufbau seines Leibes, der Kirche, beizutragen.

Gospel Sharing dient dazu, Kirche vor Ort aufzubauen. Es ist eine methodische Umsetzung dessen, was in der Gründung von KCGs beabsichtigt ist.

Wer daher zugunsten der Kontextualisierung Veränderungen am Ablauf vornimmt, greift in die Struktur der KCG ein. Dies ist möglich, sollte jedoch nicht leichtfertig geschehen. Eine Überprüfung dessen, was dadurch geschieht, an der Praxis, sollte in jedem Fall stattfinden. Als Orientierung dienen die vier Merkmale von KCGs. Gerade in der Startphase der Einführung sind Kompromisse unvermeidlich, egal wo mit der Umsetzung begonnen wird. Die Klarheit und Effektivität der Leitung von KCGs hängt entscheidend davon ab, ob die Leiter diese vier Merkmale stets im Blick haben und in der Lage sind, die dahinter stehende Vision zu verkörpern und zu vermitteln.

Andere Formen des Gospel Sharing sind möglich und waren von Anfang an vorgesehen. Vier davon werden auch von *missio* in Deutschland in einem eigenen Flyer vorgestellt.<sup>40</sup> Im Werkbuch zum Gospel Sharing<sup>41</sup> gibt Oswald Hirmer eine ausführlichere Einführung in die Lebensspiegel-Methode. Es ist eine Variante der 7-Schritte-Methode und entspricht dieser in den ersten drei Schritten. Dann wird jedoch vor der schweigenden und betenden Phase des Hörens ein Austausch jeweils zu zweit eingeschoben, in der mögliche anstehende Problemstellungen gesichtet werden. Aus deren Vielfalt wird dann im Plenum eines ausgewählt, wo Dringlichkeit besteht und das möglichst viele der Teilnehmer betrifft. Dann wird weiter verfahren wie bei der 7-Schritte-Methode mit dem hörenden Dasein in der Gegenwart Gottes, der Konkretion dessen, was in dieser Situation zu tun ist und der abschließenden Phase des antwortenden Gebets.

Anhand dieses Ablaufs wird deutlich, dass im schweigenden Hören auf das, was Gott den Teilnehmern sagen will, nicht eine Meditation des Bibeltextes intendiert ist, sondern es der Ort ist, an dem das eigene Leben mit dem kirchlichen Text der Bibel in eine Beziehung tritt. Das geschieht ebenso in der 7-Schritte-Methode nicht erst im sechsten

---

<sup>40</sup>Ich stelle die Methoden hier nicht nochmals Schritt für Schritt dar. Die Anweisungen in besagtem Flyer sind klar genug, um jemandem, der die 7-Schritte-Methode beherrscht, aufgrund der hier vorgestellten Überlegungen ihren Einsatz zu ermöglichen. Die darin enthaltene Anweisung, es sollten vier bis maximal zehn Personen beteiligt sein, kann als nichtig betrachtet werden. Sie entstammt früheren Missverständnissen und wird von Promotern heute nicht unterstützt.

<sup>41</sup>Vgl. Hirmer / Steins: *Gemeinschaft im Wort*, 52 - 60.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Schritt, wie wenn sich ein plötzlicher Wechsel des Themas vollziehen würde. Vielmehr dient der gesamte Verlauf des Gospel Sharing dazu, mit jedem Schritt mehr mit Jesus in Verbindung zu treten. Entscheidend ist nicht, alles vom Bibeltext zu verstehen oder die eine, richtige Lösung für seine Umsetzung zu finden.

Oswald Hirmer schreibt dazu: „Wir erinnerten uns an Jesus. Er lud die Volksscharen und die Kleinen im Land ein und trat mit ihnen in eine persönlich-liebende Beziehung. Er lehrte sie mit seinem Wort und seinem Leben. Er erwartete aber nicht einmal von den Zwölfen, geschweige denn von den Volksscharen, dass sie alles sofort verstanden! Wichtig war für Jesus, dass die Menschen ihm persönlich begegnen konnten und ihm als Gemeinschaft von Jüngerinnen und Jüngern nachfolgten.“<sup>42</sup>

Neben dem Weg vom biblischen Text zum Leben, wie er in der 7-Schritte-Methode vorgezeichnet wird, kann umgekehrt bei der eigenen Situation angesetzt werden, um ein konkret bestehendes Problem mit Gott in Verbindung zu bringen. Solche Methoden geben keinen biblischen Text im Vorhinein vor, sondern fordern die Teilnehmer nach der Einführung in das Problem auf, selbst passende Bibelstellen zu finden und zu benennen, die ein Licht auf das vorgestellte Problem werfen können. Das setzt voraus, dass die Teilnehmer mit biblischen Texten vertraut sind. Bei regelmäßigen Kirchgängern kann man dies durchaus voraussetzen, jedoch nicht bei allen, die in einer KCG möglicherweise anwesend sind.<sup>43</sup> Vom Leiter ist hier Sensibilität gefragt.

Bei der Methode „Sehen - Urteilen - Handeln“ folgt auf die ausführliche Beschäftigung mit der Problemstellung ein betendes Hören auf das, was Gott sagen will. Dabei sollen die Teilnehmer in der Stille hören, welches passende Bibelstellen sein könnten. Nach ihrer Benennung geht man zur Frage des konkreten Handelns über. Die Methode „Deuten der Zeichen der Zeit“ leitet dazu an, aus Vorschlägen, welcher Text passend sein könnte, die Teilnehmer nach der Erläuterung des Problems machen, einen Text gemeinsam zu wählen und bei diesem betend und hörend zu verweilen. In jedem Fall sollte auch bei diesen Methoden der erste Schritt der 7-Schritte-Methode mit übernommen werden, da sonst die Besinnung auf die Gegenwart des Auferstandenen erst nach der Darstellung des Problems einsetzt. Es wird dann nicht mehr im liturgischen Rahmen verortet.<sup>44</sup>

Während der Ansatz beim Bibeltext zur Bibelarbeit werden kann, ist die Gefahr dieser Ansätze, zur Problemlösungsmethode zu werden. Die Handlungsorientierung wird erleichtert, die Einbeziehung aller, die zur Kirche gehören, und die Anbindung an die

---

<sup>42</sup>Hirmer / Steins: *Gemeinschaft im Wort*, 10,18-24.

<sup>43</sup>Zur Frage nach dem möglichen Kreis der Teilnehmer verweise ich auf den zweiten Teil der Arbeit.

<sup>44</sup>Im Flyer fehlt dies, da der liturgische Charakter erst spät erkannt wurde. Das soll jedoch nicht hindern, in Situationen, in denen ein Problem bereits 'auf dem Tisch' ist, etwa in Sitzungen des Pfarrgemeinderates, zum gemeinsamen Gebet aufzurufen und nach biblischen Quellen zu suchen.



## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Pfarrei in vielen Fällen jedoch erschwert. Es sammeln sich in solchen Gruppen leicht nur die Personen, die sich für die vorgegebenen Probleme interessieren, die ja von den Teilnehmern beschlossen werden. Dann wird aus der KCG eine Interessengruppe. Je nach Situation kann der Einsatz jedoch wirksam und hilfreich sein, wenn der Grundcharakter einer KCG erhalten bleibt.

Möglicherweise werden die Themen dann sogar wieder von der jeweiligen KCG-Leitung vorgegeben werden. Wer nicht zur Leitung gehört, wird zum Ausführungsorgan. Das ereignet sich auch, wenn „Fachleute“ – solche der Theologie, nicht des Gospel Sharing – anfangen, exegetische oder dogmatische Vorträge zu halten, auf die „richtige“ Auslegung pochen oder auf andere Weise ihr Fachwissen zugunsten eines Auslegungs-Vorrechts in die Waagschale werfen. Traditionell bestehende Strukturen werden so gestärkt, nicht verändert, und zwar unabhängig davon, ob es aufgrund einer kirchenidealisierenden oder kirchenkritischen Position erfolgt.

Mit Macht-Konstruktionen, die auf Vorrechten basieren, kann darauf hingewirkt werden, etwas zu verändern, was als „außerhalb“ betrachtet werden kann, etwa bestimmte gesellschaftliche Institutionen, zu denen man in ein Gegenüber tritt. Es ist jedoch unmöglich, *gleichzeitig* als Gruppe gemeinschaftlich Kirche zu sein und Kirche „von außen“ verändern zu wollen. Jeder Versuch dahingehend wird auf der einen oder anderen Seite 'herunterfallen' und entweder den Christusbezug oder den Gesellschaftsbezug hintan stellen.

Genau eine solche Spaltung haben wir derzeit in der Kirche, und zwar quer durch alle Konfessionen. Alle wollen verändern und alle wollen Kirche sein. Jedoch ist beides nur *nacheinander* möglich ist, wenn nicht die Veränderung fundamental im Inneren jeder Gruppe beginnt.

Die Verantwortung kann niemand auf die Hierarchie allein abwälzen, egal ob diese dabei positiv oder negativ als Inbegriff von Kirche wahrgenommen wird, da beides dasselbe problematische Bild von Kirche festschreibt. Die Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils steht in vielen Punkten noch aus.

Um eigene Veränderung zu umgehen, wird eine Gruppe die andere für die durchaus empfundene Misere verantwortlich machen und jeweils eine Seite in den Vordergrund stellen, obwohl sie um die andere durchaus wissen kann. Eine Lösung ist nur möglich, wenn wir die Spaltung zwischen der Heiligkeit der Kirche und ihrer sozialen Einbettung und Verantwortung überwinden. In KCGs soll genau dies geschehen.

Es ist kein Zufall, dass viele heute mehreren, ganz unterschiedlichen Gruppen angehören, bei denen die einen für soziales oder kirchliches Engagement 'zuständig' sind, die andere für die spirituellen Bedürfnisse.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

So ist es dem einzelnen überlassen, Spiritualität und Handeln zusammen zu bringen. Das kann nur bedingt gut gehen.

Es ist sowohl Folge einer überzogenen Betonung des individuellen Freiheitsstrebens als auch überzogener Innerlichkeit und ist Ursache der Vereinzelung, der beklagten „Sprachunfähigkeit“, wo es um den eigenen Glauben geht, und eigenbrötlerischer Interpretationen des Evangeliums, aber ebenso der Selbstbezogenheit und fehlenden Ausstrahlung der Kirche in die Gesellschaft. Dabei ist gleichgültig, ob der Ausgangspunkt von „konservativem“ oder „progressivem“ Zuschnitt ist, liturgisch oder kreativ, offensiv oder meditativ, all das gehört in seiner ganzen Vielfalt zur Kirche. Kirche ist ihrem Wesen nach Gemeinschaft der unterschiedlichen Charismen, mit denen Christus einzelne wie Gruppen begabt.

Selbst kirchliches Engagement kann weitgehend profanen Charakter annehmen, sogar in ausnehmend kirchlichen Aufgaben wie liturgischen Diensten. Es geht um die Haltung dahinter, nicht um den Kontext. Sie prägt, *wie* jemand etwas tut, nicht nur *was* er tut. Dies ist die Grundlage für eine Theologie der Laien.

### 2.4.2 Christus im anderen erkennen

Ob eine KCG weiß, zu was sie als Gruppe berufen ist, hängt davon ab, wie gut sie „nachbarschaftlich“ ins Lebensumfeld eingebunden ist. Was „vor Ort“ zu tun oder anzufangen ist, erkennt man am besten und deutlichsten, wo die Not am größten ist und worin sie im Kern besteht. Nur von außen und von weitem wird die Lage selten wirklich treffend beschrieben.

Die Geschichte der Entwicklungshilfe gibt davon beredtes Zeugnis. Dabei kann man nicht einfach Egoismen der Geber unterstellen. Gruppen-Egoismen gibt es auf beiden Seiten ebenso wie persönliche Vorlieben und Interessen. Jedoch ist die Arbeit meist von großem persönlichen Idealismus getragen, und kaum jemand würde sie sonst auf Dauer auf hohem Niveau leisten können. Selbst, wo Helfer in bester Absicht handeln, mangelt es häufig an der Gegenseitigkeit der Beziehung. Ob dabei die ‚Helfer‘ vor Ort sind, ist nicht entscheidend, sondern ob es eine Spaltung in mächtige ‚Geber‘ und ohnmächtige ‚Nehmer‘ gibt, gleich wo diese Trennlinie sich vollzieht.<sup>45</sup>

---

<sup>45</sup>Treffend auf den Punkt gebracht ist das in der Geschichte der Gründung der Siedlung „Fontem“ in Kamerun. Obwohl man gemeinsam lebte und die Siedlung aufbaute, hatten die Europäer trotz bester Absichten die Mittel und das Know-How. So kam eines Tages eine Abordnung der einheimischen Bangwa: „Da ihr für uns unverzichtbar geworden seid, ist es besser, wenn ihr wieder geht.“ Statt zu gehen, wurden die Rollen neu verteilt und die Siedlung besteht bis heute, Ledergerber-Baumer: Zuerst hatten nur die Europäer das Werkzeug in der Hand.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Einseitige Abhängigkeit ohne eine Beziehung 'auf Augenhöhe' führt zur Demütigung der Unterlegenen. Dies widerspricht grundlegend der Würde des Menschen als „Ebenbild Gottes“.

Nicht immer lässt sich aufgrund unterschiedlicher Lebenssituationen äußerlich einseitige Abhängigkeit vermeiden. Daher liegt dann alles daran, was ich im anderen sehe: Den Empfänger meiner Hilfeleistungen, der mir Dankbarkeit schuldet, oder einfach den Menschen in Not. Umgekehrt kann der, der Hilfe braucht, nicht immer im anderen den Menschen an seiner Seite erblicken, sondern sieht nur noch die eigene Inferiorität.

Hier scheint die tiefere Dimension des zweiten Teils des „Doppelgebots der Liebe“ auf: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist nicht nur die Aufforderung, dem anderen Gutes zu tun. Auch die Ergänzung darum, man solle auch sich selbst etwas Gutes tun, trifft die Sache nicht im Kern. Vielmehr sollen wir den anderen gerade in der Ungleichheit als einen von Gott geschaffenen und geliebten Menschen betrachten. Dies ist nicht eine Frage, die allein auf ethisch-moralischer Ebene zu erreichen ist, sondern sie setzt eine Beziehung voraus, wie sie der Gemeinschaft in Christus entspricht: Die in Gott gegründete Liebe zum anderen um seiner selbst willen.

Wer entsprechend dem ersten Teil des „Doppelgebots“ mit dem ganzen Dasein schon Gott liebt, kann nicht *daneben* noch den anderen lieben, sondern in der Liebe zu Gott ist die Liebe zum Nächsten eingeschlossen. Umgekehrt wird vom Samaritaner, in dem Moment, wo er hilft, nichts anderes 'frommes' abverlangt zusätzlich. Er liebt im anderen Gott, wenn er dem Opfer des Raubüberfalls hilft, indem er Erbarmen zeigt, wie Gott selbst barmherzig ist. Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten liegen dann in eins.

Es entspricht der Haltung, die in der Gegenwart Jesu erfahren wird. Er ist die Verbindung zwischen den Menschen, die Gott entspricht.

Wo „zwei oder drei“ im Namen Jesu zusammen sind und sich um ihn versammeln, entsteht diese Verbindung als gegenseitige Gabe. Sie sind gemeinsam „in ihm“. Er ist in ihnen gegenwärtig und verschenkt sich durch sie an die anderen. Es entsteht eine Verbindung der Gegenseitigkeit, in der Jesus mitten unter „den Seinen“ als der Auferstandene gegenwärtig ist.

Im Alltag kann man meist nicht damit rechnen, dass diese Gegenseitigkeit entsteht. Dennoch bleibt dieselbe Haltung anderen gegenüber die, die Gott angemessen ist.

Jeder Mensch hat grundlegend die Möglichkeit zu lieben und so etwas von Gott, der die Liebe selbst ist, zu verkörpern und in seinem Leben sichtbar werden zu lassen. Es ist der Geist Gottes, der dies Wirklichkeit werden lässt. Menschen, die ganz durchlässig geworden sind für die Liebe, die von Gott kommt, nennen wir Heilige. Sie sind Jesus ähnlich

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

geworden und lassen Gottes Gegenwart bei den Menschen spürbar werden.

Alle Menschen sind dazu gerufen, Heilige zu werden. Ursprünglich ließ man sich taufen, wenn man erkannt hatte, was es bedeutet, heilig zu sein. Die Taufe bedeutet, nur noch dafür leben zu wollen, die Gegenwart Jesu zu verkörpern; ganz ihm zu gehören; sich in und mit ihm mit dem ganzen Leben Gott zu überlassen und das Leben dafür hin zu geben, wie es in der Eucharistie zeichenhaft gefeiert wird. Paulus spricht in seinen Briefen nie von den Christen, er nennt sie die Heiligen.

Wie die Eucharistie für die Christen Sakrament ist, ist es die Kirche für die ganze Menschheit (Lumen Gentium 1): „Zeichen und Werkzeug“ der Vereinigung mit Gott. Zeichen als vorweggenommene Gegenwart des Kommenden und Werkzeug zu dessen Verwirklichung. Die Eucharistie ist die vorweggenommene, zeichenhafte Verwirklichung dessen, was sich im Leben des Christen im Alltag verwirklicht, das gilt auch für andere Sakramente entsprechend. So ist das Sakrament der Versöhnung die vorweggenommene, zeichenhafte Versöhnung und Wiederherstellung der Einheit, die sich im Alltag erfüllt; die Taufe das zeichenhafte, vorweggenommene Ende der Vergangenheit, Mitbegraben-Sein mit Christus in den Tod, um in Christus als „Neue Menschen“ zu leben (Röm 6,4). Was der Mensch nicht tun kann, wird ihm stellvertretend zugeeignet. So sehr jedes Sakrament freies Geschenk Gottes ist – es zeigt sich im Leben doch nicht ohne die Einstimmung des Menschen in dessen Verwirklichung.

Wo dies geschieht, wo Getaufte beginnen, zu wahren Heiligen zu werden, da sind sie Träger der Gegenwart Gottes für die anderen. In ihnen stellvertretend ist die ganze Kirche anwesend. Sie werden an ihrem Ort sakramentales Zeichen für die, denen sie begegnen: Zeichen und Werkzeug der Vereinigung mit Gott.

Heilige sind es mit ihrem ganzen Leben. Sie ändern ihre Haltung nicht, ob andere sie ebenfalls einnehmen oder nicht.

Sie freuen sich an der Gegenseitigkeit, in der der Auferstandene gegenwärtig ist, sie setzen Gegenliebe jedoch nicht voraus. Sie sind bereit, um Christi willen mit ihm daran zu leiden. Sie ändern ihre Haltung zu Christus nicht, der die Mensch gewordene Liebe ist. Daher bleiben sie, gleich was geschieht und wie andere auf sie reagieren, durchlässig für die Gegenwart Gottes, der die Liebe ist. Ihr Leben wird zum Zeugnis.

Ein verschenktes Lächeln wird zumeist mit einem Lächeln beantwortet. Liebe erweckt Liebe im anderen. Ebenso alltäglich ist jedoch der Schmerz an deren Ablehnung. Es gibt keine Garantie, nicht auch eines Tages im Zeugnis für die Mensch gewordene Liebe zu sterben.

Jesus ist nicht nur als der Auferstandene gegenwärtig, sondern auch als der Gekreuzigte

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

und Verlassene (Mk 15,34 //). Wo wir mit dem „Doppelgebot der Liebe“ ernst machen und dem Fremden ein Nächster, der an seinen Seite tritt, werden, können wir Jesus im anderen entdecken als den Verspotteten, den Geschlagenen, den Gekreuzigten und den von Gott Verlassenen. Wir können ihm selbst entgegen eilen, um ihm im anderen zu Hilfe zu kommen. Wir treten an die Seite Jesu, wenn wir dem anderen zum Zeichen und Werkzeug der Gegenwart Gottes werden.

Was im Gospel Sharing der KCG zur Gegenseitigkeit im Auferstandenen werden kann, wird dann „nach außen“ zur Christusbegegnung, wo der Bedürftige nicht mehr Objekt meiner Bemühungen ist, sondern tatsächlich der, den ich in Christus mir gleich liebe, weil in ihm Christus da ist wie in mir selbst, auch wenn der andere das weder weiß noch möglicherweise wissen will.

Auch wo Christus getötet wird, will er auferstehen.

Daher sind wir in die Welt gesandt, den Gekreuzigten und Verlassenen zu suchen, um Kirche für andere, bei anderen und mit anderen zu sein.

### 2.4.3 Gemeinsam Kirche aufbauen

Doch warum soll eine KCG auch gemeinsam zum Handeln kommen? Genügt es nicht, wenn jeder einzelne an seinem Platz seinen Teil tut?

Ein Heiliger zeichnet sich nicht dadurch aus, dass er viele Worte macht, sondern dass er aus der Gegenwart Jesu lebt. Je mehr jemand Jesus ähnlich wird, desto mehr wird er handeln wie Jesus. So kommt Jesus in ihm zum Leben.

Ebenso gilt das für die KCG. Gospel Sharing ist eben keine Bibelarbeit, sondern Begegnung der Teilnehmer mit dem auferstandenen Herrn.

Seine Gegenwart verändert nicht zuerst den einzelnen, sondern das Verhältnis zueinander. Eine Versammlung um den Auferstandenen ist es nur, solange die Beteiligten dieses „in Gott“ sein auch wollen. Dann ist auch Gott durch Christus im Heiligen Geist in ihnen, und wo dies geschieht, kann es nicht ausbleiben, dass sie Jesus folgen in dem, was er ihnen sagt.

Wo diese verändernde und zum Handeln herausfordernde Wirkung von vorne herein nicht gewünscht ist, wird auch die alle verbindende Gegenwart Christi nicht erfahren werden. Eine bloß spiritualisierte Form des „BibelTeilen“ führt nicht zur Erfahrung von Kirche. Daher konnte in Deutschland auch über Jahre hin „BibelTeilen“ als Methode unter anderen praktiziert werden, ohne dass dies andere Folgen gehabt hätte als in einer

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

anderen Bibelgruppe auch.<sup>46</sup>

Beten und Hören sind im Gospel Sharing immer bereits liturgisch verschränkt mit der Entscheidung zum konkreten gemeinsamen Handeln. Es mag vorkommen, dass der gegenwärtige Jesus einmal nicht zum äußeren Handeln aufruft, sondern beispielsweise zur Fürbitte füreinander und andere. Darin ist aber bereits die Bereitschaft inbegriffen, auch andere Aufträge anzunehmen.

Voraussetzung ist, grundlegend Gott darin zu vertrauen, dass er nichts fordert, was nicht für die Teilnehmer möglich ist, damit die Liebe in ihnen wachsen kann.

Die Veränderung des Alltags beginnt in dieser Verschränkung von Hören und Handeln, in der Überwindung der Trennung von „heilig“ und „profan“. Gospel Sharing könnte als eine Liturgie der Überwindung dieser Spaltung der Wirklichkeit angesehen werden. Erst das Handeln ist Einübung in das Leben als Christ.

Auch die Eucharistiefeier und andere Sakramente intendieren die Verwirklichung im Alltag. Während in der vor-aufgeklärten „christlichen“ Gesellschaft der Bereich der Einübung die Familie und die Institutionen der Gesellschaft selbst gewesen sind, im katholischen Milieu der milieugeprägte Lebensraum der Kirche, der Familie und der Vereine, braucht es heute einen Raum gemeinsamen Lebens als Christen.

Das Modell „Pfarrgemeinde“ hat einen Sonderraum erschaffen, der die Privatisierung des Christseins nicht überwinden kann. Er besteht aus einer Ansammlung von Gruppen, an denen man nach persönlichen Vorlieben und Interessen teilnimmt. Dem Pfarrer kommt darin die Aufgabe zu, die Gruppen zusammen zu halten; was geschieht, hängt an seiner Person.

So ein Binnenraum mit „typisch kirchlichem“ Ambiente ist nicht nur für den größten Teil der Bevölkerung unattraktiv, er spaltet das Leben der Menschen in Gemeinde und Alltag. Die Gruppen dieser Sonderwelt haben nur innerkirchlichen Selbstzweck. Ausstrahlung nach außen ist nicht ernsthaft intendiert, weil Glaube, genau wie in der Gesellschaft, als Privatsache gehandhabt wird.

Nach außen wird Kirche nur noch als verstaubtes Gerüst von Lehrsätzen und moralischen Anweisungen wahrgenommen und denen Vertreter als bigotte Überreste eines vergangenen Absolutismus, deren Doppelmoral sie zu Karikaturen des Gutmenschentums macht. Es kommen in dieser Ruine keine realen Menschen vor. „Ich glaube an Gott, aber Kirche brauche ich nicht“ ist die völlig logische Folgerung für viele.

Dieser Glaube lebt in einem binnenkirchlichen 'Einmachglas'. Um die Isolierung zu überwinden, bedarf es eines Raums der Formation als Christ, der in den Alltag hineinreicht.

---

<sup>46</sup>Ich kann das aus persönlicher Erfahrung bestätigen. Ich bin über Jahre in einer Gruppe gewesen, die sich alle zwei Wochen zu dieser Art von „BibelTeilen“ getroffen hat.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Wo diese stattfindet – das kann in einer KCG oder auch auf andere Weise in Gemeinschaft geschehen – rücken auch die Fähigkeiten, Ideen und Initiative der Einzelnen in ein neues Licht und werden aufeinander bezogen. Die bestehenden Netzwerke werden verflochten und fruchtbar für größere Zusammenhänge.

Konkret bedeutet dies: Wenn eine Aufgabe oder ein Projekt in einer KCG in den Blick kommt, geht es nicht darum, dass die Teilnehmer am Gospel Sharing dies allein zu bewerkstelligen hätten – im Gegenteil. Die KCG macht sich die Not des Dorfes oder des Stadtteils zu eigen, die noch viele andere angeht. Die Aufgaben werden nicht einfach verteilt, sondern Menschen aus den Netzwerken der Mitglieder, die die nötigen Möglichkeiten und Fähigkeiten haben, werden um Hilfe und Zusammenarbeit gebeten.

Die bestehenden Netzwerke aus Familie, Beruf, freiwilligem Engagement und Freizeitaktivität, die jeder einzelne besitzt, sollen dabei nicht ersetzt werden durch neue, sondern einbezogen werden. Das bedeutet selbstverständlich, dass die KCG nicht als eigene Aktivität das ganze Leben 'okkupieren' darf, sondern gerade die bestehenden Beziehungen den gemeinsamen Schatz darstellen.

Fragt man Menschen für eine konkrete Aufgabe an, bei der sie ihre Begabungen einbringen können, sind viele bereit, sich zu beteiligen, wenn es sich um etwas handelt, dessen Nutzen sie sehen. KCGs sollen nicht eigene „kirchliche“ Initiativen entwerfen, sondern können sich an im Nahraum bestehenden beteiligen oder einen Anfang machen. Das Handeln einer KCG ist ins Lebensumfeld eingebunden.

Wer in der Kirche der Gemeinden und Verbände sozialisiert ist, wird die gewohnten 'kirchlichen' Formen vor Augen haben. Das greift zu kurz.

In der Tat wäre eine KCG, die lediglich eine zusätzliche Gruppe der Pfarrei ist, schnell wieder eine Neigungsgruppe und ihre Aktivität würde sich in Konkurrenz zu anderen Angeboten ins Pfarrgemeinde-Modell einreihen. So etwas ist weder besonders attraktiv noch wird es viel dazu beitragen, eine Kirche aufzubauen, in der für alle Menschen Platz ist. Es geht nicht darum, eine neue binnen-kirchliche Aktivität ins Leben zu rufen, sondern als Kirche dort zu sein, wo die Menschen leben. Das ist nicht eine Sache von Ortsterminen für Bischöfe, einer neuen Planstelle in der Kategorielseelsorge oder eines Schaukastens am Bahnhof, sondern eine der Wahrnehmung von 'Laien' als Kirche.

Wenn Kirche missionarisch offen werden will – und wo es eine selbstverständliche Kirchlichkeit nicht mehr gibt, ist das die einzige Weise, wie jemand dazu kommt, Christ zu werden – muss sie „nur eines“ tun: Die 'Laien' nicht mehr als Idiotai (1. Kor 14, 16; 23; 24 - Unkundige), sondern als Christen behandeln. Das ist der Kern dessen, was mit der Vision von einer „Partizipatorischen Kirche“ gemeint ist. 'Laie' sein ist der Normalfall

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

des Christseins, nicht eine defizitäre Schwundform.

Dass 'Laien' auch mehr Aufgaben in der Pfarrei übernehmen, wie das im „Pfarrgemeinde-Modell“ im Vordergrund stand, ist dabei der unwichtigste Faktor. 'Laien' können alles übernehmen, wozu man nicht geweiht werden muss. Wenn die Trennung von gemeindlicher Binnenwelt und dem Alltag von 'Laien' fällt, ist es eine überflüssige Frage, ob 'Laien' in der Kirche Dienste übernehmen. Es wäre, da sie es überall tun, absurd, wieder einen Sonderraum aufzurichten, wo sie es nicht tun. Die allermeisten Dienste, selbst im Gottesdienst, sind ebenso viel oder wenig profan wie für die erkrankte Nachbarin mit einkaufen.

Auch wenn viel über „missionarische Kirche“ geredet und geschrieben wird, ist eine Kirche, die unmissionarisch ist, in sich widersprüchlich. Eine Kirche, die nichts zu sagen hat, ist tot. Kirche sein heißt Botschaft an die „Welt“ sein, das Evangelium am „eigenen Leib“ darstellen.

Christian Hennecke schreibt über das Christsein der Zukunft: „Nicht nur für den Einzelnen gilt das Diktum von Karl Rahner, sondern auch für die Kirche als gemeinsame Wirklichkeit: 'Der Christ der Zukunft wird Mystiker sein, einer der etwas erfahren hat'. Und man darf Rahner wohl ergänzen: Die Gemeinschaft der Christen wird eine mystische sein, eine, die Christus in ihrer Mitte erfahren hat – oder sie wird nicht mehr sein.“<sup>47</sup>

Wie aber wird man ein „Mystiker des Alltags“, wie Karl Rahner ihn vor Augen hatte?

Jeder Christ kann ein glaubwürdiger Zeuge der Liebe Gottes werden. In einer hoch-individualisierten Gesellschaft wird sein Tun jedoch, gleich ob jemand Christ ist oder nicht, allein der einzelnen Person zugeschrieben. So entstehen lebendige Vorbilder, die Fragen ans eigene Leben hervorbringen können. Es 'bekehrt' noch nicht zum Leben in der Gegenwart Christi. Erst die tragende Erfahrung der Gegenwart des Auferstandenen in seiner Kirche, wie sie gerade auch in KCGs erfahren werden kann, wird solche „Mystiker des Alltags“ hervorbringen, die „etwas erfahren“ haben.

Die Gegenwart des Auferstandenen ist dort auch für die erfahrbar, die noch keine gläubigen Anhänger Jesu sind. Die „mystische“ Gemeinschaft der Christen bringt Mystiker des Alltags hervor – sie schafft sich „missionarisch“ selbst. Anders als in der Eucharistie können sie hier im Vollsinn beteiligt sein, ohne Voraussetzungen zu erfüllen, die ihnen noch persönlich unzugänglich sind.

Anders als in der katechetischen Situation von Kursprogrammen haben sie am Leben von Christen Anteil, nicht an einem Sonderprogramm. Dennoch kann es hilfreich sein, Kursangebote zu machen, die jedoch zwei Bedingungen erfüllen müssen: Sie müssen als

---

<sup>47</sup>Hennecke: Glänzende Aussichten, 63,11-17.)



## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Kurse zeitlich von Anfang an begrenzt sein, gleich ob sie in einer Woche stattfinden oder über zwei Jahre; nur so werden die Leiter wieder frei für neue Kurse. Und die Leiter müssen die Zeit nach dem Kurs mit in den Blick nehmen. Sie müssen in eine Eigenständigkeit entlassen und diese ermöglichen und fördern. Eine Fortsetzung in KCGs oder KCG-ähnlichen Gruppen ermöglicht eine dauerhafte Form.

Die nur auf hauptberuflich Tätige konzentrierte Kirche kann nicht dauerhaft missionarisch sein, weil sie ihre eigenen Voraussetzungen untergräbt: Die Möglichkeit, Neues zu initiieren und Interessenten einzuführen.

In einer 'partizipatorischen' Kirche tragen die 'Laien'-Christen die Arbeit ihrer Pfarrer und derer, die hauptamtlich oder ehrenamtlich Dienste übernehmen – nicht umgekehrt. Sie wissen, was diese tun und dass ihr Dienst wichtig ist für alle. Sie halten ihnen 'den Rücken frei'. Umgekehrt erhalten sie Unterstützung und Förderung, wo sie dies brauchen. Ämter und Dienste werden dadurch nicht unwichtig, ganz im Gegenteil. Sie werden rückgebunden an ihre Funktion fürs Ganze.

Priester sind aus einem überhöhten Rollenbild entlassen, in dem fast zwangsläufig ständig 'alle' etwas von ihnen haben wollen; das sie in beständige Überforderung bringt, die sie nur durch noch größere Abgrenzung und Rückzug auf ihre Rolle kompensieren können, wenn sie nicht 'ausbrennen' wollen, und das ihren Blick verengt auf den Raum der Gemeinde und Kirche.

So führen sie die Gemeinde ungewollt gerade nicht zur Einheit der Kirche, weil ihre innere Isolierung es verhindert, dass sie den Christen, die ihnen anvertraut sind, Anteil geben an jener kirchlichen Dimension, für die sie ihr Leben in der Weihe zum Priester gegeben haben. Kaum ein 'klassischer Gemeindeglied' – es ist durchaus fraglich, ob es diese so noch gibt – fühlte sich dem Bistum verbunden, der Weltkirche nur durch ein abstraktes „Katholischsein“, ohne dass dabei die Gemeinschaft mit den Christen anderer Länder eine tragende Rolle spielt. Die „Einheit“ bleibt dann eine künstliche, an der der Pfarrer sich beständig ohne nachhaltigen Erfolg 'abrackert'. Anteil geben an der eigenen Perspektive und Vision nimmt der eigenen Rolle nichts, sondern lässt sie fruchtbar werden. Anteilnahme führt nicht in die Konkurrenz, sondern in die Würdigung des anderen in seiner Andersartigkeit.

Es ist immer ein gegenseitiges Geschehen – Gegenseitigkeit in der Gegenwart Christi. Gerade das ist mit „Einheit in Vielfalt“ erfasst.

Diese „Einheit in Vielfalt“ ist Kennzeichen nicht nur der Pfarrei, des Bistums und der Weltkirche, es ist auch Kennzeichen der KCG, wie wir am Merkmal der Lebensraumbezogenheit der KCG gesehen haben.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Auf weltkirchlicher Ebene heißt die Entstehung der Einheit in Vielfalt „Inkulturation“, auf der Ebene der KCG ist es die gelebte Offenheit für alle, die die Inkarnation in alle Lebensbereiche ermöglicht. Es ist Christus, der sich inkarniert. Er tut dies selbst, wenn wir „in ihm“ leben und anderen, die eine andere Lebensgeschichte haben, Zugang zur Gemeinschaft „in ihm“ ermöglichen.

Diese Inkarnation in den Lebensraum erfolgt im gemeinsamen Tun. In den Mitgliedern der KCG und ihren Lebensbezügen ist der Nahraum bereits beim Treffen der KCG präsent. Es ist dieser Lebensraum der KCG und seine Menschen, der in den Teilnehmern mit dem Text der Schrift in Kontakt gebracht wird. Die liturgische Verschränkung von Handlungsraum und Begegnungsraum beginnt durch die Zusammensetzung der KCG aus demselben Bezugsraum bereits im ersten Schritt, wenn die Teilnehmer Jesus in ihrer Mitte begrüßen.

Das Handeln der KCG ist getragen von der Erfahrung der Gemeinschaft in Christus. Sie reicht über das Gospel Sharing hinaus in den Alltag des Nahbereichs. Wo immer die KCG gemeinsam handelt, tut sie es aus der Beziehung zu Christus, der durch sie selbst handeln will. Im Gospel Sharing ist dies grundgelegt und nimmt seinen Anfang.

Gospel Sharing endet nicht mit dem Ende des gemeinsamen Abends, an dem sich die KCG in einem der Häuser trifft, es setzt sich fort als gelebtes Evangelium. Die Einbindung anderer und Zusammenarbeit mit anderen Christen und Nichtchristen bezieht diese bereits im weiteren Sinn ins Leben der KCG ein. Andere können im Umgang der Mitglieder miteinander und deren Überschreitung von trennenden Grenzen der Bildung und der Milieuzugehörigkeit bereits etwas von der Gegenwart des Auferstandenen miterleben, ohne vereinnahmt zu werden oder sich vor Anforderungen an sie gestellt zu sehen. KCG ist dann Zeichen und Werkzeug für die Menschen, mit denen sie lebt.

Sie entfaltet integrierende Kraft, wo nicht nur das „Doppelgebot der Liebe“ in seinen beiden Dimensionen zum Tragen kommt, sondern dies in der Gegenwart des Auferstandenen geschieht, der weiterhin zugegen ist, wo „zwei oder drei“ sich in seinem Namen versammeln. Die Liturgie des Gospel Sharing greift aus in den Lebensraum.

### 2.4.4 Charismenorientierung

Wie wird Kirche „partizipativ“?

Unter den Multiplikatoren für den Aufbau von KCGs ist das Schlagwort „Charismenorientierung“ im Umlauf. Gemeint ist, dass sich Dienste in der Pfarrei und KCG nicht mehr nach Vorgaben richtet, die der Pfarrer macht, sondern die Christus selbst schenkt,

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

wenn er Menschen in seine Gemeinschaft ruft, die er mit bestimmten Begabungen und Fähigkeiten ausgestattet hat und die er dazu beruft, ihr je eigenes Charisma zu entdecken.

Marianne Reiser aus einer KCG in Zürich-Seebach, die inzwischen gemeinsam mit ihrem Pfarrer Martin Piller eine der aktivsten Multiplikatoren für die Verbreitung von KCGs ist, schreibt nach drei Jahren:

„Etwas vom Eindrücklichsten ist der Prozess, in den Menschen kommen, die engagiert mitgehen. Ausgelöst und Grund dafür ist vor allem der sechste Schritt, bei dem sich die Gemeinschaft im Hören auf Jesus nach ihrer Sendung fragt. Was daran revolutionär ist? Die Menschen vor Ort müssen lernen, hörend zu verstehen, was ihre Sendung ist. Und die Pfarrleitung muss lernen, keine Anfragen in diese Gemeinschaften zu bringen. Sie muss neu glauben und vertrauen, dass Jesus in der Mitte alles ermöglicht und in Bewegung setzt, was es braucht, damit Kirche in der heutigen Zeit gelingen kann. Es gibt auf diesem Weg nicht die Wissenden und die Unwissenden; die Fähigen und Unfähigen.

Dies bedingt, dass wir als Gemeinschaft nicht darauf warten, bis wir von der Leitung um Hilfeleistungen angefragt werden. Und manchmal wäre dies ja einfacher, als sich immer wieder neu selbst zu fragen, wohin wir gerufen sind. Plötzlich müssen wir uns entscheiden, was wir mit unseren Kräften und unserer Zeit ermöglichen und was nicht.

Dieser Lernprozess steckt noch sehr in den Anfängen. Zu lange dauert die Zeit, in der Pfarreiangehörige ihre Hilfe treu leisteten, wo sie von der Obrigkeit gerufen wurden...“<sup>48</sup>

Gospel Sharing beleuchtet die Situation, in der die KCG-Mitglieder sich in ihrem gemeinsamen Lebensraum befinden, im Licht des auferstandenen und gegenwärtigen Herrn. Da die KCG in ihren Mitgliedern repräsentiert ist, geschieht das auf zwei Ebenen gleichzeitig.

Einerseits besitzt die KCG im Nahraum einen gemeinsamen Bezugspunkt. Dieser ist in jedem auf je spezifische Weise präsent und in deren Lebensbezügen vielfach miteinander und mit anderen Angehörigen des Lebensumfeldes vernetzt. Andererseits sind die Mitglieder immer als Personen beteiligt mit ihren persönlichen Vorlieben und Interessen, ihren Kontakten und Perspektiven, auch ihren Ängsten und Versuchungen.

---

<sup>48</sup>Reiser: Kleine christliche Gemeinschaften - Wie kann das gehen?, 1,29 - 2,3. Wenn ich abschnittsweise einen Großteil dieses Textes hier wiedergebe, so deshalb, weil die Darstellung durch meine Worte den Zeugnischarakter dieses Berichts nicht abbilden könnten. Das möchte ich dem Leser nicht vorenthalten.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Sie sind als Personen beteiligt, jedoch auch in einem Rahmen, den die anderen über das Treffen zum Gospel Sharing hinaus teilen. Sie fragen nach der gemeinsamen Sendung, doch geschieht dies zunächst im Hören auf das, was Christus jedem einzelnen sagt. Die Gemeinschaft in der Gegenwart Jesu bringt die unterschiedlichen Perspektiven miteinander in Kontakt, bezieht sie durch die liturgische Verschränkung mit dem Lebensraum aufeinander und verändert sie dadurch. Menschen erkennen Christus im anderen und verstehen so auch sich selbst auf neue Weise.

So ist der Anruf Christi immer sowohl ein personaler wie ein gemeinschaftlicher.

Häufig erweist sich, was einer empfängt, als die spezifische Botschaft für einen anderen.<sup>49</sup> Gerade im Austausch der Perspektiven wird die eigene Beschränkung des Zugangs aufgebrochen, eigene Vorurteile und Engführungen, die beim eigenen Hören in der Stille 'die Sicht verstellen', überwunden.

Im sechsten Schritt ist nicht nur die KCG als ganze angerufen und zu einer Aufgabe gesandt, der Einzelne erfährt im Austausch auch persönlich einen spezifischen Ruf. Weder der, der das Gospel Sharing leitet, noch die Leiter der KCG haben eine übergeordnete Autorität, die es ihnen erlauben würde, die Sendung zu 'managen'. Da niemand die empfangene Sendung einfach besitzt, kann niemand aus diesem Besitz heraus Aufgaben delegieren. Jeder kann daher Vorschläge machen, wer, innerhalb wie außerhalb der KCG, eine Aufgabe übernehmen könnte. Die grundlegende Gleichheit der Teilnehmer ermöglicht die Freiheit jedes Einzelnen, eine Anfrage zu prüfen, ob er darin den Ruf Christi an sich selbst vernimmt.

Gleichzeitig unterliegt es der Prüfung der anderen, eine Berufung zu einem Dienst zu benennen, zu bestätigen oder auch abzulehnen. Dies ist etwa nötig, wenn jemand aus gutem Grund nicht geeignet erscheint, sich überfordert oder Aufgaben an sich zieht und zu einer Machtpositionen akkumuliert.

Es geschieht in Gemeinschaft und Konsens dialogisch und liebevoll. Die besondere Atmosphäre der Gegenwart des Auferstandenen ermöglicht das. Es könnte freilich dennoch aufgrund unserer Vorprägung und Neigung zur Sünde, durch die wir die Liebe verletzen, auch einmal zu Unstimmigkeiten kommen. Erfahrenere Mitglieder spüren jedoch sofort, wenn die Gemeinschaft gestört ist.<sup>50</sup> Jeder kann in die Gemeinschaft des Auferstandenen zurückrufen.

Eine KCG kann nur gemeinschaftlich und im Konsens eine Entscheidung treffen. Andern-

---

<sup>49</sup>Auf einem KCG-Seminar habe ich erlebt, wie zunächst beim Hören auf den Text und in der folgenden Stille außer Gedanken zum Text selbst gar nichts 'bei mir ankam'. Umso reicher bekam ich dann durch den Mund der anderen 'zu hören'.

<sup>50</sup>Eventuell kann es sinnvoll sein, dann das Gespräch kurz zu unterbrechen und zum schweigenden Hören aufzurufen.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

falls hätte sie ihre Sendung verfehlt bevor sie begonnen hat: Die Sendung kann nur in Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn, der sie gibt, übernommen und in die Tat umgesetzt werden. Die Übereinstimmung von Gottesliebe und Nächstenliebe im „Doppelgebot der Liebe“ erweist sich gerade hier: Die vom auferstandenen und gegenwärtigen Herrn geschenkte Gemeinschaft in Christus zerbricht, wenn ein Mitglied verletzt wird.<sup>51</sup> Solange alle bereit sind, in diese Gemeinschaft zurück zu kehren – umzukehren zu dem, der sie schenkt – ist eine Einigung möglich.

Da eine KCG keinen von außen kommenden oder ihr vorgegebenen Auftrag zum Handeln hat, kann sie zunächst auch dazu gesandt sein, weiter nach Möglichkeiten der Verwirklichung der Aufgabe Ausschau zu halten, die sie in den Blick genommen hat. Sinn und Ziel ist es, Kirche aufzubauen. In Aktionismus zu verfallen, wäre dazu ungeeignet, es wäre daher völlig fehl am Platz. Nicht die Größe der Aufgabe, die die KCG für andere übernimmt, ist entscheidend, sondern die wachsende Bereitschaft, Kirche zu sein – dann auch Kirche für andere.

Daraus erschließt sich, wie wichtig es ist, dass nicht von außen ein Dienst und eine Aufgabe an die KCG herangetragen wird, die nicht in ihr selbst empfangen worden ist, gewachsen ist und übernommen wurde.

Zunächst fällt das, wie der Beitrag von Marianne Reiser zeigt, beiden Seiten manchmal schwer. Ein Eingreifen durch Hauptamtliche ist nur geboten, wenn eines der vier Merkmale nachhaltig und offensichtlich beschädigt ist und die Gruppe droht, ihrer Bestimmung als KCG nicht mehr zu entsprechen. Allerdings würde dies höchstwahrscheinlich aus ihrem Inneren heraus zuerst bemerkt und von dort aus eine Korrektur angemahnt. KCGs sind nicht nur sehr eigenständig, sie bringen auch selbstbewusste und sich ihrer Würde und Aufgabe bewusste Christen hervor.

Marianne Reiser beschreibt, welche Wirkung dieses neue Verhältnis zu den eigenen Aufgaben hat:

„Unsere Erfahrung zeigt, dass unser Pfarreileben durch dieses Loslassen und Abgeben von Kontrolle nicht ärmer geworden ist, sondern sich ein Reichtum von Gaben und Talenten mehr und mehr einbringt. Und das aus Freiwilligkeit und weil Gott den Einzelnen gerufen hat. Solche Menschen stehen mit einer ganz neuen Sicherheit und Überzeugung in ihrer Aufgabe. Und auch die Verbindlichkeit ist keine Frage mehr, weil der innere Antrieb von Gott her kommt und nicht von aussen [sic!] übergestülpt ist. Was für ein Unterschied!“<sup>52</sup>

<sup>51</sup>Paulus beschreibt das in 1.Kor 12,26: „Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm.“

<sup>52</sup>Reiser: Kleine christliche Gemeinschaften - Wie kann das gehen?, 2,4-9.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

Die Motivation der KCG-Mitglieder ist gegründet in der Sendung durch Jesus selbst. Es bedarf nicht mehr hauptamtlicher 'Motivatoren', die ersatzweise um Mithilfe bitten.

Das Leben der Pfarrei, in der KCGs prägend mitgestalten, orientiert sich an vorhandenen Charismen. Es wird nicht mehr danach gefragt, was fehlt und welche Aufgabe „besetzt“ werden muss, sondern was Gott schon geschenkt hat und sich entfalten will.

Statt dass Anforderungen gestellt werden, bei denen zumeist die immer selbe Gruppe von Personen angefragt wird, die schon Träger vieler anderer Aufgaben ist, beginnt eine 'Entdeckungsreise' zu denen, die aus dem Blick geraten sind. Gott begabt jeden Menschen. Es sind immer mehr Berufungen vorhanden, als sich schon gezeigt haben. Freilich ist es nicht möglich, Gott Vorschriften zu machen, wen er wann zu was zu rufen hat. Nur wo der Geist frei bleibt, können sich echte Charismen entfalten. Menschen können lediglich ihn darum bitten, eine Gabe zu schenken. So findet auch das Gebet der Gemeinde seine Konkretion wieder.

Damit ist der Blick auch der Pfarrei stetig auf den gegenwärtigen Herrn gerichtet, der längst für die Bedürfnisse gesorgt hat und Menschen beruft.

Die Entdeckung der Begabungen und Fähigkeiten der anderen zu entdecken, ist Teil der erfahrenen Gemeinschaft. Wo einer im anderen Christus erkennt und ihn darin als einen erlebt, der ihm an Würde gleich ist, entsteht Neugierde darauf, was 'im anderen steckt', wie Christus sich im und durch den anderen zeigen will.

Das gemeinsame Tun setzt sich aus der Vielzahl der Möglichkeiten zusammen, die alle beitragen. Daher wachsen die Möglichkeiten der KCG mit der Entdeckung und Verwirklichung des Charismas jedes einzelnen.

Damit das alles nicht zu unwahrscheinlich klingt<sup>53</sup>, lasse ich Marianne Reiser noch einmal ausführlich selbst zu Wort kommen. Sie beschreibt, was allein in drei Jahren in fünf KCGs in Zürich-Seebach zum Vorschein gekommen ist.

„Eine Gemeinschaft besteht aus Müttern. Da sie an den Abenden schlecht von zu Hause weg können, treffen sie sich alle zwei Wochen am Mittwochmorgen. Meistens mit Kinderhüte, damit sie das Bibelteilen in Ruhe halten können. Sie haben für sich als Sendung verstanden, dass sie die Vorbereitungstreffen für die Kindertaufe mitgestalten und so die neuen Tauffamilien von Anfang an in Kontakt kommen mit anderen jungen Familien. Auch besuchen sie die Familien, die neu ein Kindlein bekamen. Aus diesen Besuchen

---

<sup>53</sup>Es gibt bisher nur wenige schriftliche Zeugnisse von KCG-Mitgliedern im deutschsprachigen Raum, die bereits mehrere Jahre Erfahrung haben. Wer Zweifel hegt, kann sich auf KCG-Seminaren oder bei Besuchen vor Ort in KCGs selbst überzeugen lassen.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

ergaben sich schon viel Kontakte. Einige fanden so ins Leben der Pfarrei und der KCG. Und was sonst noch so geschieht auf diesem Weg:

- Eine Frau entdeckte auf diesem Weg ihre Liebe und ihr Talent zum Panflöten spielen. Und das mit über 60 Jahren. Vor kurzem spielte sie zum ersten Mal in unserer Kirche. Noch vor zwei Jahren wäre dies unmöglich gewesen, weil sie sich kaum etwas zutraute.
- In vielen wuchs die Gabe, vor Menschen zu sprechen und Zeugnis zu geben von dem, was sie auf ihrem Glaubensweg erfahren. Dieses Zeugnis strahlt aus, auch über unsere Pfarreigrenzen hinaus.
- Ein Mann, Vater von vier Kindern, erkannte seine Sendung in den Elternrat der Schule. Durch sein Engagement findet die Kirche wieder ihre Vernetzung mit dem Quartier.
- Erwachsene Katechumenen nehmen am Leben der KCG teil, um sich so auf die Taufe vorzubereiten. Wie von selbst übernimmt die Gemeinschaft mit Freude und viel persönlichem Engagement das Begleiten dieser Katechumenen. Es bleibt kein Geschehen zwischen dem Pfarrer und dem Katechumenen, sondern wird ein gemeinschaftliches Ereignis, ein Akt des Kirche-Seins.
- Ein Kind, das nach der Schule alleine zu Hause ist, findet bei einer Familie der KCG ein liebevolles Umfeld, wo es betreut und gefördert wird.<sup>54</sup>

In KCGs stützen und fördern die Mitglieder einander und geben ihnen durch ihre Rückmeldung und die Bestätigung ihrer Charismen durch andere Selbstbewusstsein und Mut zu neuen Wegen. Sie hören anderen besser zu und ermöglichen so, dass Menschen einander in ihrer Verschiedenheit verstehen lernen. Sie erlangen die Fähigkeit, ihren Glauben in Worte zu fassen und beginnen, anderen über ihr Leben aus dem Glauben zu erzählen.

Je mehr diese „Neuen Laien“ auf die geistliche Weise mit der Bibel umgeben und ihre Berufung für die Kirche einsetzen, desto mehr – das bestätigen Gespräche – erwacht Interesse für theologische Fragen und praktische Fortbildung. Erwachsenenbildung bekommt dadurch einen neuen Stellenwert. Anforderungen werden jedoch auch bedürfnisnäher artikuliert werden, wo Menschen über ihren Glauben ins Gespräch kommen. Angebote können gezielter geplant werden.

Fortbildung anzubieten und KCGs theologisch zu begleiten wird daher eine der wichtigen Aufgaben von pastoralen Mitarbeitern werden.

Pfarrer können, wie alle anderen, einer KCG angehören. Sie dürfen dann jedoch in Bezug auf die KCG keine Sonderrolle als Theologen oder Amtsträger einnehmen, da sie sonst

---

<sup>54</sup>Reiser: Kleine christliche Gemeinschaften - Wie kann das gehen?, 2,11-32.

## 2 Die vier Merkmale als Ausgangspunkt

den Raum der Gemeinschaft in Gegenseitigkeit stören und eventuell zerstören. Auch ruft es, solange noch nicht frühere Denkstrukturen überwunden sind, möglicherweise Neid anderer Gemeindeglieder, die nicht dieser KCG angehören, hervor, gerade weil eine fundamentale Gleichheit ungewohnt ist und die Präsenz des Pfarrers weiterhin als besondere Zuwendung zu wenigen gedeutet wird.

Es könnte daher sinnvoll sein, wenn sie stattdessen mit anderen hauptamtlichen pastoralen Mitarbeitern der Pfarrei und benachbarter Pfarreien eine eigene KCG bilden, wo die Mitglieder einen anderen Lebenszusammenhang als Bezugsgröße haben als in gewöhnlichen KCGs. Dies dürfte ihrer Lebenswirklichkeit angemessener sein. Gleichzeitig verändert es die Arbeitsgrundlage in der Pfarrei und der Region und schafft Austausch und Vernetzung.

Sie sind mit den Mitgliedern der anderen KCGs jeweils in Mitarbeitertreffen verbunden.

Wer sein Charisma entdeckt hat, wird immer mehr Zeuge Christi, je mehr es sich entfaltet. Dass KCGs in die Kirche und Gesellschaft hinein ausstrahlen, zeigen die Berichte von Mitgliedern und Pfarrern, die sich auf diesen Weg eingelassen haben, deutlich.

Sie tun es nicht, indem die Mitglieder theologisches Wissen verbreiten, Flugblätter verteilen oder als öffentliche Repräsentanten der Kirche auftreten. Sie leben so, dass sie „gefragt sind“ und manchmal auch gefragt werden. Und sie können davon erzählen, was ihr Leben als Christen ausmacht.



## 3 Auf dem Weg zu einer Ekklesiologie für die Zukunft

### 3.1 Die Einheit der vier Merkmale

Die bisherigen Überlegungen haben bereits eine Vielzahl von Bezügen zwischen den vier Merkmalen hergestellt. Keines ist in den Blick zu nehmen, ohne die anderen bereits zu berühren und sie mit zu bedenken. Sie bilden eine Einheit in vierfacher Schattierung.

Alles geht von Christus aus, er ist der Herr seiner Kirche, um ihn versammeln wir uns beim Gospel Sharing. Christus ist einer. Die Einheit der Kirche ist in ihm selbst begründet, nur in der Kirche können KCGs ihre Bestimmung finden. Doch ist diese Einheit weitaus tiefer als eine bloß oberflächliche Zustimmung. „In Christus“ sein bedeutet auch, ihn in uns sein lassen, ihm das eigene Leben überlassen. Er inkarniert sich in unserem Leben und durch uns im Leben des gemeinsamen Lebensraums, den wir teilen. In jedem und jeder will er sich der Welt zeigen.

Die Liturgie des Gospel Sharing verschränkt das Hören auf ihn mit dem handeln in seinem Auftrag. Es transformiert den Alltag. Wir beginnen, Christus auch im Alltag zu suchen. Um Christi willen Handeln schafft eine neue Beziehung untereinander. In der KCG wird schon vorwegnehmend erfahrbar, was wir in den Alltag tragen, wenn wir den anderen, der uns begegnet, zu unserem Nächsten machen.

Jeder Christ ist berufen, ein Heiliger zu sein. Jeden begabt Gott mit dem, was für sein ganz persönliches Charisma nötig ist, das sich im Leben der KCG zeigen und entfalten kann. Diese besonderen und einmaligen Beiträge zum Ganzen sollte die Kirche suchen, fördern und einbeziehen, denn sie sind ein Geschenk Gottes an seine Kirche. Die geschenkten Charismen sind nicht Eigentum des Einzelnen oder der Gruppe, die ihre Trägerin ist, sondern sind geschenkt zum Dienst für die ganze Menschheit, zum Sakrament der Einheit für die Welt.

## 3.2 Die Neuentdeckung des Nahraums

Der Trendforscher Horst Opaschowski beschreibt in seinem 2010 erschienenen Buch „Wir! Warum Ichlinge keine Zukunft haben“ anhand von Zahlen aus Umfragen seine Sicht auf die Entwicklung der deutschen Gesellschaft in den nächsten Jahrzehnten.

Gemeinschaftswerte kommen danach wieder zu Ansehen: Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Verantwortungsbereitschaft, gegenseitiges Vertrauen, Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft. Gleichzeitig bleiben personale Freiheitswerte wichtig.

Menschen suchen angesichts der Krisenlage Geborgenheit, sind jedoch auch mehr bereit, sich sozial zu engagieren, allerdings im Nahraum der unmittelbaren Begegnung.

Die Familie steht als bleibende Beziehungsstruktur und Raum des Vertrauten in der mobilen Gesellschaft wieder hoch im Kurs. „Familie“ geht jedoch über den Rahmen der Kleinfamilie hinaus. Sie umfasst mehrere Generationen und schließt nicht-verwandschaftliche Beziehungen zu Nachbarn und Freunden sowie Kontakte, die man durch soziales Engagement gewinnt, ein. Diese sind auf Gegenseitigkeit gegründet im Sinn einer durchaus berechnenden Erwartung, in der Notlage selbst Hilfe zu bekommen. Opaschowski bezeichnet sie als „soziale Konvois“. Sie werden gezielt gesucht und als eine Art soziale Zukunfts-Versicherung aufgebaut. Diese Freundschaften sind weniger emotional nah, dennoch beständig.

Eine hervorgehobene Rolle spielt dabei die räumliche Nachbarschaft im Wohnquartier. Dort werden „Helferbörsen“ entstehen, um die Hilfe im Austausch zu organisieren. Familienarbeit steht gleichwertig neben der Erwerbsarbeit. Deren Anteil am Einkommen sinkt, die gegenseitige Hilfe gleicht die geringeren finanziellen Mittel aus. Zugang zu Ressourcen wird wichtiger als Eigentum.

Die Arbeitswelt auch des bezahlten Bereichs verändert sich: Freude an der Arbeit wird wichtiger gegenüber dem Geldlohn, Zusammenarbeit im Team wichtiger als Konkurrenz, Nachhaltigkeit steht vor kurzfristigen Gewinnen und die Erfahrung älterer Arbeitnehmer ist wieder gefragt.

Altenheime werden seltener bezogen, Menschen sind bis ins hohe Alter aktiv und wohnen in attraktiven, Generationen übergreifenden Wohnprojekten.

Wird so die Zukunft aussehen? Zunächst sind dies die Wünsche und Vorstellungen, die Menschen haben. Sie haben großen Einfluss darauf, wie sie sich verhalten und daher wie sie die Zukunft gestalten.

KCGs als Nahraumkirche scheint „voll im Trend“ zu liegen. Der räumliche und lebensräumliche Bezugspunkt sind wieder gefragt.

Menschen suchen wieder die persönlichen Beziehungen. Sie merken, dass sie aufeinander

### 3 Auf dem Weg zu einer Ekklesiologie für die Zukunft

angewiesen sind, rücken zusammen. Sie wollen aktiv werden für andere. Beziehungen sind auf Gegenseitigkeit angelegt. Es entsteht eine Verbundenheit der Ungleichen auf der Basis eines sozialen Paktes. Es gibt offensichtliche Gemeinsamkeiten zwischen der gesellschaftlichen Orientierung und dem Leben einer KCG.

Doch unterscheiden sich KCGs grundlegend in ihrem Bezug auf den Auferstandenen Herrn. Das ist nicht Nebensache, sondern der Kern ihrer Existenz.

Ohne diese Grundausrichtung gibt es auch die anderen drei Merkmale nicht: Deren Funktion ist wesentlich dadurch bestimmt und daraus ausgerichtet, am Leben Christi Anteil zu haben.

Der Nahraum ist für die KCG gerade der Raum, der ihre Zusammensetzung bestimmt, aber auch der Raum der Verwirklichung von Kirche im Alltag. Die Entstehung neuer Nahräume kommt ihr daher entgegen, denn die Offenheit für solche Kontaktformen erleichtert auch der KCG, ihre Netzwerke im Nahraum zu entwickeln. Allerdings suchen die Mitglieder sich gerade nicht aus, wen sie in diesen Nahraum hinein holen wollen und wer für sie quasi „nutzlos“ ist, weil er keine aufrechenbare Gegenleistung erbringt.

Was passiert in dieser neuen Nahraum-Gesellschaft mit schwerst behinderten und chronisch kranken Menschen, die wenig leisten, was sie als „Freunde“ attraktiv macht? Werden sie tatsächlich in die Strukturen der nachbarschaftlichen Hilfe einbezogen oder leben sie einfach außerhalb des selbst geschaffenen Lebensraums derer, die Opaschowski als ihre potentiellen Helfer denkt? Bemerkten die Menschen, dass jeder Mensch ein Geschenk ist? Ja, dass sich Christus auf besondere Weise in den Leidenden verkörpert? Besteht die fundamentale Gleichheit des Menschseins mit jedem – oder nur mit dem, der mir zumindest potentiell einen mindestens gleichwertigen Partner im Sozialpakt des neuen sozial-informellen Arbeitsmarktes ist?

Mitglieder von KCGs lassen sich von Gott in einen Dienst rufen. Sie suchen nach der Not im Quartier, weil sie dort Christus als den Gekreuzigten und Verlassenen finden. Sie suchen nicht nach dem Vorteil, der vom jeweiligen anderen zu erwarten ist. Den „Lohn“ erwarten sie nicht von diesem oder jenem Einzelnen, sondern von der Teilhabe am Leben Christi in seinem Leib.

Altenheime sind nicht nur eine unattraktive, sondern auch eine teure Angelegenheit, wie aber verteilen sich die frei werdenden Mittel? Wer bezahlt die schönen Wohnprojekte, wenn finanzielle Mittel nur in geringem Maß zur Verfügung stehen? Bedeutet das, dass die einen Erwerbsarbeit nicht nötig haben und nur die Arbeit tun, die ihnen Freude macht, während die anderen sich für wenig Lohn 'abrackern', dabei einen Aufbau von „sozialen

### 3 Auf dem Weg zu einer Ekklesiologie für die Zukunft

Konvois“ gar nicht betreiben können, weil sie in ihrer „Freizeit“ darauf angewiesen sind, besser gestellte Senioren als Ersatz für die nicht bezahlbare Miete zu pflegen? Für wen ist das freiwillig?

Die zunächst sehr kritischen Anfragen (sicher gibt es mehr) sollen nicht die Möglichkeiten einer nahraumbezogenen Zukunft der Gesellschaft kleinreden. Viele positive Wirkungen können dadurch entstehen. Man darf wohl den Geist Gottes auch im Zeitgeist unserer Zeit entdecken.

Gleichzeitig ist es dem Christen geboten, nicht einfach beide zu verwechseln oder zu identifizieren. Die sündhafte Neigung des Menschen ist damit nicht einfach „aus der Welt“. Was immer es positives an Entwicklung gibt, es wird von einigen oder vielen missbraucht werden, wo es nicht gegründet ist auf die universale Liebe, die Gott selbst ist.

Auch die Entstehung der KCGs hat ihren Ursprung in der erweiterten Familie, wie sie typisch ist für dörfliche und stammesbezogene Strukturen und wie sie sich als gesellschaftsprägende Kraft in Afrika viel stärker noch erhalten hat, selbst in den Megastädten, wie wir sie in Deutschland gar nicht kennen. Doch ist auch diese gesellschaftliche Prägung nicht immer nur unproblematisch: Der Zusammenhalt in der Familie, dem Stamm, dem Clan steht oft uneingeschränkt im Vordergrund, heute noch bis in die tribalistisch geprägte Politik vieler Länder Afrikas, aber auch in anderer Weise etwa des arabischen Kulturraums. Auch für die Hilfeleistung im Alltag reicht die Solidarität dann meist nicht über die jeweilige erweiterte Familie hinaus. Es steht von vorne herein fest, wer als „Nächster“ zu gelten hat und wer nicht.

Gerade diese Engführung des Beziehungsraumes ist angesprochen, wenn Jesus (Mt 46-50) die seine Familie nennt, die den Willen des Vaters im Himmel tun. Nicht patriarchale Stammesstrukturen sind ausschlaggebend, sondern die Familie des Reiches Gottes als universaler Clan.

Auch der Aufruf Jesu, den eigenen Vater nicht erst zu begraben, sondern Jesus sofort zu folgen (Mt 8, 19-22), zeigt sich in einem neuen Licht, wenn man Parallelen im afrikanischen Clan-Kontext betrachtet: „Dieser Gemeinschaftssinn basiert auf einer Weltanschauung, dass der Einzelne nicht unmittelbar, sondern mittelbar (über den Stamm und die Sippe) Anteil am Leben (im ontologischen Sinn eines diesseitigen und jenseitigen Seins) der Gemeinschaft hat. Das Verständnis von Gemeinschaft übersteigt dabei sogar die Grenze des Todes und bezieht die „Lebendig-Toten“ mit ein. Die Lebendig-Toten sind diejenigen Vorfahren, die zwar physisch tot sind, aber im Gedächtnis derer fortleben, die sie im Leben gekannt haben. Solange der Toten in dieser Weise gedacht wird, befinden sie

### 3 Auf dem Weg zu einer Ekklesiologie für die Zukunft

sich nach afrikanischem Verständnis in einem Zustand der persönlichen Unsterblichkeit.“<sup>1</sup> Was Klaus Vellguth hier anspricht, bedeutet häufig großen Aufwand und hohe Verpflichtung der nächsten Angehörigen, den Übergang in die andere Welt feierlich auszurichten, damit er ohne „Zwischenfälle“ geschieht und derjenige nicht als Geist zurückkehrt.<sup>2</sup> Für die Kirche kann die Vorstellung jedoch nicht akzeptabel sein, dass das Geschick über den physischen Tod hinaus am Ausrichten von Begräbnisfeiern durch Angehörige hängen soll, nicht an dessen persönlicher Lebensführung und dem Erbarmen Gottes. Jesus verlangt solche „Familienbande“ zu zerreißen, wo sie dem Kommen des Reiches Gottes und dem Leben in seiner Gemeinschaft widerstreiten.

In Südafrika ist eine lebendige Philosophie und praktische Lebensweisheit entstanden, die den Namen „Ubuntu“ trägt. Bei uns ist Ubuntu als der Name der derzeit weltweit populärsten Distribution des Betriebssystems Linux bekannt geworden. Sie wird in Südafrika zusammengestellt. Doch dahinter steckt mehr als dieses freie Betriebssystem, das allen kostenlos zur Verfügung steht.

Ubuntu ist die Bantu-Bezeichnung für die erweiterte Familie. Als Philosophie meint Ubuntu eine umfassende Familie, die die Stammesgrenzen und die Folgen der Apartheid überwindet und alle Menschen einschließt. Sie ist überall in Südafrika als Slogan präsent und Grundlage der Bereitschaft zur Versöhnung, ohne die Südafrika nach dem Ende des Apartheid-Regimes in Chaos versunken wäre.

Gefördert und verbreitet wurde und wird die Philosophie des Ubuntu unter anderem vom ehemaligen Staatspräsidenten Nelson Mandela und dem ehemaligen anglikanischen Erzbischof von Kapstadt Desmond Tutu, beide Träger des Friedensnobelpreises.

Bischof Christopher Mwoleka von Rulenge (Tansania) hat KCGs als „getauften Clan“ („baptized clan“) bezeichnet. Der Clan ist also Vorbild der neuen Kirchenstruktur, aber er muss „getauft“ werden. Durch den Bezug auf den universalen Liebezusammenhang Gottes wird er mit seinen Beziehungen und seiner kulturellen Eigenheit zusammen „gereinigt und verändert“ („purified and transformed“). Bischof Mwoleka hält es für möglich, dass KCGs auf diese Weise die erweiterte Großfamilie und den Clan als prägende Sozialgestalt ablösen.<sup>3</sup>

Mit Blick auf Opaschowskis Zukunftsbild ist genau dasselbe zu sagen: Erst wenn die Nahraumstrukturen „getauft“ und von der Gegenwart Christi geprägt sind, werden sie zum Segen für die Gesellschaft und insbesondere deren schwächste Mitglieder. Das ist, was eine KCG also ist: Der Same für eine „getaufte“, von der liebenden Gegenwart Gottes

<sup>1</sup>Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 66, 8-16.

<sup>2</sup>So etwa in Erzählungen eines Nigerianers.

<sup>3</sup>Vgl. Vellguth: Eine neue Art, Kirche zu sein, 70, 12-19.

getragene neue Familie der Kinder Gottes.

### 3.3 Wie anfangen?

Ein Treffen von Interessierten an der Gründung von KCGs: Marita Nazareth beschreibt, wie sich das Leben der Kirche in ihrer Heimatpfarrei in Mumbai (Indien) durch den Aufbau von KCGs verändert hat. Sie erzählt zunächst ein Gleichnis:

In einem Kloster meditieren die Mönche jeden Tag. Doch immer genau dann, wenn gerade tiefes Schweigen einkehrt, kommt ein schwarzer Hund und läuft zwischen den Mönchen umher. Jemand muss also aufstehen und den Hund anbinden.

Damit sie in Ruhe meditieren können, sorgt der Vorsteher dafür, dass der Hund vorher angebunden wird. Seither herrscht wieder Frieden in der Gemeinschaft. Damit dies so bleibt, wird in die Regel aufgenommen: „Vor dem Meditieren muss der schwarze Hund angebunden werden.“

Lange Zeit geht das gut. Man hat sich daran gewöhnt, vor dem Meditieren den schwarzen Hund anzubinden. Dann stirbt der schwarze Hund. Längst ist vergessen, weshalb der schwarze Hund angebunden werden muss. Die Regel jedoch verlangt es. Doch der schwarze Hund ist nicht mehr da. Und so kaufen die Mönche einen neuen schwarzen Hund...

Die Anwesenden lachen schallend. Natürlich hat jeder die Pointe verstanden.

Doch genau so verhält es sich mit manchem, was zur Tradition geworden ist: Wir haben vergessen, weshalb es eingeführt wurde. Was ursprünglich eine sinnvolle Angelegenheit gewesen ist, ist nur noch eine Hülle. Es ist nicht mehr im Innersten mit Sinn erfüllt. Doch wir setzen es aus Gewohnheit fort.

Auch für vieles, was in der Kirche zur Tradition gehört, gilt das. Jeder weiß das.

Tradition hat in der Kirche zwei Bedeutungen, zwischen denen der Begriff changiert: Das überlieferte Glaubensgut, das die Kontinuität zum Ursprung herstellt, also die Verbindung zur Zeit der Apostel durch die Zeiten. Als solches ist es der der Kirche anvertraute Glaubensschatz und unbedingt zu bewahren. Doch „Tradition“ nennen wir auch fast alles, was uns zur Gewohnheit geworden ist: Was man zur Erstkommunion anzieht, welchen Weg die Fronleichnamsprozession nimmt, wie die Sitzungen ablaufen... All das könnte auch anders sein. Es wird aus Gewohnheit beibehalten, und meist denken wir gar nicht erst darüber nach.

Die meisten Dinge, die zu unserer frommen Kultur gehören, liegen irgendwo dazwischen:

### 3 Auf dem Weg zu einer Ekklesiologie für die Zukunft

Sie sind inkultrierter Glaube – aber eben eine Inkulturation unter vielen möglichen, von denen niemand alle leben kann.

Der zu bewahrende Glaubensschatz ist immer in diesen Formen gegeben, er kann nicht aus ihnen 'herausgeschält' und für sich betrachtet werden. So kann man ihn also auch nicht nehmen und einfach in einen neuen Zusammenhang, eine andere Kultur hineinfallen lassen.

Wie wandert christlicher Glaube dennoch um die Welt? Das ist keine neue Frage, sondern vom Anfang der Kirche an hat sie sich gestellt. Sie ist selbst als Auftrag Teil dieser ursprünglichen Tradition. Es ist der Geist Gottes selbst, der es bewirkt.

Es geschieht genau so, wie es in der Liturgie des Gospel Sharing eingeübt wird: Glaubende Menschen stellen sich in einen neuen Lebenszusammenhang, treten in einen Nahraum und seine Beziehungen ein. Sie tun dies als Christen, die ihren Glauben im Alltag leben. In ihnen ist Christus selbst gegenwärtig und sie sind „in ihm“ gebunden. Sie machen sich denen in ihrem Umfeld zum Nächsten, in der Bereitschaft dem zu folgen, was Christus ihnen sagt. Sie stellen sich zur Verfügung, damit Christus in ihnen die anderen erreicht. Antwortet jemand darauf und nimmt das Evangelium an, geschieht Inkulturation des Evangeliums: Wo jemand Christ wird, werden seine Lebenszusammenhänge, wird seine Kultur „getauft“.

Die Frage, wie „man“ es anstellen müsse, eine „neue Art, Kirche zu sein“ auf zu bauen, unterscheidet sich davon nicht grundlegend: Das Evangelium muss sich neu inkultrieren. Nur die Situation ist etwas anders: Es soll sich neu inkultrieren, wo es bereits vorher zugegen gewesen ist, also unter Menschen, die eigentlich den Ruf Christi schon vernommen haben. Wie kommt es, dass es einer neuen Inkulturation bedarf?

Zwei Gründe gibt es: Einerseits verändert sich unsere Gesellschaft und damit unsere Kultur. Andererseits ist unsere Gesellschaft nicht vom Evangelium ganz durchdrungen, es bedarf immer noch mehr der Inkulturation. Beides zusammen bewirkt, dass für immer mehr Menschen die bestehende inkultrierte Form entleert ist, sie nur noch quasi unabänderlich „in der Regel steht“: Sie bewegen sich in eine neue Kultur hinein, in neue Lebenszusammenhänge, aber halten an den Formen einer vergangenen Inkulturation des Evangeliums fest, weil sie ihren Alltag nicht mit Gott in Verbindung bringen. Sie stellen sich nur noch dort Christus zur Verfügung, wo sie wissen, was sie erwartet: In der Gemeinde, im Gottesdienst.

Inkulturation ist „gefährlicher“: Sie verändert das eigene Leben. Es ist ein nie endendes Abenteuer.

Wenn KCGs die „neue Art, Kirche zu sein“ sind, eine passende Inkulturation des Evan-

### 3 Auf dem Weg zu einer Ekklesiologie für die Zukunft

geliums für die Zukunft, dann kann jeder beginnen, sie Wirklichkeit werden zu lassen, der anfängt, sich in seinem Alltag Christus zur Verfügung zu stellen. Entscheidend ist nicht, dass dies in einer vollständig etablierten KCG passiert.

Wer die vier Merkmale in seiner Person immer mehr verwirklicht, ist Träger der Vision. „The method is the message“ gilt auch hier: Wie wir an die Sachen heran gehen, das ist die Botschaft, die wir verbreiten. Nur das inkarnierte Evangelium ist glaubwürdig.

Auf Einführungstreffen für Interessierte an der Gründung von KCGs ist die Begeisterung oft groß. Pfarrer sind gemeinsam mit einigen aus der Gemeinde für einige Tage eingeladen, mehr über KCGs zu erfahren. Sie machen in der Gemeinschaft mit anderen erste Erfahrungen mit dem Gospel Sharing. Doch der Blick auf die Zuhausegebliebenen macht vielfach ratlos. Wie anfangen?

Marita Nazareth schlägt vor, sich die Situation der Gemeinde anzusehen, zu sichten, was schon da ist und einfach da anzufangen, wo Bedarf ist. Es sind viele kleine Schritte, die zum Ziel führen, das bestätigen alle, die so einen Weg bereits einige Jahre gehen.

Bischöfe können KCGs in ihrem Bistum offiziell einführen und fördern, sie können Material und Fortbildungen zur Verfügung stellen. Dies ist ein sehr effektiver Schritt, ein öffentliches Zeichen.

Hauptamtliche und Pfarrgemeinderatsmitglieder können beginnen, ihre Sitzungen anders zu gestalten und so die Vision miteinander leben. Sie können den Raum dafür öffnen, um mit den Menschen in der Gemeinde nach der Zukunft zu suchen, indem sie etwa ein Zukunftsforum veranstalten.

Christian Hennecke schreibt:

„Wenn es eine Grunderfahrung der letzten Jahre gibt, die mich sehr betroffen gemacht hat, dann diese: Überall da, wo ich mit Pfarrgemeinderäten und interessierten Gläubigen über die weitreichenden Perspektiven und Visionen einer wachsenden Kirche ins Gespräch gekommen bin, spürte ich ein hohes Interesse, ja eine vorsichtige Begeisterung – aber auch einen ungestillten Hunger: Es ist einfach erstaunlich, wie wenig Menschen, die doch hochengagiert in den Pfarreien, Verbänden und Gemeinschaften dabei sind, einbezogen werden in das Nachdenken über die kirchliche Zukunft, zum Mit-Sehen eingeladen und beteiligt werden.

Das gibt zu denken. Auch der strukturelle Umbau der Kirche, in dem wir zurzeit stehen, unterbietet sich selbst, wenn die Christinnen und Christen lediglich einbezogen werden in die Fragen des „Downsizing“ ...“<sup>4</sup>

<sup>4</sup>Hennecke: Glänzende Aussichten, 270, 24 - 271, 2.



### 3 Auf dem Weg zu einer Ekklesiologie für die Zukunft

Verantwortliche für die Glaubensweitergabe in der Gemeinde können Glaubenskurse anbieten, die in Gruppen stattfinden, mit der Option, dass die, die dies wollen, die Erfahrung als KCG weiter führen können. Auch Gruppen zum Gospel Sharing zu gründen, ist nicht unsinnig: Sie müssen nicht als klassische Kleingruppe enden, wenn jemand als Träger der Vision die Option auf das Ganze offen hält, die Treffen zu einem Ort werden, wo die Vision weitergegeben wird und reifen kann.

Christen können anfangen, über ihre Vision von Kirche zu sprechen, mit Menschen aus den Gruppen der Gemeinde, der Geistlichen Gemeinschaft, mit Bekannten und Verwandten.

Christian Hennecke beschreibt, wie die Vision schon im Raum ist und zu wirken beginnt:

„Zusammen mit Priesteramtskandidaten fünf großer deutscher Diözesen arbeiten wir an der Frage nach der eigenen Vision. [...] Und es zeichnet sich in der gegebenen Unterschiedlichkeit der Zugänge eine Kontur zukünftiger Kirchlichkeit ab, die sehr faszinierend ist – und die gleichzeitig im heftigen Kontrast zur vorfindlichen Wirklichkeit der Gemeinden steht: eine Kirche der Präsenz, des Gebets, der tief gefeierten Liturgie und des mystagogischen Zugehens auf den suchenden Menschen; eine Kirche gelebter Gemeinschaft in Christus.“<sup>5</sup>

Nicht nur unter Priesteramtskandidaten werden sich Konvergenzen zeigen. Der Geist Gottes ist längst am Werk.

Doch beginnt alles noch viel früher: Jeder kann auf die zugehen, die er nicht kennt, Neue in der Gemeinde grüßen und ansprechen. Jeder kann überlegen, wie er den Fremden zum Nächsten werden lassen kann. Jeder kann beginnen, mit anderen von der Zukunft zu träumen.

Vieles könnte noch gesagt werden.

---

<sup>5</sup>Hennecke: Glänzende Aussichten, 68, 6-17.

## Schlussbemerkung

Damit entlasse ich den Leser zurück in die Praxis. Meine Gospel-Sharing-Gruppe trifft sich weiterhin und die Vision wächst in kleinen Schritten. Sie ist selbständig und wird weiter bestehen können, wenn ich schon anderswo hin gerufen bin.

Mehr als eine 'Fahne zu hissen', ist in diesem Rahmen nicht möglich. Die vielen 'Fansticker' und 'Handzettel' jeden Tag im Alltag zu verschenken, ist die Aufgabe von allen.

Dio Amore.

# Literatur

Alle Angaben zu Adressen im Internet geben den Stand vom 21. Juli 2011 wieder.

## Bücher

Bistum Hildesheim: *Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen*, Broschüre, Bistum Hildesheim, Hauptabteilung Pastoral, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim, 2008, <http://www.downloads.bistum-hildesheim.de/1/10/3/94668188323099033268.pdf>

BRUCK, Walter / MÜLLER, Radolf: *Wirkungsvolle Tagungen und Großgruppen. Handbuch für Ziele, Wirkfaktoren, Designs*, mit Anwendungsbeispielen, Werkzeugen, Appreciative Inquiry, World Café, Open Space, OpenSpace-Online, RTSC, Zukunftskonferenz, klassische Tagung, Offenbach : Gabal, 2007

FAIX, Tobias / WEISSENBORN, Tomas (Hg.): *Zeitgeist. Kultur und Evangelium in der Postmoderne*, Marburg an der Lahn : Francke, 2. Auflage 2008

HEALEY, Joseph G. / HINTON, Jeanne: *Small Christian Communities today. Capturing the new moment*, Maryknoll (NY)/U.S.A. : Orbis, 2005

HENNECKE, Christian (Hg.): *Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen. Ein Weg, Kirche mit den Menschen zu sein*, Würzburg : echter, 2009

HENNECKE, Christian: *Kirche wächst aus dem Wort. Der pastorale Ansatzpunkt Kleiner Christlicher Gemeinschaften*, in: Das Prisma, Beiträge zu Pastoral, Katechese & Theologie 2/2010, Oberpframmern : Neue Stadt, 2010, 25 - 31

HENNECKE, Christian: *Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung*, Münster : Aschendorff, 4. Auflage 2010

HENNECKE, Christian: *Glänzende Aussichten. Wie die Kirche über sich hinauswächst*, Münster : Aschendorff, 2. Auflage 2011

HIRMER, Oswald / Steins, Georg: *Gemeinschaft im Wort. Werkbuch zum Bibel-Teilen*, München : Bernward bei Don Bosco, 1999

## Literatur

OPASCHOWSKI, Horst W.: *Wir! Warum Ichlinge keine Zukunft haben*, Hamburg : Murmann, 2010

SCHULZE, Gerhard: *Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?*, München / Wien : Carl Hanser, 2003

VELLGUTH, Klaus: *Eine neue Art, Kirche zu sein. Entstehung und Verbreitung der Kleinen Christlichen Gemeinschaften und der Bibel-Teilens in Afrika und Asien*, Freiburger theologische Studien, Freiburg im Breisgau / Basel / Wien : Herder, 2005

### Aufsätze

HIRMER, Oswald: Bischofssynode Wort Gottes im Leben und Sendung der Kirche, *Linzer Bibelsaat* Nr. 115 (Dezember 2010),

<http://www.dioezese-linz.at/redsys/data/bibelwerk/bibelsaat115web.pdf>

HIRMER, Oswald: Kleine christliche Gemeinschaften können ein starkes Werkzeug zur inneren Reform der Kirche sein, Mai 2006, auf: Internetauftritt von *missio*,

[http://www.missio-Aachen.de/Images/Hirmer\\_AfdS\\_9-2006\\_tcm14-41398.pdf](http://www.missio-Aachen.de/Images/Hirmer_AfdS_9-2006_tcm14-41398.pdf)

LEDERGERBER-BAUMER, Beatrix: *Weg von kolonialem zu geschwisterlichem Handeln: Zuerst hatten nur die Europäer das Werkzeug in der Hand*, auf: Internetauftritt der *Fokolarbewegung in der Schweiz*,

Über uns -> Siedlungen -> Fontem-ein\_Weg\_02.pdf

[http://www.fokolar-bewegung.ch/uploads/media/Fontem-ein\\_Weg\\_02.pdf](http://www.fokolar-bewegung.ch/uploads/media/Fontem-ein_Weg_02.pdf)

MÜLLER, Hadwig, Gemeindebildungsprozesse in Poitiers, in: *Euangel. Magazin für missionarische Pastoral* 1/2011, Online-Zeitschrift, hg. von der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz, Erfurt 2011,

[http://www.kamp-erfurt.de/level9\\_cms/download\\_user/Magazin/euangel\\_1-11.pdf](http://www.kamp-erfurt.de/level9_cms/download_user/Magazin/euangel_1-11.pdf) , 20-32

PANSE, Sonal: Ubuntu - African Philosophy, Stand: 21. Juli 2011, auf: *buzzle.com.Intelligent Life on the Web*,

<http://www.buzzle.com/editorials/7-22-2006-103206.asp>

REISER, Marianne: *Kleine Christliche Gemeinschaften - Wie kann das gehen? Erfahrungen aus der Pfarrei Maria Lourdes in Zürich Seebach*, Oktober 2010, auf: Internetauftritt von *asipa Schweiz*,

<http://www.asipa.ch/documents/berichte/KCG-in-Maria-Lourdes.pdf>

## Literatur

TEWES, Dieter: *Inkulturation von Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Deutschland ist ein Prozess hin zu lokaler Kirchenentwicklung. Mehr als Bibel-Teil-Gruppen*, auf: Internet-Auftritt von *missio*,

[http://www.missio-aachen.de/angebote-medien/bildungsangebote/asipa/Inkulturation\\_von\\_KCG\\_in\\_Deutschland.asp](http://www.missio-aachen.de/angebote-medien/bildungsangebote/asipa/Inkulturation_von_KCG_in_Deutschland.asp)

TEWES, Dieter: Kleine Christliche Gemeinschaften im Bistum Hildesheim: Milieugrenzen überschreiten in Gruppen, die „Kirche in der Nachbarschaft“ sind, in: *Hinaus in die Weite – Gehversuche einer milieusensiblen Kirche*, hg. von Michael N. Ebertz und Hans-Georg Hunstig im Auftrag des Arbeitskreises „Pastorale Grundfragen“ des ZdK, Würzburg : echter, 2008,

[http://www.missio-aachen.de/Images/Tewes\\_Buch-Artikel\\_14\\_%20KCG%20und%20Milieuintegration\\_tcm14-46729.pdf](http://www.missio-aachen.de/Images/Tewes_Buch-Artikel_14_%20KCG%20und%20Milieuintegration_tcm14-46729.pdf)

TEWES, Dieter / Vellguth, Klaus: Kirche von der Basis her denken. Kleine Christliche Gemeinschaften als Modell einer Kirche im Nahbereich, *Anzeiger für die Seelsorge* 10/2010,

[http://www.missio-aachen.de/Images/Artikel%20Tewes-Vellguth\\_%20f%C3%BCr%20die%20Seelsorge%2010-2010\\_tcm14-49333.pdf](http://www.missio-aachen.de/Images/Artikel%20Tewes-Vellguth_%20f%C3%BCr%20die%20Seelsorge%2010-2010_tcm14-49333.pdf)

TEWES, Dieter: Kirche unter den Menschen. Kleine Christliche Gemeinschaften in großen pastoralen Strukturen, in: *Unsere Seelsorge* 3/2011, Zeitschrift des Seelsorgeamtes des Bistums Münster, auf: Internet-Auftritt von *missio*,

[http://www.missio-aachen.de/Images/Artikel\\_Tewes\\_KCG\\_Unsere-Seelsorge-3\\_2011\\_tcm14-49562.pdf](http://www.missio-aachen.de/Images/Artikel_Tewes_KCG_Unsere-Seelsorge-3_2011_tcm14-49562.pdf)

VELLGUTH, Klaus: The Origins of Bible-Sharing. East and South African Roots of a Biblical Pastoral Method, *Bulletin Dei Verbum* 84/84,

[http://www.africamission-mafr.org/Vellguth\\_e.pdf](http://www.africamission-mafr.org/Vellguth_e.pdf)

VELLGUTH, Klaus: Sag mir, wo die Christen sind. Studie zum Milieuhandbuch "Religiöse und kirchliche Orientierungen in der Sinus-Milieus 2005", in: *Anzeiger für die Seelsorge* 114/2006, Herder-Verlag, 29-41,

<http://www.milieus-kirche.de/dokumente/sag-mir-wo-die-christen-sind.pdf>

The Ubuntu Philosophy, Stand: 21. Juli 2011, auf: *Ubuntu Republics Of South Africa*,

<http://www.ubura.org>

## **Einführende Texte, Grundsatzpapiere**

(Geeignet für erste Schritte)

missio: Bibel teilen, Datei zum Druck von Karten als Vorlage zum Gospel Sharing,  
[http://www.missio.de/media/pdf/spiritualitaet/Bibel\\_Teilen\\_Flyer\\_2008.pdf](http://www.missio.de/media/pdf/spiritualitaet/Bibel_Teilen_Flyer_2008.pdf)

missio: Bibel-Teilen. Gottes Gegenwart im Wort feiern, Leporello, 29.09.2008,  
[http://www.missio.de/media/pdf/spiritualitaet/Bibel\\_Teilen\\_Flyer\\_2008.pdf](http://www.missio.de/media/pdf/spiritualitaet/Bibel_Teilen_Flyer_2008.pdf)

Nationalteam Kleine Christliche Gemeinschaften Deutschland: Kleine Christliche Gemeinschaften - Ein neuer Weg, Kirche mit den Menschen zu sein. Ziele - Entwicklungsstand - Grundsätze, April 2008,  
Internet-Auftritt von *missio*,  
[http://www.missio.de/media/pdf/spiritualitaet/Grundsatzpapier\\_KCG\\_2008.pdf](http://www.missio.de/media/pdf/spiritualitaet/Grundsatzpapier_KCG_2008.pdf)

Orientierung für die Umsetzung von asipa. Grundlagenpapier zu asipa in der Schweiz, auf: Internetauftritt von *asipa Schweiz*,  
<http://www.asipa.ch/documents/Asipa%20Grundlagen%20-sp%20kompr.pdf>

TEWES Dieter, Kleine Christliche Gemeinschaften. Missionarisch und partizipativ Kirche sein in großen pastoralen Strukturen, *Evangel. Magazin für missionarische Pastoral*, 1/2011, Online-Zeitschrift, hg. von der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz, Erfurt 2011,  
[http://www.kamp-erfurt.de/level9\\_cms/download\\_user/Magazin/euangel\\_1-11.pdf](http://www.kamp-erfurt.de/level9_cms/download_user/Magazin/euangel_1-11.pdf), 20-32

## **Video- und Radiobeiträge**

Bischof Oswald HIRMER spricht über Kleine Christliche Gemeinschaften, Video,  
[http://www.bistum-hildesheim.de/bho/dcms/sites/bistum/div/infoboxen\\_startseite/kcg\\_hirmer/video.html](http://www.bistum-hildesheim.de/bho/dcms/sites/bistum/div/infoboxen_startseite/kcg_hirmer/video.html)

Radio-Interviews zu Themen der Small Christian Communities, domradio, "missio macht domradio weltweit" am 22. Januar 2007, 10 bis 12 Uhr,  
[http://www.missio-aachen.de/angebote-medien/bildungsangebote/asipa/Radiointerviews\\_Domradio22.1.2007.asp#0](http://www.missio-aachen.de/angebote-medien/bildungsangebote/asipa/Radiointerviews_Domradio22.1.2007.asp#0)

## Literatur

KROLL, Thomas: Kleine Gemeinschaften gegen die große Krise, Deutschlandradio Kultur, 20. März 2010, Manuskript (Podcast nicht mehr verfügbar),

[http://www.missio-aachen.de/Images/MS%20zu%20KCG-final\\_tcm14-49070.pdf](http://www.missio-aachen.de/Images/MS%20zu%20KCG-final_tcm14-49070.pdf)

VOGT, Burkardt: Interview mit Dieter Tewes anlässlich des Symposiums "Welche Kirche überlebt vor Ort? - Kleine Christliche Gemeinschaften als Anstoß für Suchbewegungen in Deutschland, Österreich, Belgien, Luxemburg und der Schweiz" am 11. und 12. Dezember 2006 in Schmerlenbach bei Aschaffenburg, Radioredaktion der Diözese Würzburg,

[http://www.missio-aachen.de/Images/07-01-07%20KCG%20Allgemein\\_tcm14-43048.mp3](http://www.missio-aachen.de/Images/07-01-07%20KCG%20Allgemein_tcm14-43048.mp3)

VOGT, Burkardt: Interview zu KCGs in Bad Kissingen anlässlich des Symposiums "Welche Kirche überlebt vor Ort? - Kleine Christliche Gemeinschaften als Anstoß für Suchbewegungen in Deutschland, Österreich, Belgien, Luxemburg und der Schweiz" am 11. und 12. Dezember 2006 in Schmerlenbach bei Aschaffenburg, Radioredaktion der Diözese Würzburg,

[http://www.missio-aachen.de/Images/07-01-07%20KCG%20in%20Bad%20Kissingen\\_tcm14-43047.mp3](http://www.missio-aachen.de/Images/07-01-07%20KCG%20in%20Bad%20Kissingen_tcm14-43047.mp3)

Über „Ubuntu“, kurze Videoeinführung auf *You Tube*,

<http://www.youtube.com/watch?v=cPFpswb8yPE>

### Internet-Auftritte

*missio*,

<http://www.missio.de>

-> Kleine Christliche Gemeinschaften

-> BibelTeilen

Seite zu Kleinen Christlichen Gemeinschaften bei *missio*,

<http://www.kcg-net.de>

*East Asian Pastoral Institute*,

<http://eapi.admu.edu.ph>

*South African Catholic Bishops' Conference*,

<http://www.sacbc.org.za>

Lumko Institute: -> SACBC -> Associate Bodies -> Lumko

## Literatur

*asipa in der Schweiz,*

[http://www.asipa.ch/asipa\\_in\\_der\\_schweiz.shtml](http://www.asipa.ch/asipa_in_der_schweiz.shtml)

*Katholische Kirchengemeinde "Menschwerdung Christi" Nürnberg-Langwasser,*

<http://www.menschwerdung-christi.de>

-> Kirche in der Nachbarschaft KiNa

Internetseite über Bischof Oswald HIRMER,

<http://home.vrweb.de/pfarrei.ruhmannsfelden/hirmer.htm>.

*Federation of Asian Bishops' Conferences,*

<http://www.fabc.org>

AsIPA-Desk der Federation of Asian Bishops' Conferences:

-> offices->office of laity and family ->AsIPA-Desk

Bistum Erfurt: Innovative Projekte im Bistum Erfurt, auf: Internetauftritt des *Bistums Erfurt,*

<http://www.bistum-erfurt.de>

-> Innovative Projekte

*update seele,*

<http://www.update-seele.de>

*Evangelischen Andreasgemeinde Niederhöchstadt,*

<http://www.andreasgemeinde.de>

Zur Struktur der Gemeinde: -> Unser Traum -> Für Erstbesucher -> Gemeinschaft

<http://www.andreasgemeinde.de/unser-traum/fuer-erstbesucher/gemeinschaft>

*Elia-Gemeinschaft in der Bayrischen Landeskirche,*

<http://www.elia-erlangen.de>

Zur Struktur der Gemeinde: -> Sich engagieren -> Dabei Sein

<http://www.elia-erlangen.de/index.php?page=dabei-sein>

*Ökumenische Basisgemeinde Lorenzer Laden (LoLa) in Nürnberg*

<http://www.lorenzerladen.de/lola.htm>

## Sonstiges

AsIPA-Module auf Deutsch, provisorische Übersetzung, auf: Internet-Auftritt von *asipa Schweiz,*

[http://www.asipa.ch/module\\_deutsch.shtml](http://www.asipa.ch/module_deutsch.shtml).



## Literatur

Terminübersicht für Veranstaltungen und Seminare zu KCGs, auf: Internet-Auftritt von *missio*,

[http://www.missio-aachen.de/angebote-medien/bildungsangebote/asipa/Terminuebersicht\\_KCG.asp#0](http://www.missio-aachen.de/angebote-medien/bildungsangebote/asipa/Terminuebersicht_KCG.asp#0)

Fritz LOBINGER über das Lumko-Institut und Interview mit Fritz LOBINGER, 2002,

<http://www.die-bibel-lebt.de/lumko.htm>

Die Sinus-Milieus in Deutschland 2011, auf: Internetauftritt des *Sinus-Instituts* Heidelberg, 2011,

<http://www.sinus-institut.de/loesungen/sinus-milieus.html>

## Quellen, Hilfsmittel und Kirchliche Dokumente

*Das Neue Testament Griechisch und Deutsch*, hg. im Institut für Neutestamentliche Textforschung Münster/Westfalen von Barbara Aland und Kurt Aland, Griechischer Text: Novum Testamentum Graece, Stuttgart : Deutsche Bibelgesellschaft, 27. Auflage 1993; Deutsche Texte: Lutherbibel 1984, Stuttgart : Deutsche Bibelgesellschaft 1984; Einheitsübersetzung, Stuttgart : Katholische Bibelanstalt GmbH 1979, Stuttgart : Deutsche Bibelgesellschaft, 2. Auflage 1995

GEMOLL, Wilhelm: *Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch*, durchgesehen und erweitert von Heinz Kronasser, mit einer Einführung in die Sprachgeschichte von Heinz Kronasser, Wien : Hölder-Pichler-Tempsky, 9. Auflage 1965 (Nachdruck 1991).

*Codex Iuris Canonici 1983 / Codex des Kanonischen Rechts*, lateinisch-deutsche Ausgabe mit Sachverzeichnis, Kevelaer : Butzon & Bercker, 5. neu gestaltete und verbesserte Auflage, 2001

DENZINGER, Heinrich: *Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum / Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, 38. aktualisierte Auflage 1999 verbessert, erweitert und ins Deutsche übertragen und unter Mitwirkung von Helmut Hoping herausgegeben von Peter Hünemann, Freiburg im Breisgau / Basel / Rom / Wien : Herder, 40. Auflage 2005

RAHNER, Karl / VORGRIMMLER, Herbert: *Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums*, erschienen 1966, Freiburg im Breisgau / Basel / Wien : Herder, 31. Auflage 2004

PAUL VI: *Evangelii Nuntiandi*, Apostolisches Schreiben vom 8. Dezember 1975,

[http://stjosef.at/dokumente/evangelii\\_nuntiandi.pdf](http://stjosef.at/dokumente/evangelii_nuntiandi.pdf)

## Literatur

JOHANNES PAUL II: *Ecclesia In Asia*“, Nachsynodales Apostolisches Schreiben vom 6. November 1999,

[http://www.dbk-shop.de/index.php?page=product&info=16474&dl\\_media=12374](http://www.dbk-shop.de/index.php?page=product&info=16474&dl_media=12374)

Päpstliche Bibelkommission: *Die Interpretation der Bibel in der Kirche* vom 15. April 1993,

[http://www.dbk-shop.de/index.php?page=product&info=16443&dl\\_media=12346](http://www.dbk-shop.de/index.php?page=product&info=16443&dl_media=12346)

BENEDIKT XVI.: *Verbum Domini*, Nachsynodales Apostolisches Schreiben vom 11. November 2010,

[http://www.dbk-shop.de/index.php?page=product&info=17323&dl\\_media=14804](http://www.dbk-shop.de/index.php?page=product&info=17323&dl_media=14804).

XII. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode: *Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche, Botschaft an das Volk Gottes* vom 24. Oktober 2008, mit einer Einführung von Dr. Egbert Ballhorn, Sonderdruck Bibel und Kirche 4/2009,

auf: Katholisches Bibelwerk -> Bibel -> Kirchliche Dokumente zur Bibel,

<https://www.bibelwerk.de/Bibel.12790.html/>

[Kirchliche+Dokumente+zur+Bibel.36846.html?id\\_seite=38311](https://www.bibelwerk.de/Bibel.12790.html/Kirchliche+Dokumente+zur+Bibel.36846.html?id_seite=38311)

## Literatur - Ergänzung

finden Sie auf der nächsten Seite.

# Kleine Christliche Gemeinschaften (KCG)

## Internet

Zentrale Info-Seite zu Kleinen Christlichen Gemeinschaften (bei missio) für Deutschland  
Veranstaltungem, Info-Material, Bistums-Info u.a.m.  
<http://www.kcg-net.de>.

Zentrale Seite zu Kleinen Christlichen Gemeinschaften für die Schweiz  
<http://www.asipa.ch>

Bischof Oswald Himmer †  
<http://home.vrweb.de/pfarrei.ruhmannsfelden/himmer.htm>

Katholische Kirchengemeinde "Menschwerdung Christi" Nürnberg-Langwasser

Ein Beispiel für den Aufbau von KCGs in Deutschland (mit charismatischem Einfluss)  
<http://www.menschwerdung-christi.de> --> Kirche in der Nachbarschaft KiNa

Lumko Institute der South African Catholic Bishops' Conference  
<http://www.sabc.org.za/about-us/associate-bodies/lumko-institute>

AsIPA-Desk der Federation of Asian Bishops' Conferences  
<http://www.fabc.org/offices-->office of laity and family -->AsIPA-Desk>  
(<http://www.fabc.org/offices/olaity/asipa.html>)

East Asian Pastoral Institute  
[http://eapi.admu.edu.ph./](http://eapi.admu.edu.ph/)

## Literatur

### KCGS

Hennecke, Christian (Hg.): Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen. Ein Weg, Kirche mit den Menschen zu sein  
Würzburg : Echter, 2009.

Hennecke, Christian: Kirche wächst aus dem Wort. Der pastorale Ansatzpunkt Kleiner Christlicher Gemeinschaften  
in: Das Prisma, Beiträge zu Pastoral, Katechese & Theologie, Oberpfarrmannern : Neue Stadt, 2/2010, 25 - 31.

Krämer, Klaus; Vellguth, Klaus (Hg.): Kleine Christliche Gemeinschaften. Impulse für eine zukunftsfähige Kirche  
Freiburg im Breisgau / Basel / Wien : Herder, November 2012.

Hennecke, Christian; Mechthild Samson-Ohlendorf: Die Rückkehr der Verantwortung. Kleine Christliche Gemeinschaften als Kirche der Nähe  
Würzburg : Echter, 2011

Vellguth, Klaus: Eine neue Art, Kirche zu sein. Entstehung und Verbreitung der Kleinen Christlichen Gemeinschaften und der Bibel-Teilens in Afrika und Asien  
Freiburger theologische Studien, Freiburg im Breisgau / Basel / Wien : Herder, 2005.

### *Kirchenentwicklung unter Berücksichtigung von KCGs*

Hennecke, Christian: Glänzende Aussichten. Wie die Kirche über sich hinauswächst  
Aschendorff : Münster, 2. Auflage 2011.

Hennecke, Christian: Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung  
Aschendorff : Münster, 4. Auflage 2010.

Elhaus, Philipp; Hennecke, Christian: Gottes Sehnsucht in der Stadt. Auf der Suche nach Gemeinden für Morgen  
Würzburg : Echter, 2011

Ekklesiogenese -- der Welt die Gegenwart Gottes schenken  
Das Prisma, Beiträge zu Pastoral, Katechese & Theologie, Oberpfarrmannern : Neue Stadt, 2/2011.

(Zusammengestellt von Ilka D. Amann, September 2012)

# Lizenz und Hinweise zu dieser Version

Frankfurt, 3. Oktober 2012

Diese Datei enthält meine Diplomarbeit „Die Kirche im Dorf lassen. Kleine Christliche Gemeinschaften als Chance für die Kirche in Deutschland“ in der Version, in der ich den Text hiermit unter einer CC-BY-NO-ND-Lizenz veröffentliche. Einzelne Schreibfehler wurden korrigiert, an einigen Stellen die Lesbarkeit verbessert. Sollten Sie weitere Fehler finden, freue ich mich über einen Hinweis an [kontakt@mystagogie.de](mailto:kontakt@mystagogie.de).

Bitte beachten Sie, dass sich durch die Überarbeitung gegenüber der ursprünglichen Druckversion vereinzelt Seiten verschoben haben können.

Die Datei darf gemäß den Bestimmungen der CC-BY-NO-ND-Lizenz als ganze, einschließlich der Lizenzhinweise, weitergegeben, ausgedruckt und vervielfältigt werden, solange dies nicht in kommerzieller Absicht geschieht. Die Pflicht zur Namensnennung ist mit einer Weitergabe der vollständigen Datei oder deren Ausdruck mit erfüllt.

Sollten Sie andere Pläne verfolgen als von der Lizenz gedeckt sind, ist dies nach Absprache möglich. Wenden Sie sich bitte an mich unter der oben genannten Email-Adresse.

Selbstverständlich ist das Zitieren im Rahmen von wissenschaftlicher und journalistischer Tätigkeit im üblichen Rahmen und unter den entsprechenden Bedingungen der Fairness (wie bei jeder anderen Veröffentlichung) gestattet.

Da einige Links 2012 bereits veraltet sind und neue Literatur erhältlich ist, die in meiner Arbeit noch nicht berücksichtigt werden konnte, stelle ich eine zusätzliche Literaturliste zur Verfügung, die ich für einen Workshop zusammengestellt habe. Sie ist an die Arbeit angehängt. Diese darf gerne auch einzeln genutzt und weitergegeben werden.

Ilka Amann

[www.mystagogie.de](http://www.mystagogie.de)